

Anita Schwarz

**Verbrannte
Erde
verbrannte Seelen**

**Ein vergessenes deutsches Dorf in der Slowakei -
die Heimat meiner Vorfahren**

© Anita Schwarz, Würzburg 2017

2. aktualisierte Auflage, 1. Auflage 2015

Alle Rechte vorbehalten

anita@pwk.de

Inhaltsverzeichnis

Teil I

Das vergessene Dorf in den Karpaten	1
Landkarte der Slowakei	5
Sklené - Geografische Lage von Glaserhau	6
Die Entstehungsgeschichte von Glaserhau	9
Aus der Geschichte von Glaserhau	13
Erinnerungen an Glaserhau	23
Sehenswürdigkeiten in Glaserhau, die Kirche trägt den Namen „Mariä-Geburt“	29

Teil II

Die Mundart	37
Brandkatastrophen in Glaserhau.....	52
Seuchen in Glaserhau	57
Die große Überschwemmung	57
Im Krätschen	62
Handel, Handwerk und Gewerbe	65
Mühlen in Glaserhau	67
Postwesen	68
Amtliche Bekanntmachungen	69
Der Nachtwächter in Glaserhau	70
Ärztliche Versorgung in Glaserhau	71
Das erste elektrische Licht in Glaserhau	71
Eisenbahnbau in Glaserhau	72
Aberglaube und Sagen in Glaserhau	73

Auswanderungen vor dem 2. Weltkrieg	77
---	----

Teil III

Der Familienname „ Schwarz“	82
-----------------------------------	----

Zom O`denken an mei Mutta Linka vom Kromma ond mein

Wota Sefl vom Krumpfal	101
------------------------------	-----

Die Kindheit und Jugend meiner Eltern	104
---	-----

Dokumente	115
-----------------	-----

Teil IV

Der 1. Weltkrieg	126
------------------------	-----

Die Kriegsjahre 1939-1945	131
---------------------------------	-----

Der große Abschied	175
--------------------------	-----

Frontbericht aus dem ehemaligen Glaserhau	179
---	-----

Das Kriegsende 1945 in Glaserhau	192
--	-----

Teil V

Die Familie wurde nach Deutschland abgeschoben	196
--	-----

Dokumente	197
-----------------	-----

Das Ankommen in Deutschland	202
-----------------------------------	-----

Zurück zu den Wurzeln	211
-----------------------------	-----

Dauerausstellung im Haus der Geschichte in Stuttgart 2002...214	
---	--

Das Schlusswort unserer, meiner Familiengeschichte	217
--	-----

Nachtrag zur Völkerwanderung im September 2015	218
--	-----

Verzeichnis der Deutschen Gemeinden im Hauerland	219
--	-----

Siedlungsgebiete im Hauerland um 1940	223
---	-----

Literatur	224
-----------------	-----

*Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus...*

Joseph von Eichendorff

Teil I

Das vergessene Dorf in den Karpaten

Dieses Dorf überstand in 800 Jahren: Kriege, Machtkämpfe bzw. Glaubenskämpfe, Seuchen und Naturkatastrophen, aber nicht den 2. Weltkrieg!

Gewidmet für meinen Bruder Joschi, der im Alter seinen Traum, ein Buch zu schreiben, verwirklichen wollte. Doch leider kam er nicht mehr dazu.

Josef Schwarz, jun.



Mein Bruder und ich - er nannte mich damals Mekki

Flüchtlingskinder haben keine Heimat, nicht in der alten Heimat ihrer Eltern noch in der neuen Heimat, in der sie leben!

Seine Aufzeichnungen bzw. Tatsachenberichte von unseren Eltern habe ich integriert, einiges ergänzt und über die Heimat meiner Vorfahren einen geschichtlichen Rahmen gegeben. Auf die Frage an meine Mama in meiner Jugend, als die Grenzen noch geschlossen waren: Wenn du die Möglichkeit hättest, würdest du wieder zurückgehen, sagte sie: „Nein! Nie mehr!“

Ich habe ihre Antwort nicht verstanden, da meine Eltern immer nur ein Thema hatten: Ihre Heimat, die sie verlassen mussten!

Ich habe es nicht verstanden und mir die Frage gestellt: Warum?

Aber wahrscheinlich muss man die Geschichte verstehen. Das Leid der Menschen, das sie erfahren mussten, war unbeschreiblich und nicht wieder gutzumachen. Wobei sie ihre Heimat liebten, ihr ganzes Hab und Gut zurück lassen mussten, ihre Kindheit, ihre Jugend, die Menschen die sie umgaben, ja ihre Gemeinde Glaserhau im Hauerland, in den Karpaten.

Heute ist Glaserhau ein vergessenes Dorf, abseits der großen Städte von Bratislava und Budapest. Eine Enklave, die einmal bis 1918 zu Oberungarn gehörte. Glaserhau und andere deutsche Orte im Hauerland gingen in die Geschichte ein. In Glaserhau wurden am 21.9.1944 zwischen 13.00 Uhr und 14.00 Uhr 187 Deutsche Männer zwischen 16 und 60 Jahren von den Partisanen erschossen. Die Männer mussten ihre Grube für ihr Grab selber ausheben. Sicherlich wäre das Leid von Glaserhau größer gewesen, wenn die Saisonarbeiter, die sich in Österreich und in Deutschland befanden, zu Hause gewesen wären. Sie kehrten erst Ende Oktober bzw. Anfang November in ihre Heimat zurück.

Glaserhau hatte eine uralte deutsche Vergangenheit, die durch Kultur, Brauchtum und einer eigenen Sprache/Dialekt ausgelöscht wurde. Die heutigen Bewohner sind Slowaken, Ukrainer und eine Hand voll Deutsche, die übriggeblieben sind.

Mich würde interessieren, sind sich die heutigen Einwohner von „Sklené“ bewusst, in welcher geschichtlichen Vergangenheit sie leben? Damit meine ich nicht das traurige Ende der Deutschen in Glaserhau, sondern „Die Geschichte“ davor.

*Träume verwehen,
wenn niemand da ist,
der sie träumen will.*

„Rio Reiser“

Diese Aufnahme mit Blick auf Glaserhau ist von 1929



Dieses Bild mit Blick von der Kirche zum Bahnhof entstand am 1.5.1991



Sklené

Sklené (vor 1927 slowakisch „Skleno“/„Sklenô“; Deutsch Glaserhay oder Glaserhau - älter auch Glaserhütte, ungarisch Turócnémeti - bis 1907 Szklenó) ist ein Dorf und eine Gemeinde im Hauerland in der Mittelslowakei.

Geografische Lage von Glaserhau

Glaserhau liegt in einer Talmulde am südöstlichen Ende des Turzer Beckens, das nach dem Fluss Turz, der es in nördlicher Richtung durchfließt, benannt wird. Der Fluss mündet bei Vrutky im Norden in die Waag, die bei Komoron in die Donau mündet. Auf der Landkarte finden wir dieses natürliche Becken südwestlich der hohen Tatra in der Mittelslowakei. Es ist im Westen und Norden von der kleinen Fatra 1476 m, im Osten von der großen Fatra 1692 m und den Kremnitzer Bergen 1318 m und im Süden von dem Ziari-Gebirge umgeben.

An den nordöstlichen Abhängen dieses Ziari-Gebirges, das zum Turzthal abfällt, liegen die Felder, Wiesen und Wälder der Glaserhauer Bauern. Das Dorf erstreckt sich in einer Länge von 4 km von Nordosten nach Süden und zieht sich längs eines Baches zu den auslaufenden Hügeln und Bergen des Ziari-Gebirges empor. Der südliche Teil, der Oberort, liegt 670 m über dem Meeresspiegel, der Höhenunterschied zwischen Oberort und Unterort beträgt 150 m. Im unteren Ortsteil steht auf einem 600 m hohen Hügelvorsprung die Kirche. Glaserhau liegt 48 Grad 47' nördliche Breite (die gleiche geographische Breite wie Regensburg – Karlsruhe) und 18 Grad 49' östliche Länge in Europa.

Die Entfernungen zu den einzelnen Nachbargemeinden waren unterschiedlich groß und lagen zwischen 6 km (nach Turz und Oberstuben) und 8 km (Krickierhau und Dauben/Dubové). Die Dorfverbindungswege waren nur schlecht oder gar nicht ausgebaut. Von Glaserhau nach Kuneschau, ebenso nach Dauben, gab es nur Fußwege. Die einzige ausgebaute, gut befahrene Straße zweigte 4 km

nordöstlich von Glaserhau beim „Heiligen Antoni“ von der Staatsstraße Nr. 65 ab und endete, ähnlich einer Sackgasse, im Oberort von Glaserhau. Die Fortsetzung nach Krickerhau und Maut war wegen der steilen Abhänge des Ziari-Gebirges nicht ausgebaut.

Diese verkehrungünstige Lage hatte für Glaserhau wirtschaftlich zwar große Nachteile, aber volkskundlich auch seine Vorteile. Denn diese abgeschiedene Lage lockte wenig Volksfremde an, so dass die deutsche Mundart wie die volkskundlichen Sitten und Bräuche unverfälscht erhalten blieben.

Die Siedlungsform in Glaserhau entsprach eines typischen Waldhufendorfes, wie es bei den deutschen Ostsiedlungen im 14. Jahrhundert in den Mittelgebirgen vorzufinden war. Die Hufe war ein Stück Land, das dem Siedler zur Rodung und Nutzung zugewiesen wurde und später auch in seinen Besitz überging. Eine Hufe umfasste je nach Bodenbeschaffenheit, eine Fläche von 15-20 Hektar. In Glaserhau lagen die Bauernhöfe zu beiden Seiten des Baches, dem entlang auch die Dorfstraße folgte.

Bilder von Glaserhau





Glosahaa - Glaserhau – Sklené – Turócnémeti

Von 1360 – 1918 Ungarn

Von 1918 – 1939 Tschechoslowakei

Von 1939 – 1945 Slowakei

Von 1945 – 1990 Tschechoslowakei

Von 1993 – heute Slowakei

Die Entstehungsgeschichte von Glaserhau

Der ungarische König Robert weilte im Jahre 1328 in Kremnitz und erhob Kremnitz zur freien Bergstadt und Münzstadt. Er schenkte der Stadt Kremnitz zwei Meilen unbewohntes Land im Umkreis zur eigenen Kultivierung und Nutzung. Er forderte die angrenzenden Grundherren auf, deutsche Siedler auf ihren Besitzungen anzusiedeln. Bis zur Ankunft der deutschen Siedler war das Waldgebiet noch unbewohnt, nur der Bach Chamarna schlängelte sich durch den dichten Wald. An seinen Ufern ließen sich die ersten Siedler von Glaserhau nieder. In den Urkunden der Grundherrschaft von Muthna hieß diese Siedlung ursprünglich Chamarna Lehota.

Am 25. Juli 1360 schloss der Grundherr Johann Mutnyanszky mit Peter Glaser, Sohn des Gerhard, einen Vertrag über die Rodung und die Besiedlung des Waldes an dem Bach Chamarna nach Silleiner Recht. Dieser Vertrag kann als Gründungsurkunde von Glaserhau bezeichnet werden, denn von nun an hieß die Siedlung Glaserhau, nach ihrem ersten Erbrichter, oder Lokator (ein Werber), Glaser. Die Endung – hau – ist eine rodungsgeschichtliche Bezeichnung der damaligen Zeit. Diese Urkunde wurde vom Probst Paul aus dem Kloster Kühhorn in Zniov gefertigt. Peter Glaser verpflichtete sich darin, das im Vertrag angegebenen Waldstück zu besiedeln und zu verwalten. Er erhielt dafür das Richteramt für sich und seine Erben „ auf ewige Zeit“ – daher Erbrichter.

Der Zuzug der Familien und der Rodung des Waldes erfolgte nur langsam, etappenweise und erstreckte sich über mehrere Jahrzehnte. Die großen Besitzungen der Grundherrschaft Muthna wurden 1351 in drei Teile geteilt. In eine obere, mittlere und untere Muthna. Durch die deutsche Flurbezeichnung „seu Hochwald“ und durch die frühere Siedlung Chamarna Lehota ist damit bewiesen, dass schon vor 1350 hier Deutsche gelebt haben. Der Vertrag vom 25. Juli 1360 war nur eine rechtliche Festlegung eines Zustandes, der schon mehrere Jahre andauerte. Unter der städtischen Herrschaft Kremnitz hatte Glaserhau auch das Karpfener Recht bekommen, das im Gegensatz zum Silleiner Recht die freie Richterwahl gestattete. Dennoch wurde auch weiterhin an der bisherigen „Silleiner“ Gepflogenheit des erblichen Richteramtes noch jahrhundertlang festgehalten. Die Bezeichnung „Richter“ im Volksmund „Rechta“, für den Bürgermeister, wurde noch bis zur Vertreibung gebraucht.

Die Vorfahren der Hauerländer kamen u.a. aus den Ländern Bayern, Franken, Schwaben und Österreich.

In der Kremnitzer Gegend überwog der bayerische Einschlag. Bayerisch war auch lange Zeit die Kanzleisprache in Kremnitz. Die Verdienste der bayerischen, hauptsächlich der Bamberger Bischöfe, bei der Ostkolonisation sind im Allgemeinen bekannt.

Im Buch ‚Glaserhau - ein deutsches Dorf im Hauerland‘, schreibt einer der Verfasser: „Ich wohne seit 1945 im oberfränkischen Maingebiet. Hier steht in vielen Orten vor der Kirche eine alte Linde wie bei uns daheim. Eine solche Linde zu pflanzen war eine gärtnerische Meisterleistung. Es wurden mehrere Stämmchen als Bündel gepflanzt. Die Rinde an den Berührungsstellen musste so fachmännisch behandelt werden, dass die Stämmchen auch zusammenwuchsen. Die Zahl der Stämmchen lässt sich am Stamm des Baumes feststellen, auch an der Glaserhauer Linde. Bekannte Baumschulorte wie Kersbach,

Effeltrich, wo auch solche dicke Linden vor der Kirche stehen, dann Langensendelbach, Poxdorf und viele andere werden in der Bamberger Gegend schon seit dem 13. Jahrhundert in den Urkunden erwähnt.

Zu einem alten fränkischen Weihnachtsbrauch gehört das Schütteln der Obstbäume am Heiligen Abend, was ich daheim während des Gebetläutens auch noch getan habe. Der alte fränkische Flurname: Ern wurde bei uns als Ean für Fußboden allgemein bis zur Aussiedlung gebraucht. Das Lied „Stajiagl“ ist ein altes fränkisches Volkslied und hier in jedem Volksliederbuch zu finden.

In Forchheim wird seit dem frühen Mittelalter eine Pilatus Sage erzählt, wonach ein in Forchheim geborener Pilat als Pilatus Jesus Christus gekreuzigt haben soll. Micheal Matunak berichtet in seinem Buch ‚Geschichte der Hauptbergstadt Kremnitz‘ auf Seite 9, eine Tagung der sieben niederungarischen Bergstädte vom 7. April bis 28. Mai 1614 in Kremnitz. In diesen 53 Tagen, es fanden nur 9 Sitzungen statt, musste der junge Kremnitzer Unternotar Joachim Stubenvoll im Auftrage des bekannten Rechtsgelehrten Jakob Auer vier biblische Moralgeschichten umschreiben. Darunter auch die „Pilatussage von dem im bayerischen Forchheim geborenen Pilat“.

Wie kam diese Sage, die nur in Forchheim und in der allernächsten Umgebung bekannt ist, um 1600 nach Kremnitz?

Die Verbindung mit dem oberfränkischen Raum reichte sogar bis ins 19. Jahrhundert hinein. In den Akten der Stadt Kremnitz liegt vom 4. Juni 1864 eine Rechnung vor: Über Diäten und Reisekosten, welche Erwin Helm, Coburgischer Waldmeister, gelegentlich der Gemeinde Glaserhaj für die Urbarial-Holzung ins Verdienen gebracht und bestritten hat.

Auszug aus der Chronik der Stadt Forchheim

Über viele Jahrhunderte wurde die Legende gepflegt, die Stadt sei Geburtsort des **Pontius Pilatus** gewesen, wovon auch der lateinische Spruch zeugt, der auf einem Stein der Stadtmauer gestanden haben soll: „Forchhemii natus est Pontius ille Pilatus,/Teutonicae gentis, crucifixor omnipotentis“ (Zu Forchheim geboren ist jener Pontius Pilatus, der – von deutscher Herkunft – den Allmächtigen gekreuzigt hat) und über Jahrhunderte sogar eine angebliche Hose des Pilatus als Beweisstück gezeigt wurde. Noch heute gibt es einen Pilatushof. Im 19. Jahrhundert wurde dann auch der kleine Ort Hausen vor den Toren Forchheims als Geburtsort genannt, wo zwei Häuser im Ortskern als Geburtshäuser angesehen werden und ein Flurstück den Namen Pilodes trägt. Pilodes könnte allerdings auch von altslawisch *poti byl otec* (Straße der Väter) abgeleitet sein, da Forchheim als Grenzstadt des fränkischen Reiches an einer Handelsstraße lag. Nach dieser deutschen Geburtslegende war Pilatus der uneheliche Sohn eines Königs Tyrus von Mainz, den dieser bei einem Atus Jagdausflug in die Gegend von Bamberg mit Pila, der Tochter eines Müllers zeugte, weswegen ihn seine Mutter dann Pilatus nannte. Niedergeschrieben wurde diese Geschichte erstmals in einer mittelalterlichen Handschrift aus dem 12. Jahrhundert, die in der Bayerischen Staatsbibliothek München aufbewahrt wird.

Nach den Hussitenkriegen im 15. Jahrhundert blieben die deutschen Siedler aus und ein Großteil der Glaserhauer sind erst nach den verheerenden Macht-und Glaubenskämpfen im 17. Jahrhundert aus den Nachbarorten zugezogen. Bei der Binnenwanderung kamen auch Leute aus Dörfern, in denen Glas hergestellt wurde. Sie fanden in der Gemarkung Quarz, Kalk, Pottasche (Buchenwälder) als Rohstoffe für die Glaserzeugung.

Oberlehrer Stricz von 1908 – 1919 Lehrer in Glaserhau, schreibt in seinen Lebenserinnerungen, dass ihm 1908 ein 80jähriger Mann, Johann Schwarz-Maschka aus Glaserhau erzählt habe (ein verwandter

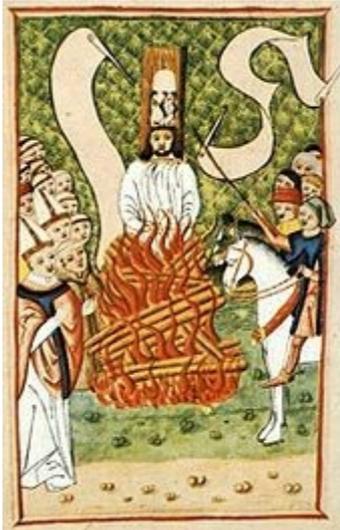
mütterlicherseits), dass er bis 1875 bei den Glashütten im „Haaggrund mit Holzarbeiten“ beschäftigt war. Dort sei in zwei Hütten Fensterglas hergestellt worden. Im Juni 1875 hätte ein wolkenbruchartiges Gewitter die Hütten zerstört und mit Schlamm und Geröll verschüttet. Diese Hütten seien danach nicht mehr aufgebaut worden. Mein Großvater – mütterlicherseits - Georg Schwarz, geb. 1877, erzählte, dass er in seiner Kindheit mit anderen Kindern im Haaggrund war und er fiel in ein größeres, sehr tiefes Loch. Dabei sah er so eine verschüttete Glashütte, dass es für ihn als Kind unheimlich war, und von dieser Begebenheit erzählte er oft. Ein Zigeunerjunge rette ihm das Leben und befreite ihn aus dieser Situation. Seit diesem Tag waren sie beste Freunde und der Zigeuner durfte bei meinem Großvater ein- und ausgehen. Auch lernte mein Großvater die „Roma-Sprache“, außerdem beherrschte er mehrere Sprachen.

Aus der Geschichte von Glaserhau

Die Slowakei ist ein gebirgiges Land in Mitteleuropa. Seit Urzeiten leben hier Menschen, wie die Neandertalerfunde beweisen. Seit dem Jahr 1000 gehörte das Gebiet der Slowakei zum Ungarischen Königreich. Nachdem im 13. Jahrhundert die Tataren das Land geplündert hatten, blieben die nördlichen Regionen menschenleer. Um das hügelige Land wieder zu bevölkern, förderten ungarische Könige die Besiedlung durch andere Nationalitäten.

Keine 100 Jahre nach der Gründung von Glaserhau wurde das ruhige und geordnete Leben der Gemeinde durch den Einfall der Hussiten 1433 unterbrochen. König Sigismund, der seit 1410 auch deutscher Kaiser war, hat auf dem Konzil von Konstanz 1415 zugestimmt, dass der tschechische Reformator Ján Hus als Ketzer verbrannt wurde.

Obwohl König Sigismund ihm freies Geleit zugesagt hatte, wurde Ján Hus 1415 verhaftet und verbrannt.



Ján Hus



Konstanzer Konzil-Gebäude (2009)

Konzil von Konstanz

5. November 1414–
22. April 1418

Akzeptiert von Römisch-katholische Kirche

Einberufen von Gegenpapst Johannes XXIII.

Präsidium König Sigismund, Gegenpapst Johannes XXIII.

Teilnehmer 600 Kleriker

Themen Abendländisches Schisma, Lehren von Ján Hus, John Wyclif und Hieronymus von Prag, Konziliarismus

Seine böhmischen Anhänger, die Hussiten, begannen einen erbitterten Krieg gegen alle Deutschen. Sie drangen über Vrutky und St. Martin bis Kremnitz vor. Die Orte, die auf ihrem Weg lagen, wurden verwüstet. Kremnitz war von einer Mauer umgeben, deshalb wurde die Stadt Kremnitz nicht eingenommen. Die außerhalb der Stadtmauer gelegene Münzanstalt wurde geplündert und die Hussiten zogen dann von Kremnitz über Glaserhau nach Priwitz.

Der Hussitenführer von Brandeis Johann Giskra bekam vom König, der im Dienste des Königs eintrat, das besetzte Gebiet in der Slowakei überlassen. Am 23.4.1447 trafen sich Johann Giskra und der hussitische Unterführer Pongratz, der weiter plünderte in Glaserhau und beschlossen Frieden zu halten. Doch Pongratz hielt sich nicht an die Vereinbarung und zündete schon am nächsten Tag Glaserhau an. Die Schreckensherrschaft der Hussiten endete in der Slowakei 1462 durch König Mathias Corvinus, der die Anführer der Hussiten hinrichten ließ.

Im 16. und 17. Jahrhundert hatte Glaserhau auch unruhige Zeiten zu überstehen. Zunächst waren es die Türken, die mit Ihren Raub- und Plünderungszügen das Hauerland heimsuchten und dann die Reformation, die in der Slowakei zu mehreren Aufständen und heftigen politischen Machtkämpfen führte. Die Türken drangen 1529 bis Wien vor und besetzten zwei Drittel Ungarns, das bis 1699 unter ihrer Herrschaft stand. Die Habsburger dagegen beherrschten nur den westlichen und nördlichen Teil der Slowakei.

Im Jahre 1530 drangen die Türken erstmals bis Priwitz vor. Anscheinend ist Glaserhau dank seiner versteckten Lage damals nicht betroffen gewesen. 1559 wurde das Hauerland erneut verwüstet. Der türkische Feldherr Ibrahim eroberte und zerstörte u.a. Priwitz und Krickierhau. Man nimmt an, dass auch Glaserhau nicht verschont wurde.

Am 11.4.1605 (Ostermontag) drangen die Heiducken (ein in Ungarn entstandenes Kriegsvolk) in Glaserhau ein. Der Pfarrer Scholio wurde

in der Kirche festgenommen und verschleppt. Die Heiducken setzten einen evangelischen Pfarrer Christian Tostius ein.

1675 übernahm Graf Emmerich Thököly den Oberbefehl über das siebenbürgische Heer und marschierte mit 10 000 Mann Kuruzzen (die Infanterie der siebenbürgischen Truppen), Tataren und Franzosen über Sillein in das Kremnitzer Gebiet ein. Die Protestanten schlossen sich ihm überall an. In allen Dörfern wurde Feuer gelegt. Thököly wollte sich am Schlossherrn von Weinitz rächen, der seine Untertanen Jahre zuvor gezwungen hatte wieder katholisch zu werden.

Die Banden Thökölys hatten auch Kremnitz und Glaserhau besetzt. Sie nahmen 1680 den katholischen Pfarrer Mikenbach in Glaserhau gefangen und setzten den evangelischen Pfarrer Schröck, der aus Breslau stammte, ein. Glaserhau musste 500 Taler an Thököly zahlen, wollte es nicht ganz vernichtet werden.

Als 1701 der Krieg mit Frankreich ausbrach, begannen französische Agenten wieder einen Aufstand in Ungarn. An die Spitze setzte sich 1703 Franz Rakoczy II. Sein Kuruzzenführer Ladislaus Zabreczky besetzte Kremnitz. In Glaserhau wurde der katholische Pfarrer Zlinsky von den Aufständischen gefangen genommen, misshandelt und durch den evangelischen Pfarrer Korvien ersetzt.

Seit 1709 ist Glaserhau von weiteren Kriegereignissen verschont geblieben. In den Mitteilungen des ungarischen statistischen Zentralamtes Budapest finden wir die ersten Zahlen über die Größe von Glaserhau.

1715 lebten in Glaserhau 66 Familien. 1720 gab es nur 62 Familien. Durch die Macht und Glaubenskämpfe des ungarischen Adels gegen die Habsburger, aber auch durch die Seuchen, wie Pest (die 1711 zum letzten Mal wütete), war die Bevölkerung in Glaserhau stark dezimiert. Also 360 Jahre nach der Gründung von Glaserhau lebten in Glaserhau nur 62 Familien. Die Einwohnerzahl geht daraus nicht hervor, eine genaue Zahl wird erst 64 Jahre später genannt. Im Jahre 1784 hatte

Glaserhau 1270 Einwohner und 104 Häuser. Sicher ist dieser Anstieg auch darauf zurückzuführen, dass im Zuge der Binnenwanderung neue Siedler aus den benachbarten Dörfern nach Glaserhau gekommen sind.

Maria Theresia (1740-1780) setzte neue Reformen durch. Solche Reformen waren auch die Abschaffung der Folter und u.a. die Aufhebung des Erbrichteramtes. Die Gemeindeglieder konnten sich jetzt ihren Richter selbst wählen. 1770 fand in Glaserhau die erste Gemeinderatswahl statt. Die Stadt Kremnitz konnte diesmal noch ihren Kandidaten durchsetzen. Sie verlangte nämlich, dass der Richter ein schreibkundiger Mann sein müsse, der die schriftliche Agenda der Gemeinde leisten könne. Demzufolge wurde der städtische Gutsverwalter im Krätschen, Franz David, zum Richter gewählt.

Gleichzeitig wurde auch der Gemeindeausschuss, der aus 10 Mitgliedern bestand, gewählt.

Es waren: Johann Antoni, Mathias Antoni, Johann Bielesch, Johann Daubner, Alois Derer, Paul Großmann, Johann Hickl, Georg Kabas, Franz Lichtner und Johann Schwarz, mein Urgroßvater, mütterlicherseits.

Die weiteren Richter in der ungarischen Zeit mussten auch Grundbesitzer sein. Es waren dies 1780 Paul Großmann, ab 1834 Johann Jantschik, ab 1849 Josef Antoni „Johann“, ab 1856 Johann Kapl, ab 1867 Georg Pittner, ab 1868 Johann Schwarz, mein Urgroßvater. Ab 1877 Johann Lehner, ab 1885 Paul Wagner „Kriestl“, ab 1887 Johann Palesch „Hiekl“ und von 1908 – 1922 Josef Michele „Peckl“.

An Stelle des Ausdruckes Richter setzte sich in den letzten Jahren, wie überall in deutschen Dörfern und Städten, der Name Bürgermeister durch. Der Bürgermeister war in der Gemeinde eine wichtige Respektperson. Die alte Bezeichnung Richter für den Bürgermeister rührte noch von seiner früheren Tätigkeit als Erbrichter her.

Ein Dokument aus dem Jahre 15. Februar 1785

Handwritten signature or initials at the top left of the document.

in Auftr. und Auf, zum der Gemein-
 schaft der hiesigen Mittl. Gleytsen
 dazumalen durch ungenusslichen, der wir zu
 von unserm Todt geschick, und vero
 Quantum und die last-Verweisung 1784
 Juste von dem auflagen haben, welche
 bekräftigen zum Mittl. Pörsig Gleytsen
 den 15^{ten} Febr 1785.



Auftr. Johann Perlag X

Gesworen {
 Georg Schuber X
 Johann Titzel X
 Mathias Anton X
 Georg Fittner X
 Johann Titzel X
 Martin Fittner X
 Anton Schuber X

Vor der Gemeindev. {
 Georg Schuber X
 Martin Perlag X
 Johann Anton X

Richter: Johann Perlak

Geschworenen: Georg Daubner, Johann Latzko, Mathias Antoni,
Georg Pittner, Johann Bilesch, Martin Pittner,
Anton Daubner

Von der Gemeinde: Georg Daubner, Martin Stroner, Johann Antoni

Die Unterschriften wurden durch ein „ X „ getätigt.

In den Revolutionsjahren 1848 - 1849 kam es erneut zum Kampf der Ungarn gegen die Habsburger. Mit russischer Unterstützung gelang es Österreich, die Revolution in Ungarn niederzuschlagen. Im November 1849 erschienen russische Soldaten in Glaserhau und beschlagnahmten Lebensmittel und Vieh.

Mein Urgroßvater väterlicherseits, geb. 1860, diente im Heer des ungarischen Freiheitskämpfer Lajos Kossuth bei den Banduren. Er wurde mit der Uniform entlassen und durfte sie zeitlebens tragen. An den Sonn- und Feiertagen sowie bei Festlichkeiten hängte er seine „Schiriza“ um. Es war ein großer Filzumhang mit gestickten Ornamenten. Dazu zog er hohe Lederstiefel an, in die er die Hosenbeine steckte. Heute noch wird die Schiriza von Hirten der ungarischen Pußta getragen. Im „Glaserhauer Buch“ auf Seite 195 ist mein Urgroßvater mit der Schiriza abgebildet.



Schwarz „Krumplpal“
mit Mantel „Schiriza“ 1930

Johann Schwarz, vom Krumpfpal beim Meakn, geb. 1860



Die Aufnahme von meinem Urgroßvater entstand bei der Heuernte und sie ist vom Lehrer Emil Gröbl angefertigt worden. Es kostete ihn viel Überredungskunst, sowie eine Flasche Schnaps, um meinen Urgroßvater fotografieren zu dürfen. Er wollte sich nicht fotografieren lassen, er drohte dem Lehrer Gröbl: Mach mich nicht zum Gespött. Im Hintergrund ist der Glaserhauer Bahnhof zu sehen.

Lajos Kossuth

Lajos Kossuth de Kossuth et Udvard ['lɔjɔʃ 'kɔʃut] (auch *Ludwig Kossuth*) (* 19 September 1802 in Monok, Komitat Semplin, Königreich Ungarn; † 20. März 1894 in Turin, Italien) war Rechtsanwalt, Politiker und in den Jahren 1848/49 einer der Anführer der Ungarischen Unabhängigkeitserhebung gegen Österreich. Auch nach der Niederschlagung der Revolution setzte er sich im Exil bis zu seinem Tod für die Unabhängigkeit Ungarns vom Kaisertum Österreich (ab 1867 Österreich-Ungarn) ein. Bis in die Gegenwart gilt Kossuth als ungarischer Nationalheld.

Lajos Kossuth



Erinnerungen an Glaserhau

Herta Sager, geb. Ticharsky – Lehrerin von 1928 – 1936 in Glaserhau

Glaserhau ist ein 4 km langes Straßendorf. Die Straße steigt vom Unterort aus dem Turztal langsam bis über die Höhe am Scheibenbusch an. Vom Oberort aus übersieht man das weite Talbecken, das bis an den Fluss der Vorberge der 1600 m hohen Tatra reicht. In diesem Gebirge hausten damals noch Bären. Das Glaserhauertal mündet in das Turztal, benannt nach dem Fluss Turz. Flussaufwärts liegen die beiden Nachbarorte Unter- und Oberturz, auf der östlichen Talseite aus einer Anhöhe Oberstuben. Wir haben die Kollegen in diesen Dörfern oft besucht. Vom Oberort in Glaserhau, vom Scheibenbusch, aber auch von der katholischen Schule und später nach dem Neubau der Schule am Scheibenbusch aus, dem Wohnzimmer unserer Dienstwohnung, sah man in der Ferne das langgestreckte Dorf Oberstuben, oft von der Abendsonne beleuchtet liegen. Vom Bahnhof Oberstuben, der ja vor dem Bau der Bahnstrecke Oberstuben-Krickerhau auch die Bahnstation für Glaserhau war, führt neben einem dunklen Fichtenwald ein holpriger Weg zur Straße nach Glaserhau. Der Bahnhof Oberstuben liegt an der Strecke Vrutky–Altsohl. Auf der Strecke fuhren wir Lehrer oft nach Sankt Martin zum Schulinspektor Gallo oder in die entgegengesetzte Richtung nach Kremnitz.

Der markante Punkt in Glaserhau ist der Kirchberg mit Kirche und Friedhof, Schulhaus und Pfarrhaus. Vor der Sonntagsmesse gedachten die Frauen und Männer auf dem Friedhof ihrer verstorbenen Angehörigen. Die Gottesdienste waren von dem gläubigen Volk sehr gut besucht. Neben Liedern, die den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres entsprechen, wurden gerne die Haydn-Messe „Hier liegt vor deiner Majestät“ und die Schubert-Messe „wohin soll ich mich wenden“ gesungen. Für die kirchlichen Hochfeste wurden auch lateinische Gesänge eingeübt, bei denen wir Lehrer auch mitwirkten. Am Altar zelebrierte unserer Pfarrer Dr. Dr. Bitterer und hielt von der Kanzel aus seine lehrreichen predigten. Er sprach meistens in Satzperioden. Nach dem Gottesdienst machten wir Lehrer oft einen

kurzen Besuch im Schulhaus bei der Familie des Schulleiters und Organisten Emil Gröbl. Gegenüber dem Schulhaus stand das Pfarrhaus. Hier war das private Reich des Pfarrers. Dr. Dr. Bitterer war zweifacher Doktor. In Ermangelung eines Arztes wurde er auch oft von der Bevölkerung in Krankheitsfällen gerufen, wobei er seine Kenntnisse mit Erfolg anwandte. Der zuständige Arzt wohnte in Oberstuben und war oft schwer zu erreichen, besonders im Winter.

Dr. Dr. Bitterer



Als Dr. Dr. Bitterer Glaserhau verließ und nach Oberstuben ging, erhielt unser Dorf in Pfarrer Josef Steinhübl wieder eine bedeutende Persönlichkeit. Bei seinem Empfang im Frühjahr 1935 war das ganze Dorf auf den Beinen. Beim Schulhaus vor der Kirche wurde ein Willkommenstor errichtet. Die Schüler mit ihren Lehrern standen Spalier. Mit Ansprachen wurde er begrüßt und in die Kirche geleitet. Hier hörten wir seine erste herzergreifende Predigt. Im Sturm eroberte der neue Seelsorger als Hirte der Gemeinde die Herzen seiner Schäfchen, denn seine Predigten waren lebendig und lebensnah. Auch für den Lehrkörper war der junge und fröhliche Geistliche eine große Bereicherung.

Eine Fotografie der Kirche von 1927



Eine Fotografie der Kirche vom 1.5.1991



Der linke Weg führt zur Agricola-Mühle, der rechte Weg zur Kirche

Von der Turz-Mühle kommend führt die Hauptstraße am Kirchberg vorbei. Auf der anderen Seite, zwischen Schule und Pfarrhaus, kommt man auf einer Nebenstraße zur Agricola-Mühle und auf die „Ehmt“. Nachts um 10.00 Uhr blies der Nachtwächter, der über den Ausbruch eines Feuers zu wachen hatte, vom Kirchberg aus in sein Horn und rief: „Hört, ihr Herren, und lasst euch sagen...“ Bis in den Oberort marschierte er jede Nacht. Ob er dabei manch verliebtes Paar am Kammerfenster gestört haben mag?

Unterhalb der Kirche befand sich das Gasthaus Paldauf mit einem großen Saal. Hier fanden während der kalten Jahreszeit, wenn die Glaserhauer Saisonarbeiter aus den Nachbarländern Österreich und Deutschland wieder zu Hause waren, oft Tanzunterhaltungen statt. Da es in Glaserhau und in den umliegenden deutschen Gemeinden nur geringe Verdienstmöglichkeiten gab, mussten viele Hauerländer als landwirtschaftliche Arbeiter in Niederösterreich und in Norddeutschland in der Gegend von Uelzen, wo sie als tüchtige und verlässliche Arbeiter schon bekannt waren, ihr Brot verdienen. Mit dem ersparten Geld kehrten sie im Spätherbst in ihre Heimat zurück, bauten sich ein bescheidenes Heim, manch einer führte im Fasching auch ein lustiges Leben. Während der Wintermonate wurden im Paldauf-Saal auch Operetten aufgeführt, deren Einübung in der Hand von Ing. Ernst Ernö Lichtner lag. Bei der Einübung und Aufführung von Theaterstücken halfen auch wir Lehrer und Pfarrer Steinhübl eifrig mit. Die Operette „Die Winzer Liesel“ führten wir sogar in Krickershau auf. Damals konnten wir sogar schon mit dem Zug nach Krickershau fahren.

Gehen wir jetzt die Dorfstraße weiter aufwärts. Die meisten Häuser neben der Straße und auf den Anhöhen zu beiden Seiten des Baches waren vor dem großen Brand im Jahre 1934 aus Holz erbaut. Munter floss der Glaserhauer Bach neben der Straße durch den Ort. Aus ihm holten die Anlieger in Eimern das Wasser für das Vieh, und am Washtag klatschte hier in handlichen Brettchen vieles auf die Wäsche. Der Washtag war für die Frauen und Mädchen ein anstrengender Tag. Ja, es war ein arbeitsames Völkchen, das da lebte und in den Häusern und auf den Feldern schaffte.

Gegenüber dem Gasthaus Wolny kommen wir an dem Geschäft Deutelbaum vorbei. Dieses war wirklich eine Gemischtwarenhandlung, denn es führte von Lebensmitteln und Fleisch über Stoffe bis zu den Schulartikeln fast alles, was man sich nur denken konnte. Links von der Hauptstraße, etwas abseits auf einem Hügel, stand das zweite Schulgebäude, das Gemeindehaus. Hier war die staatliche Volksschule mit zwei Klassenräumen und einer Lehrerwohnung untergebracht, in der das Lehrer Ehepaar Sienel wohnte. Die Schulleitung lag in den Händen von Frau Sienel, geb. Hospodarsky. In diesem Gebäude wurde ein Raum von der erwachsenen Bevölkerung sehr in Anspruch genommen, das Notariat, Notar Kelety war ein sehr freundlicher Herr, neben der slowakischen Amtssprache beherrschte er auch die deutsche und ungarische Sprache.

In der Nähe dieses Schulgebäudes stand das Spritzenhaus. Die Feuerspritze befand sich in dem unteren Raum, der von der Straße aus erreichbar war. Daraus, über eine außen angebrachte Stiege, konnte man ein weiteres Klassenzimmer erreichen.

Die Straße, die durch das Dorf in den Oberort führte, war damals in einem sehr schlechten Zustand. Bei Regenwetter trugen wir Lehrer meist Gummistiefel oder Gummigaloschen über den Straßenschuhen, wobei unser Wahlspruch lautete: Immer durch das dünnste.

Der markanteste Bau des Dorfes war das Haus des pensionierten Lehrers Josef Stricz, der Stricz-Batschi. Haus und Wirtschaftsgebäude standen wie eine Burg auf einer Anhöhe links von der Straße. Von hier aus konnte man einen Großteil des Dorfes überblicken. Auf unserer weiteren Wanderung in den Oberort kamen wir am Gasthaus Tiroler vorbei, ebenfalls links an der Straße. Da es noch keinen Autoverkehr gab, wurde dieses ziemlich steile Stück der Straße im Winter als Schlittenbahn benutzt, auch von uns jungen Lehrern. Vom Derer im Oberort sausten wir hinunter, an der Kapelle vorbei, bis zum Stric, oft auch am Abend bei schwacher Beleuchtung.

Am linken Berghang waren die Zigeunerhütten. Wir konnten über die Zigeuner nicht klagen, nur dass sie oft miteinander in Streit gerieten.

Einige Schritte weiter an der rechten Straßenseite stand das zweite katholische Schulgebäude mit einer Lehrerwohnung. Etwas weiter im Hause Derer war eine weitere Klasse für eine staatliche Lehrkraft untergebracht. Am Scheibenbusch, dem schönsten Fleckchen des Ortes, entstand ein neues Schulgebäude mit vier Klassen und zwei Lehrerdienstwohnungen, das 1931 eingeweiht wurde.

Auf unseren vielen Ausflügen kamen wir mit den Kollegen der anderen deutschen Gemeinden des Hauerlands zusammen. Mit den Orten um Deutsch-Proben hatten wir über Krickierhau und Priwitz Verbindung mit der Bahn. Zuerst lernten wir natürlich die nähere Umgebung von Glaserhau kennen. Der Krönlstein mit dem weiten Blick nach Krickierhau war oft unser Nachmittagsziel. Aber auch die Fußwanderung durch das tiefe Tal nach Krickierhau war für uns immer ein Erlebnis. Vom Oberort führte durch den herrlichen Buchenwald ein steiniger Pfad hinunter zur kleinen Haltestelle Rastocno. Hier bestiegen wir den Zug und fuhren nach Priwitz, nach Deutsch-Proben, um in Schmiedshau, das am Fuße des 1340 m hohen Nasenstein lag, unsere Kollegin Anni Fundschler zu besuchen. Auch von der anderen Seite aus, von Münchwies, bestiegen wir den Nasenstein und wanderten dann über Gaidel nach Schmiedshau.

Auch größere Ausflüge wurden unternommen: Von der Bahnstation Klàstor pod Znievom (Jesuitenkloster, erste kath. Schule in der Slowakei 1592) ging es hinauf auf den 1600 m hohen Ostredok im Fatragebirge. Ein anderes Ziel war der Djumbier. Von diesem Gipfel ging es hinunter mit der Bahn nach Neusohl und zu Fuß bis in den Oberort von Glaserhau. Einmal fuhren wir mit der Bahn bis Sillein und wanderten auf den Krivan in der kleinen Fatra. Der Hüttenwirt spielte uns deutschen die „Träumerei“ von Schumann vor. Im Winter fuhren wir auf Skiern, ich noch im Faltenrock, zu unseren Kollegen nach Kuneschau oder Krickierhau.

Aus den Wäldern in Richtung Kuneschau holten wir im Sommer Körbe voll mit Steinpilzen. An den Hängen unter dem Krönlstein pflückten wir im Juni ganze Eimer voll der großen Waldbeeren. Auf der anderen Seite des Dorfes gegen den Heuberg zu schlugen wir uns durch die hohen Himbeersträucher, um die saftigen Beeren zu pflücken, aus denen dann etliche Flaschen Himbeersaft für den Winter zubereitet wurde. Und im Herbst die vielen Pflaumen in den Gärten. In den großen Waldungen gab es noch viel Wild.

Heute wohnen in Glaserhau fast nur Slowaken, die Fragen in deutscher Sprache nicht beantworten können. Durch den Ort führt eine asphaltierte Straße; die Zeit der Gummistiefel ist vorbei. Der Friedhof bei der Kirche ist aufgelassen; der Standort des neuen Friedhofs ist bei der Turzer-Mühle (hinterm Sochl). Die Pappeln vor dem Schulhaus am Scheibenbusch sind inzwischen riesengroß geworden. Zwischen ihnen führt noch der breite Treppenaufgang zum Schulgebäude. Die alte katholische Schule im Oberort ist eine Ruine. In dem heute 1400 Einwohner zählenden Ort Glaserhau mit 14 Schulklassen soll ein neues Schulgebäude errichtet werden.

Von den verbliebenen Deutschen lebt die ältere Generation ziemlich isoliert und hat mit den Slowaken wenig Kontakt. Die mittleren Jahrgänge müssen sich dem Schicksal beugen und sich in die gegebene Situation einfügen.

Schicksal einer ehemals deutschen Gemeinde, einer ehemals deutschen Sprachinsel in der Mittelslowakei.

Sehenswürdigkeiten in Glaserhau

- Die denkmalgeschützte katholische Kirche auf den Fundamenten eines gotischen Bauwerks 1626/27 errichtet, dreischiffig im Renaissancestil
- Richterhaus, zu Beginn des 17. Jahrhunderts im Renaissancestil erbaut, 1912 für Wohnzwecke umgebaut.

Die Kirche trägt den Namen „Mariä-Geburt“

Die Aufnahme von der Kirche wurde am 1.5.1991 gemacht



Der Lindenbaum vor der Kirche ist ca. 600 Jahre alt, 20 Meter hoch und hat einen Umfang von 685 cm. Die Kirche steht auf einem Hügelvorsprung in 600 m Höhe.

In den vergangenen Jahrhunderten hatte diese Kirche eine wahrhaft wechselnde Vergangenheit zurückgelegt. Wie schnell sich damals die geschichtlichen Ereignisse änderten und die Bevölkerung den Glauben wechseln musste, zeigte sich am 8. September (Mariä-Geburt) 1651. Die Kirche in Glaserhau wurde wieder geweiht. Seitdem trägt diese Kirche den Namen „Mariä-Geburt“.

Über den Bau der ersten Kirche in Glaserhau gibt es keine urkundlichen Belege. Wahrscheinlich begann der Bau der ersten Kirche zugleich mit der Gründung der Gemeinde. Aus der Gründungsurkunde (Probst Paul aus dem Kloster Kühhorn - heute trägt das Kloster den Namen: Klastor pod zniovom, der die Urkunde schrieb) von 1360 geht hervor, dass der erste Erbrichter, **Peter Glaser**, das Recht erhielt, in Glaserhau eine Kirche und ein Pfarrhaus zu bauen. So wurde sicher schon bei der Planung der Dorfanlage auch der Platz bestimmt, auf dem die Kirche, der Friedhof und das Pfarramt zu stehen hatte. Nachdem zur Pfarrei bis 1945 ein landwirtschaftlicher Besitz (27 $\frac{3}{4}$ ha) in der Größe eines Bauernhofes gehörte, dürfte bei der Dorfgründung auch die entsprechende Landaufteilung (Hufe) als wirtschaftliche Voraussetzung für den Pfarrherren vorgenommen worden sein.

Peter Glaser und seine Siedler sollen aus ihrer Heimat eine kleine Glocke mitgebracht haben, die vom Turm der ersten Kirche läutete. Wann nach dem Bau der jetzigen Kirche die drei anderen Glocken angeschafft wurden, ist nicht bekannt. Am 9. September 1916 erschien der Oberstuhlrichter (Landrat) aus Bad-Stuben in Glaserhau und forderte den Pfarrer Karl Turek auf, die Glocken, bis auf eine, für Kriegszwecke zu übergeben. Die größte Glocke, die man nicht durch das Turmfenster brachte, blieb so erhalten. Die zwei anderen und auch das 1. Glöckchen der Glaserhauer wurden abmontiert, zur Station in Oberstuben in einen Waggon verladen und nach Pilsen abtransportiert. Erst 1937 kaufte die Gemeinde drei weitere Glocken, so dass die Glaserhauer Kirche bis zur Vertreibung ein Geläut von vier Glocken hatte.

Michael Matunák, ein Kremnitzer Archivar und Geschichtsforscher behauptet, dass die erste Kirche in Glaserhau aus Holz gewesen sei. Die jetzige Kirche wurde Anfang des 17. Jahrhunderts auf gotischen Fundamenten im Renaissancestil gebaut, die Erlaubnis zur Sammlung von Spenden für den Bau der Kirche erteilte die Stadt Kremnitz am 13. März 1626 einem gewissen Johann Czestnik, dem sie außerdem eine besondere Empfehlung mitgab. Nach der Durchführung der Sammlung schloss die Stadt Kremnitz Anfang Juni 1626 einen Vertrag mit einem Maurermeister, der mit dem Bau der Kirche sofort begann. Den Grundstein legte der Richter von Kremnitz Jakob Mazko am 5. Juni 1626. Der Bau wurde 1627 vollendet. Die Benediktion – die Segnung - der Kirche wird allerdings erst am 19. November 1647 erwähnt. In diesem Jahr stand die Kirche unter evangelischem Einfluss.

Wer die innere Ausstattung der Kirche mit Statuen, Bildern Gestühl, Lampen und Fahnen gesehen hatte, war von der Vielfalt und geschmackvollen Anordnung angenehm überrascht. Besondere Beachtung verdiente der kunstvoll geschnitzte Hochaltar im neugotischen Baustil aus der Zeit um 1900. In der Mitte glänzte der vergoldete von zwei betenden Engeln flankierte Tabernakel. Das Altarbild darüber stellte, den Namen der Kirche entsprechend, die Geburt Marias dar. Dieses Bild wurde in der Fastenzeit durch ein Schmerzbild, Jesus am Kreuz, ausgewechselt. In den beiden nischenartigen Seitenflügeln des Altars stand in Lebensgröße aus Holz geschnitzt links der heilige Petrus und rechts der heilige Paulus. Sehenswert war auch die neugotische Kanzel rechts vor dem Hochaltar. Die Außenseite der Kanzel zierten vier Plastiken der Evangelisten Johannes, Matthäus, Lukas und Markus mit ihren Attributen (Sinnbildern) in den Händen.

Rechts neben dem Hochaltar stand ein geschnitztes Chorgestühl für den Richter (Bürgermeister) und den Geschworenen der Gemeinde. Auf der linken Chorseite befanden sich zwei ebenfalls geschnitzte Chorgestühle für die Kirchenväter (Messner), dazwischen hing ein

großes Kreuz, das an die Mission 1930 erinnerte. Aus dieser Seite führte auch die Tür in die Sakristei.

Das bogenförmige Kirchengewölbe wurde von vier Mauerpfeilern getragen. Je zwei Pfeiler standen links und rechts in Abständen von 10 m hintereinander und grenzten die beiden Seitenschiffe vom Mittelschiff der Kirche ab. Beim Betreten des Gotteshauses standen rechts und links an der Rückwand eine lange Bank, eine Art Chorgestühl. Von ihnen führte nach rechts ein Durchgang zur Wendeltreppe, auf welcher man zur Orgelempore gelangte und zu den kurzen Bänken an der rechten Längswand, die bis zur Seitentür reichten. Auf diesen Bänken, wie auf den kurzen Bänken an der linken Längswand, saßen meistens die älteren Männer. Die anderen Männer und Burschen saßen auf den Emporen. Die Orgelempore nahm die ganze Breitseite der Kirche ein und reichte bis zu den beiden hinteren Pfeilern davor. In der Mitte stand die Orgel, deren Blasebalg noch getreten werden musste (Riemasopfn). Die Seitenempore befand sich an der Längswand des linken Kirchenschiffes und reichte von der Orgelempore bis zur Sakristei und ins Kircheninnere bis zu den beiden linken Mauerpfeilern. Die Empore zu beiden Seiten der Orgel, sowie der hintere Teil der Seitenempore, waren den verheirateten Männern und der vordere Teil bis zur Sakristei den Burschen vorbehalten.

Den Frauen gehörten die langen Bankreihen zu beiden Seiten des Mittelganges. Diese Bankreihen waren durch einen Quergang unterteilt, der nach rechts durch einen zweiten Ausgang auf den Friedhof führte. Vor dieser Seitentür wurden zu Weihnachten die Krippe und in der Karwoche das Heilige Grab aufgebaut. In der Kirche herrschte eine bestimmte Sitz- und Stehordnung. Die jungen Frauen standen an der rechten Außenwand vor dem Seitenaltar (Wendelin Altar), die Schulmädchen hatten ihren Platz vor den langen Bankreihen im vorderen Quergang bis zur Kommunionbank. Die Knaben standen im Chorraum vor dem Altar.

Der Haupteingang der Kirche war unter dem Glockenturm. Bis zur eigentlichen Kirchentür ergab sich ein langer, gewölbter Vorraum. In

diesem Vorraum befand sich rechts der Aufgang zu den Glocken. Es war eine dunkle, steinerne Wendeltreppe bis zur Turmuhr, dann zwei Holztreppe bis zur Glockenstube. Im Turm war auch die „Schnarr“ untergebracht. Am Gründonnerstag und Karfreitag wurde nicht mit den Glocken geläutet sondern „geschnarrt“. Die Schnarr war ein hohler Kasten, der wie eine längliche rechteckige Kiste aussah. Am vorderen Ende des Kastens war eine Walze angebracht, die mit einer Kurbel gedreht werden konnte. Die Walze war mit spiralförmig versetzten Stiften versehen. Am anderen Ende des Kastens waren Holzfedern (schmale Hartholzplatten) befestigt, die vorne mit einem Holzhammer endeten. Beim Drehen der Walze hoben die Stifte eine Holzfeder nach der anderen, spannten sie und beim weiterdrehen schlugen die Hämmerchen nacheinander auf eine Eisenschiene und erzeugten so das „Schnarren“. Da die Kirche auf einem Hügel stand, konnte man dieses schnarren weithin hören.

An der linken Wand im Vorraum der Kirche war das in Öl gemalte Bildnis eines Mannes zu sehen, das den Grundherren Kares darstellte, der im Oberort einen Meierhof besaß. Kares schenkte nach 1865, da er keine Nachkommen hatte, sein halbes Grundvermögen der Kirche. Für diese Schenkung hatte sich die Kirche verpflichtet, für die Familie Kares jedes Jahr eine Fundationsmesse zu lesen. Außerdem ließ sie zur Erinnerung ein Ölbild malen. In Unkenntnis der Sachlage wurde in letzter Zeit beim Tünchen das Bildnis jedes Mal überstrichen, aber die Ölfarbe drang immer wieder durch.

Die andere Hälfte überließ Kares seinen ehemaligen Bediensteten (Biarisch), den Familien Johannes Michele (Flintenmacher), Johann Bielesch (Benkö), Josef Bielesch (Klarrechter), Johann Schwarz (Maschka – mein Urgroßvater mütterlicherseits, Bürgermeister von 1868 - 1877) bzw. seinem Vorgänger.

Neben der linken Turmseite wurde in der Kirchenmauer eine Tür ausgebrochen, durch die die Männer über eine breite, gedeckte Holztreppe auf die Orgelempore gelangten. Unter dieser Treppe waren die Tragbahnen für die Beerdigungen und die Bahre (Tumba)

für die Totenmessen aufbewahrt. Diese Tumba wurde bei einem Requiem vor dem Altar aufgestellt und mit einem schwarzen Tuch bedeckt. Darauf stellte man ein Kreuz und legte einen präparierten Totenkopf und zwei Menschenknochen dazu. Der Totenkopf soll von einem Angehörigen der Familie Isaak Schwarz beim Hickl stammen. Dieser soll auch das Schmerzensbild Mariens, das rechts vom Altar neben dem Chorgestühl hing, gestiftet haben. Dieser Isaak Schwarz beim Hickl lebte von 1739 – 1827 und ist ein direkter Verwandter väterlicherseits in der 7. Generation.

Der Pfarrer von 1925 - 1935 war Dr. Dr. Bitterer. Er war Volksdeutscher aus Ungarn, studierte an mehreren Universitäten und beherrschte sechs Sprachen in Wort und Schrift. Aufgrund seiner Sprachkenntnisse wurde er 1904 Sekretär beim Bischof Wolfgang Radnai in Neusohl.

Mit der Gründung der tschechoslowakischen Regierung 1918 begann auch auf dem Gebiet der Kirche eine neue Ära in der Slowakei. Die Bistümer wurden von slowakischen Bischöfen besetzt. Radnai wurde entlassen und kehrte nach Ungarn zurück. Dr. Dr. Bitterer erhielt die kleinste Pfarrei der Diözese Blaufuß. Von dort kam er nach Glaserhau. Er war durch seine Hilfsbereitschaft und medizinischen Kenntnisse in Glaserhau sehr beliebt. Er hatte im Pfarrhaus einen Sanitätsraum eingerichtet und leistete, da im Ort kein Arzt war, „Erste Hilfe“. In einfachen und gefährlichen Fällen, wie u.a. bei Blutvergiftung, griff er auch zum Skalpell. Unter seiner Tätigkeit als Pfarrer in Glaserhau wurde 1926 der Kirchturm neu gebaut. Die alte morsche Holzempore in der Kirche wurde 1926 durch eine Betonempore ersetzt. Ebenso wurden die Bänke auf den Emporen und im Mittelschiff der Kirche neu angeschafft. 1927 ließ er das barocke Pfarrhaus renovieren. 1928 wurde auf seine Anregung hin das Kriegerdenkmal gebaut. 1934 ließ sich Dr. Dr. Bitterer nach Oberstuben versetzen, da dort eine Pfarrstelle frei wurde. Im Mai 1942 verstarb er an einem Gehirnschlag.

Mit dem Weggang von Dr. Dr. Bitterer kam Josef Steinhübl als Pfarrer nach Glaserhau. Nun begann Pfarrer Steinhübl sich politisch zu betätigen. Er widmete sich der Karpatendeutschen Partei, um Abgeordneter zu werden.

**Zwischen Hauptaltar und Chorgestühl – das Schmerzensbild
Mariens – gestiftet von Isaak Schwarz**



Hauptaltar, Chorgestühl und Kanzel

Teil II

Die Mundart

Unsere Sprache ist auch unsere Geschichte

Jacob Grimm (1785 - 1863), deutscher Sprach- und Literaturwissenschaftler, mit seinem Bruder Wilhelm - die Gebrüder Grimm.

Die Mundarten gehörten zu den wichtigsten Erkennungsmerkmalen einer Minderheit. In den Mundarten der Karpatendeutschen sind die Vergangenheit und die Kultur des 800-jährigen Bestehens der deutschen Minderheit in der Slowakei enthalten. In jedem Dorf wird eine eigene Mundart gesprochen. Es scheint so, auch wenn keine schriftlichen Quellen aus den Zeiten zur Verfügung stehen, in denen die Deutschen eingewandert sind, dass jedes Dorf von Deutschen aus verschiedenen Gebieten Deutschlands besiedelt wurde.

Die Leute aus den einzelnen Dörfern verstehen sich untereinander. Die eingewanderten Deutschen haben ihre Sprache mitgebracht, die sich dann aber etwas anders entwickelt hat, als die deutsche Sprache im Mutterland. Die Deutschen hier verstehen sich untereinander, aber nur schwer mit Deutschen, die nur des Hochdeutschen mächtig sind. Man kann die Entwicklung der deutschen Sprache in mehrere Etappen einteilen:

Althochdeutsch	-	von	700	bis	1050
Mittelhochdeutsch	-	von	1050	bis	1350
Frühneuhochdeutsch	-	von	1350	bis	1550
Neuhochdeutsch	-			ab	1550

In der Regel gehören die Dialekte in die mittelhochdeutsche Sprache. Es lassen sich aber auch Sprachregeln finden, die aus dem Althochdeutschen stammen.

Ein Mundartgedicht auf unser Dorf in der Glaserhauer Mundart

von Hedwig Stang, geb. Michele

Bea denkt net of je Doaf, lang ´nd schmol,

d´Übroat boa peagig, d´Niederoat a Tol.

A Stroß ist duachganga, dj´ Poch d´nem g´wloss´n;

bu´s Doaf prette boa, hot´s noch a Stroß geb´n ´nd ach Goß´n?

Heisa sei g´stana gruß ´nd klaa,

g´paut aus Holz ´nd ach aus Staa.

Dj´ Kiach hot ´m Niedroat g´stana,

´nd ist ma vei Statio rei gana,

hot´s ausg´seh´,

bie benn sa owrem Wels´n boll steh´.

Von ara huch´n Maua boa sa emgeb´n,

dinn boa da Wreitaf, bu onsa Tut ´n hob´n g´leg´n.

A d´Übroat – bie hot´s ach andes kinna sei? -

Hot sich üba a schés G´peid kinna wrei.

Dj´Püagaschul ei Scheib doag´stellt,

duat hoba g´leat bo ma praucht ei Belt,

do ma p'steh' ko a ida Situatio,
denn p'nons hom a dj' Beiba g'stellt ian Mo.

Dj' Glosahaja bannt 'n Leit – bie sell m`s nia sog'n? –
Ka Oabit, ka Lad hot sa g'procht z'm V'zog'n.
'Nd gruß ist heit no dj' Wreid,
benn sé bu treff'n Glosahaja Leit.

Die Aussprache ist anders, als man das geschriebene liest.

In der Mundart gibt es einige Besonderheiten und über diese Besonderheiten wurde auch schon von einigen wenigen Glaserhauern berichtet, z.B. im Buch „Glaserhau ein deutsches Dorf im Hauerland“. Ein wesentliches Merkmal der Glaserhauer Mundart war: z.B. der Buchstaben **W** wurde als **B**,

F wurde als **W** und

B wurde als **P** ausgesprochen.

Das „r“ wird nach einem Selbstlaut und im Auslaut zu „a“ Das „r“ verschwindet am Ende und wird durch ein „a“, und das „a“ wird zum „o“ ersetzt. Bei der Aussprache mit Wörtern die mit den Vorsilben: „ge, be, zer“ ließ man einfach das „e“ der Vorsilbe weg.

Ausnahmen gibt es natürlich auch und verschiedene Einflüsse im Laufe der Jahrhunderte waren nicht ausgeschlossen. Trotz der verschiedenen politischen und der wechselnden Glaubens-Zugehörigkeiten der Gemeinde Glaserhau, hat der Dialekt überlebt, den konnte man den Glaserhauern nicht nehmen.

Wenn ich an diesen Dialekt denke, dann denke ich an meine Kindheit. Ich denke an meine sprachlichen Probleme, die dieser Dialekt mit sich brachte. Mit der Satzstellung SPO (Subjekt, Prädikat, Objekt) hatte ich

so meine Schwierigkeiten. Freunde aus Kindertagen fingen dann an zu lachen und sagten zu mir: Du sprichst wieder rückwärts! Diesen Dialekt sprach ich 31 Jahre lang mit meiner Mama, bis zu ihrem Tode. Heute empfinde ich diesen Dialekt einfach schön und als etwas Besonderes. Doch dieser Dialekt ist schon tot, niemand von den Nachkommen der Glaserhauer spricht noch diesen Dialekt.

Das Erfassen und Darstellen dieses Dialektes in Schriftform ergibt gewisse Schwierigkeiten, das gesprochene Wort in der Mundart niederzuschreiben. Die Mundart auf dem geschriebenen Papier kommt mir manchmal fremd vor, obwohl mir der Dialekt seit meiner Kindheit vertraut war. Die halbnasalen Laute, sowie die Mischung verschiedener Vokale lassen sich nicht präzise wiedergeben.“

Mein kleiner Wortschatz im Glaserhauer Dialekt

Die Nachbarn, die ihn benützen (den Weg), sollen alle mithelfen...

Dj Nochpen, bos drof woan, sell olla metmachn

Das war es für heute - dos beas fja heit.....

Wenn sie zu Besuch gegangen sind – Benn sa sei ganga ei Zeil.....

Wenn die Menschen nach Amerika ausgewandert sind – Benn dj Leit of Amrika sei ausgebandit.....

Wenn die Leute von Amerika gekommen sind....- Benn dj Leit fei Amrika sei komma

Bei uns zu Hause haben wir immer gesprochen vom - Bo ons daham hoba inda gered voom.....

Man hat immer gesagt - S`hot inda g`hassn.....

Mir ist es sehr schlecht - Mir is spreet.....

Was ist, wenn sie - Bo is, benn se.....

Ich werde dir Gehorsam beibringen – I`bäda Moris lern.....

A

Abend - zomt
aber – oda
abgenutzt - ogenetzt
abkühlen - ohkieln
abladen - olon
Absätze – Obsätz
abspülen - owlan
Abziehmesser – ZiehMESSA
Acker - Acka
als dann - asu
ältere Frau - Miemala
altes - alts
am – a
Andreas – Dries
Anfang - Owang
Anna - Antschl
Antrag - Otrog
Antwort – Embat
Anwalt - Adwokat
Apfel - Äppl
Arbeit – Oabit
ärgern – wexian, eagn
Arzt – Dochta
Ärztin - Dochtren
Atmen - oon
auch - aach
auf - of
auf dem - owrem
aufgenommen - ufgaraft
aufladen – uflon
aufpassen – gina obacht
aufräumen – uframa
Auftritt - Uftritt
Augen- Aag, Aagn

B

Bach - Poch
backen – pachn
Bahnhof – Station
barfuß - ploswissig
Bäumchen setzen - Paaml stußn
Bäumelein – Paamala /
bearbeiten – ufg`hackt
begießen – p`gießn
bei – p`
bei uns – p`ons
beim – p`om
beißen – p`eißn
beleidigte Person - Truzmarischl
bescheren – p`schean
beschlagnahmen – konveszieren
beschmutzen – p`schwudit
Bettler - Petla
Bettwäsche – Pettgerell
bewegen – p`wegn
BH - Prustlaibl
Bild - Peld
Bildchen - Peldalla
bin - pie
bisschen - mirkala
Blumen - Pliemel
Blumenkohl – Karfiol
bodenloser Korb - lächrigs
Kräkstl
Bohnen - Wisoln
Bohneneintopf – Wisolnsuppn
Bonbon – Zukala
böser Junge – elender Betjar
Boskoop – Lädaäppl
Braten -Protn

Bräter -Kasserolle	Donnerstag - Donneaschdog
braun- praun	Donnerwetter – Donnabetta
Braut – Praut	Dorf - Doaf
brechen – spein	dort - duat
Brett - Pret	dreschen - dreschn
Brot - Prut	drücken – knian
Brotreste- Uaris	Dummer - tumma
Brotkuchen - Rafwleckn	dünn – deen
Brunnen – Prunn	
Buch - Pichl	E
Bürste – Piascht	Eichhörnchen - Aachhianala
Busch – Straicher	Eid - Schwean
Butter - Putta	Eimer - Kibl
Butterfass – Puttawässl	ein – a
	einer - ana
C	einander - ananda
Christkind - Jesala	Einigkeit - Anigkat
	einladen – aigelon
D	einmal - amol
da – dut	Eintopf - Suppn
daheim - dhaam	Eisenbahner - Aisnbahna
daher - dohea	Elisabeth – Liesl
damit - dmet	Ente – Katschn
dann – offa	Erbsen – Oabisn
darüberlaufen – driebagäh	Erde - Ead
das - dos	erfrieren – d`wriesen
davon - dawo	erinnern – d`rinnern
davongejagt - dawoogajogt	erklären – d`klärn
davor – dawia	ersteigern – lizitieren
Dickmilch - Schlekamelich	erzählen – d`zähln
Dienstag – Denstig	es brennt – s`priet
diese –dega	es geistert - reixln
dieses Mal – degismol,dosmol	etwas - bo
Dill - Dell	euch - aich
Doktor - Dokta	Ewigkeit – Nebigkeit
Donner – Donna	

F

Fahrrad - Rall
fallen – wolln
fällt - wällt
Fass - Woss
fehlen - wehln
fehlt - weht
feinerer Onkel - Bacs
Feld - Weld
Fenster – Wensta
Ferse - Wjascht
fertig - weartig
Feuer - Waja
Feuerwehrgerätehaus -
Waiaheisl
Fingerring – Wingala
Fisch – Wesch
Flachmann - Pentleng
Flachs - Wloks
Fleisch - Wlasch
Fleischwurst - Wlaschbuscht
fleißig - wleißig
Fliege - Wlieg
Flöte – Lialfeif
Flur/Gang - Woahaus
fortgehen - watgäh
fragen - wregn
Frau – wra
Frauenjäckchen - Katzamaika
freilich – wreilich
Freitag – Wreitig
fressen – wressn
Freude - wreit
Friedhof – Wreitaf

Freund – Jonka
Fuhrmann - Wuamo
fürchten – wiachn
für den - Wiam
Fuß - Wuß
Fußboden – Ean/Märn
Fußsocken – Wussakln
Fußweg – Steigl

G

Gans - Gons
Gänse (klein) – klane Grieselen
Gänseflügel – Wlederbeschl
Gärtchen - Geatl
gar nicht - goa net
Garten - Goatn
Gasthäuser – Leitheisa
Gauner – Leidak
gearbeitet – g`oabit
Gebäude – G`peid
geben – gäm
gedrückt – g`birkt
gefallen – g`wolln
gefroren – g`wroan
gehabt – g`hot
gehacktes – g`hakta
gehäufelt - emschart
geheiratet – g`wendit
gehen - gieh
gehorsam beibringen - Moris
gehört – g`heat
Gehsteig = Trottoir
geht – gieht
geirrt – g`irrt
gejagt – g`jogt

gekocht – g`kocht
Gelee - Golit
gelobt – g`lobt
gemahlen – g`mohln
Gemäuer – G`maiya
gemerkt – g`meakt
genau – g`nau
geraten – g`rodn
Gerede – G`red
Gerichtsvollzieher - Exekutor
Gerste – Geascht
Gerstenäpfel - Geaschnäppl
gerufen – g`riff
gesagt – g`sogt
Geschäft - Konsum
gespielt – g`spelt
gestern – gesta
Gesundheit – G`sond
getragen – g`trogn
getreten – g`sobt
gewebt – g`birgt
gibt es - gait
Gipfel - Geppl
Glocke – Glockn
Glück - Gleck,
Gott – Himmelvoter
Graben - Grom
Graupeneintopf - Graupnsuppn
groß – gruß
große Nase – Quaka
Großmutter – Grumta
größte - gräßta
Großvater – Grußwotta
grün - grie
Grundwasser - Grondbossa

H
Hafer - Hoba
haltet – hebt
Hammer - Putzka
Handhacke - Haa
Handschuhe - Händschich
Handtuch – Treikdichl
Hängematte – Hotschn
Hans – Hansik
hässlich - schluchzig
hast - host
hat, hatte – hot
häufeln - scharn
Häuser - Heisa
Hausschuhe – Potschn/
Paputschn
Hefekuchen – Peltschn
Hefeteig gebogen – Lokitsch
Hefezopf – Striezl
heiraten - wrenden
heißem Wasser – haßm Bossa
heißt - haaßt
Hemd - Hemb
Henne - Heen
her - hea
herab - ro
Herbst – Heabist
Heu - Grummet
Heuberg – Hapjak
Heuboden (Scheune) – Ponsen
Hexe - Tieden
hier – do
hin - doa
hinaufgehen – ginanuff
hinaus - naus

hingemacht – doa g`macht

hinter – hinda

Hintern – Orsch

hinuntergehen – ginanoa

Hochzeit – Huchzet

hohe – hucha

Holzäpfel - Holzäppl

Holzstäbchen - Speidalla

Honig - Hiening

hör her - hea na hea

hört – heat

Hut – Hietl

I

Ignatz - Naaz

ihr - ia

in – a

in die Hose uriniert - eigeprescht

irgendjemand - kokebea

ist – est

J

ja – jano

Jagd – Joog

jagen - joogn

Jahr – Joa

jawohl - wreilich

jetzt – etza

jetzt erst recht – met wleis

Johann – Hansik

Johannisbeeren – Ribisel

Johannisfeuer - Gahoneswaia

Josef – Sefl, Joschi

junge Frau - Maad

Junge – Jonga

jung - jong

K

Kalkkanne - Kolichkonn

kaputte Schuhe – z`trapta

Topanken

Kartoffeln – Mearepl

Kartoffeln gedünstete – g`denzte

Mearepl

Kartoffeldrücker - Meareplkniara

Kasten – Kostn

Katz - Kotz

kauf - kaf

kaufen – kafn

Kauftrunk - Oldamasch

kein - ka

Kindchen - Kendala

Kirche - Kiach

Kirchenvater – Mesner

Kissen – Polster

Kittel - Rook

Kleider – Klada, G`rell

klein - kla

kleine Glocke - gläckala

kleiner – klana

Kommode - Kostn

kommt - kämmt

Knoblauch – Knobloch

Knödel - Kneetl

Köchin – Kächen

Koffer - Kufa

Kohlrüben – Quaken

König - Kienig

Kopf – Hap

Kopfkissen - Polsta

Kopfsalat – Haplsalat

Kopfschmerzen - Happie

Kopftuch - Koptichl
Korb – Kräkstl
Korzieher - Stoplzieha
Korn – Kiana
Krankenhaus – Spitol
Krapfen - Kropn
krumme – kromma
Kuchen – Peltschn
Kübel – Kibl
Küchenbuffet – Kredenz
Kuh kalbt – Kuh hot g`heckt
kümmern – hiama
Kürbis - Dekawitzen

L

Laden – Loon
langsam – pmälich
Lappen - Hotschn
lassen – losn
Läufer, Decke - Kotzn
läuten - laitn
Leber – Leba
Leid, Pein – Paah
leise sprechen - tschuschkain
Leiter - Lata
leuchten - laichtn
Leute – Leit
Lippen – Wlonsn
löcherig – lächrig
Löffel - Läfl
Lorbeerblatt – Loabaplettel
Lügen – zigeinern
Lumpensammler –
Hotschnklauber
Lunge – Plautz

M

Macher - Macha
Magarete – Margit
Maibaum - Maapaam
Mais – Kukritz, Zuckeritz
Maisbrei - Polenta
manches Mal - monismol
Mann – Mo
Männer – Monna
Märchen - Märall
Maria - Mrischel, Mizzi
Marmelade – Leckwar
Meerrettich - Kreen
Mehl - Mell
Mehlsieb - Raita
Mehlspeise aus Mohn - Poganzln
mehr – mea
Meister - Maasta
Meisterin - Maastaren
Melkeimer - Melkkibl
Messer – Messa
Milch – Meli
Milchschaum - Schmeta
Milchsuppe - Melichgamengts
Milchsuppe – Saifl
mischen – omachn
mir – mia
mit – met
miteinander - metdananda
mitsteigern - lizitieren
Mittag – Mettig
Mittwoch - Meetboch
mit uns - met ons
Mohn - Moon
Möhren - Meaga

<p> Montag- Motig morgen - moagn Morgen - Wrie Mühle – Mell / Miehl Mühlgraben - Miehlgrom Mund – Schneckst Mutter – Mutta </p> <p> N Nachbarn – Leitn, Nochba nachgekommen – nochkomma Nachmittag – Nomettig Nachmittagsessen – Olawrant Nacht - Nocht Nachtwächter - Nochtbechta Namen - Noma Nase - Nos neben - neba nehmen - nehmda Neues Jahr – Neis Joa neugierig - neigirig Neusohl - Banská Bystrica nicht – net nicht gekämmt – z`raft nicht mehr - nimmamä nicht veredelt – net g`froppt nichts - nischt niemand - nement nimmt – nemmt Notar – Wischkal </p> <p> O obere – uhm Oberbetten –Pedda oder - odda, </p>	<p> ohne – onna Ohrfeige – Hapschell Oma - Grumta Onkel / auch Fremder – Wetta </p> <p> P paar - boa Palatschinken – Balazinkn Pass – Boß Pasteten – Baschteten Patin – Tofra Paula - Linka Pein - Baa Peitsche aus Ruten - Kurbatsch Petersilie – Bittasellig Pferdeschlitten - Schlepp Pflaumen - Flauma Pflaumenknödel - Flaumakneetl Plage - Bloog Portemonnaie – Pulikar prügeln – raafn </p> <p> R Rad - Rod Radmacher - Rodmacha Rathaus - Kanzlei rauf – nuff reden - ren redest – redst reiben – z`reim Reisigbesen - Keabisch Rheuma – Reißen Ring – Wingela Rock - Kittl Roggen – Getraat </p>
--	--

Rosen - Ruusn
ruft – rift
rumtreiben - rämschlaafen
Runkelrüben – Burgen
S
Sack – Sok
sag - sog
Säge – Säg
sage mir - sog ma
sagen - sogn
sagt - sogt
Salat - Solot
Samen – Soma
Samstag – Sämit
säubern - uframa
Schaden - Schon
Schaf - Schof
Schale – Schola
Schande - Schand
schält – schelt
Schatz - Schotz
schaukeln – hotschn
Schaum – Jäsch
schimpfen – minkern
Schimpfwort – Gamaul
Schinken – Tschunk
Schlachtfest - Saitanz
schlaf - schlof
schlafen – schlofn
Schlafkammer - Kemala
Schlag - Schlog
schlecht schneiden – kiwaijn
Schluckauf – Schlukitzn
Schlüssel – Schlessl
Schmerz - Bie

Schnaps – Schnops
Schnee – Schnii
Schneider - Schneida
schneien – steben tuts
Schnittlauch – Wriesloch
Schnurrbart – Schmarett
schon – schu
schöpfen - schäppn
Schornsteinfeger –
Rauchfangkehrer
Schuh – Topanken
Schule - Schul
Schulter – Scholda
Schürze – Schirzl
Schuster – Schusta
schüttelt – schittln
Schwager - Schboga
Schwägerin – Schbägaren
schwarz - schbaz
Schwatz machen - ei Zail gäh
Schweinsohren - Magelitzn
Schwester – Schbesta
schwindlig – drehhapig
Segen – Segn
Seele - Sill
sehen – siena
sehr - sea
sei - sai
Seife – Saaf
Sichel - Kosak
siehst du es - siest
so – asu
Socken - Wußsackln
Sofa, Couch - Diwan
soll – sell

Sommersprossen – hoberschwemmig	Thomas - Donsch
Sonntag - Somtig	Tomaten - Paradais
so viel – asuwiel, herki	Topf – Dob
spielt – spelt	tragen - drogn
Spitzen – Spetzn	Trampel - Drombl
Sprüche klopfen - maulatschen	Trampelfass - Dromblwoß
Spüllappen - Owlahotschn	Traum – Dram
Stampfkartoffeln – z`kniata	Träume - Drama
Mearepl	treten – sobn
Stangenbohnen - Fisoln	Trompeten blasen – drublñ
Stein - Staa	Trompeter – Drombeta
Steinhäuser (Gemäuer) – G`maiija	Truhe - Druhn
Stiefel – Stiebl	Türe – Dia
Streichholz/Zündholz - Hälzala	Türklinke – Well
streiten – raafn	
Stück - Steck	U
Stückchen – Stekala, Dropkala	über - ieba
Suppe - Suppn	überhaupt – iebahaupt
Suppe aus Sauermilch - Saifl	üermütig - iebamietig
Susanne – Suska, Suskala	umdrehen - emdran
	Umhang - Bentertichl
T	umrühren – emdrä
Tabakwaren (Zigaretten) - Trafik	und - ond
Tante - Mieml	ungeschickte Frau – Trintscha
Taschentuch - Schnupdichel	ungeschickte Leute – tolkita Leit
Tasse – Schola	uns, unser – ons ,onsa
Taufpate - Tota	unserem - onsem
Taufpatin – Tofra	Unterhaltung – Dischkurs
tausend - dausnd	Unterhemd - Laibl
Teig - Dag	Unterhose – Gatn
Teigstückchen - Drobkala	Urin lassen - plodln
Teppichklofer - Praka	
Teufel - Deiwl	V
Theater machen - komedi	Vater - Wota, Dada
	verärgert – d`zirnt

veredelt – g`froppt
vergangene – w`gangana
vergehen – w`gieht
verheiraten – g`wrentit
verknötet – w`zolgit
verloren – w`loan
verschluckt – w`schleckt
verschütten – w`plädeln
verstehen – w`stieh
versteigert – lizitiert
Verrückt werden – dj Wraß
Verwandter – Onsesleitn
verwesen – moodern
Vesper - Jause
Vetter - Wetta
Vieh - Wiech
viel – wíel
vielen Dank – zols Gott
Vogel – Wogl
Vöglein – Wegala
von – wei, wan
vom - weim
vor – wia
Vorhang - Wiahang
vorkommen – Wiakämma
Vormittag - Wiamettig
Vorratshäuser – Schiethaisa

W

Wächter – Bechta
Wagen - Boagn
Wagner - Rodmacher
Wahrheit - Borit
Wald – Bald
wälzen – bälzn

war - boa
wärmen – bierma
warten – harn, g`hart
warum - fembee
was - bos
Wäsche - Bäsch
Wäscheklammern – Klubn
Waschschüssel - Lawor
Waschwanne – Scheffl
Wasser - Bosa
weggehen – watgäh
Weiselbürste – Schmiapjescht
Weizen – Baaz
Weste ohne Ärmel – Brustwlek
wer – bea
wie – bie
wild, verrückt – bigndeng
Wintertuch – Bentatichl
wir - bia
wo – bu
wünschen – binschn

Z

Zahl – Zohl
Zahnbürste - Zohpiascht
Zahnschmerzen - Zohbie
zerdrückt – z`kniart
zerbrechen – z`prechn
zerrissen – z`ressen
ziehen – z`rrn
Zigarette – Zigretl
Zufall - Zuwoill
zurück – z`reck
zurückführen – z`reckwian
zusammen – z`haaf

Dissertation über die Mundart in der Slowakei

Karpatendeutsche Phraseologie

Es gibt eine Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld.

Erstgutachter: Prof. Dr. Jan Wirrer, Zweitgutachter: Prof. Peter Ďurčo, CSC.

Vorgelegt von Martina Šiffalovičová

Bielefeld, April 2008

Es ist eine Dissertation über Dialektologie und Sprachgeschichte in der Slowakei. Frau Martina Šiffalovičová hat hiermit einen wichtigen dokumentierten Beitrag zur Erforschung und Erhaltung des Dialektes bzw. der Mundart niedergeschrieben. Ich habe diesen Beitrag im Internet gefunden.

Brandkatastrophen in Glaserhau

In der Geschichte von Glaserhau gab es mehrere schreckliche Großbrände im Ort. Die alten Holzhäuser mit ihren Schindel- und Strohdächern, sowie die offenen Herdfeuer und Lichtspender in den Wohnungen, wie Kienspan, Wachskerzen und Petroleumlampen waren oft der Auslöser. Das machte die Feuergefahr sehr groß.

Am häufigsten und fürchterlichsten wütete das Feuer 1868. Dieses Feuer vernichtete den Mutnikerwald und den Wald am Haaggrund, so dass die Holznutzung auf Jahre hinaus ausfiel. Am 4. Juli 1874 gab es ebenfalls ein Großfeuer, das einen Teil des Dorfes zerstörte.

Das erste Feuer, das 1930 ausbrach und durch einen Blitzschlag verursacht wurde, brannten beim Jiagel Honis, Haus.-Nr. 287: Vier bäuerliche Anwesen brannten bis auf die Grundmauern ab.

Aber die zwei großen Brandkatastrophen, die im März 1930, das beim Latzko, Haus.-Nr. 197 und im Juni 1934 beim Klajokl, Haus.-Nr. 262 ausbrachen, waren für die Gemeinde sehr einschneidend.

1933 wurden 33 Wohnhäuser mit Ställen und Scheunen und 1934 63 Wohnhäuser mit Ställen und Scheunen vernichtet. 1934 wurde fast der ganze Mittelort ausradiert. Das war schrecklich für Glaserhau.

Schuld daran war der Eisenbahnbau in den Jahren 1928 – 1931. Siehe „Eisenbahnbau in Glaserhau“

Im Buch „Josef Stricz – der Kämpfer für Glaserhau“ schreibt der Verfasser Silvester Stricz: „Da im Dorfbach wenig Wasser war, wurde die Wasserversorgung, hauptsächlich für das Vieh, sehr kritisch. In den Brunnen fand man eines Morgens nur noch gelben Schlamm.

Betroffen waren die Brunnen von Paul Wagner-Honaheibl, Josef Stricz, Eduard Stracke, Georg Wagner, Johann Bielesch, Franz Wagner, Josef Jantschik-Ruska, Josef Latzko, Johann Latzko-Schmied, und Georg Schwarz-Kromma – mein Großvater.

Das Wasser suchte sich einen Weg, der als Bach auf der Krickelhauer Seite aus dem Tunnel kam. Sofort wurde eine Beschwerde an die Baudirektion in Krickelhau eingebracht. Diese veranlasste zwar eine Untersuchung, bestritt aber, dass der Wasserverlust eine Folge des Tunnelbaues sei.

Da die Gemeinde ohnehin den Bau einer Wasserleitung beabsichtigte, richtete der Abgeordnete Anton Hodina vom Bund der Landwirte eine Interpellation an den Eisenbahnminister. Dieser sandte noch vor der Eröffnung der Eisenbahn eine Kommission nach Glaserhau, wo am 19. Dezember 1931 schriftlich vereinbart wurde, dass der Gemeinde zum Bau der Wasserleitung 94.000 Kronen zur Verfügung gestellt werden. Die Geschädigten verlangten aber, dass das Geld zur Vertiefung ihrer Brunnen verwendet werde. Josef Stricz war dagegen und begehrte den Betrag zum Bau der Wasserleitung. Die Planungen für die Wasserleitung dauerten aber längere Zeit.

Bei der Brandkatastrophe 1933 und 1934 hatte der Wassermangel verheerende Ausmaße. Am 27. Juni 1933 brach im Oberort von Glaserhau ein großer Brand aus. Es kamen die Feuerwehren von Krickelhau, Oberstuben, Unterstuben, Martin, und Kremnitz. Doch war leider kein Wasser vorhanden. Nur mit großer Mühe konnte das Feuer beim Elias Krohla-Lenkl eingedämmt werden, da das Haus mit Eternit-Dachziegeln gedeckt und in der Nähe ein Sumpf mit Wasser vorhanden war.

Wie Josef Stricz in seiner Ortschronik festhielt, halfen als erste die Freunde aus Krickelhau Richter Josef Frantz, sein Bruder, der Feuerwehrkommandant Johann Frantz, Konsumleiter Anton Hickl, Josef Pöss und Josef Klein mit seiner Sammlung für die Abbrändler und brachten in drei Tagen in 8 Wagen Spenden in den Ort, die Josef Stricz abgeladen und am nächsten Tag von einer Kommission an die Geschädigten verteilt wurden. Es waren diese 4 Wagen Kartoffeln, 1 Wagen Kleider, 1 Wagen Speck, Fleisch und Würste und 2 Wagen andere Lebensmittel. Für die schnelle Hilfe sprach Josef Stricz in der

Chronik den innigsten Dank der Gemeinde Krickelhau und den genannten Freunden namentlich aus. Auch Landespräsident Orszàgh spendete 20 000 Kronen.

Schon am nächsten Tag fuhren gemäß Beschluss der Gemeindeverwaltung Notar Kelety und Josef Stricz nach Preßburg, um dem Bau der Wasserleitung zu beschleunigen. Landespräsident Orszàgh versprach sofort Unterstützung. Er entsandte Ingenieur Riha vom Landesamt nach Glaserhau um die Quellen im sog. „Frühstückl“ zu besichtigen, die für die Wasserleitung Verwendung finden sollten. Er befand sie als gut, worauf die ersten Vorbereitungen zum Bau der Wasserleitung begannen.

Im Juni 1934 kam es im Unterort zu einem weiteren Brand. Als Josef Stricz aus dem Haus trat, hörte er einen Knaben schreien: „Prie tut`s“. Er drehte sich um und sah beim Klajokl das Feuer. Er eilte in den Stall und ließ das Vieh beim Druschba frei. Wobei schon brennende Balken auf ihn fielen. Da alles aus Holz war, trieb der starke Westwind die Flammen rasch bis zu Pfarre (Pfarranwesen). Da kein Wasser da war, konnte man mit der Glaserhauers Spritze gegen das Flammenmeer nichts ausrichten. Als erste kam die Feuerwehr aus Kremnitz, die mit ihrer Motorspritze das Wasser aus dem Turzfluss heraufpumpen musste. So konnte das Feuer wenigstens beim Pfarrhaus gelöscht werden. Obwohl auch die Feuerwehren aus Oberstuben und Krickelhau kamen, verbrannte alles. Die Bevölkerung konnte nichts retten. Wieder wurde eine Hilfsaktion eingeleitet. Als der Landespräsident von dem Brand erfuhr, beauftragte er sofort Ingenieur Riha und Ingenieur Vasil Zoruch, das Wasserleitungsprojekt auszuarbeiten. Der Plan war dann tatsächlich innerhalb von zwei Monaten erstellt und auch vom Landesamt genehmigt. Sodann wurde er dem Ackerbauministerium und dem Gesundheitsministerium unterbreitet. Das Ackerbauministerium verlangte, dass auch im Oberort ein Reservoir errichtet wurde, um die Ortsbewohner auch

dort mit gutem Wasser zu versorgen. Das Bezirksamt nahm hierauf die Enteignung der Quellen vor und man konnte mit dem Bau beginnen.

Die Kosten des Wasserleitungsbaues wurden auf vorläufig 1 Million Kronen veranschlagt. Davon sollte der Staat 35%, das Land Slowakei 25%, der Kreis 10%, die Eisenbahn 10% und die restlichen 20% die Gemeinde bezahlen. Der Abgeordnete Franz Hodina kam nach Glaserhau und stellte dem Josef Stricz in Aussicht noch 20% vom Ackerbauministerium zu beantragen.

Es gab in Glaserhau gerade zu dieser Zeit personelle Veränderungen, da der Notar Kelety versetzt wurde. An seiner Stelle kam Georg Kapusta und als Stellvertretender Notar Johann Biron. Kapusta übersiedelte mit der Kanzlei vom Wollny ins Haus Ferencik und der Biron zu Georg Daubner-Spurala bei der Station. Pfarrer Dr. Dr. Bitterer wurde nach Oberstuben versetzt und an seiner Stelle kam Pfarrer Steinhübl nach Glaserhau. Dieser war jedoch gegen den Bau der Wasserleitung, obwohl das Pfarrhaus auf einem Platz stand, an dem überhaupt kein Wasser vorhanden war. Da auch die Leute in der Umgebung das Wasser vom Bach unten in Fässern heraufführen mussten, wäre die Wasserleitung auch für sie wichtig gewesen. Aber Pfarrer Steinhübl ließ sich nichts sagen und verkündete: „Wir brauchen keine Wasserleitung“. Er ließ sich den Brunnen 28m tief graben und eine Pumpe montieren, die ein Unikum war. Josef Stricz sagte zum Pfarrer Steinhübl: „Hochwürden, so eine Gelegenheit zu verpassen ist ein Verbrechen“. Wäre der Pfarrer Dr. Dr. Bitter in Glaserhau geblieben, wäre auch die Wasserleitung gebaut worden. Sie wurde erst 1981 gebaut.

Eine Begebenheit von der Brandkatastrophe von 1934: Der Feuerwehrmann Guido Schwarz (Maschka, ein Verwandter mütterlicherseits) stürmte in ein brennendes Anwesen hinein und wollte einigen Hausrat retten, dabei entdeckte er einen schlafenden Säugling. Er gab den Säugling einer vorbeigehenden Frau in die Arme und vergaß es, nach ihrem Namen zu fragen. Als die Eltern des

Säuglings von der Feldarbeit nach Hause kamen und ihr Unglück warnahmen, dachten sie auch, dass ihr Kind Opfer der Flammen wurde. Guido Schwarz klärte sie auf, doch es war ein schwacher Trost. Er wusste ja den Namen der Frau nicht. Diese Frau ‚Tipplen‘ vom Oberort brachte den Säugling am nächsten Tag zu ihren Eltern zurück.

Mittelort - Wiederaufbau nach der Brandkatastrophe 1934



Seuchen in Glaserhau

1615 und 1711 wütete die Pest in Glaserhau zum letzten Mal und 1836 brach die Cholera in Glaserhau aus. Am 3. September 1880 brach eine unbekannte Krankheit aus – Durchfall mit Blut – an denen hauptsächlich Kinder erkrankten. Die Ärzte aus Bad Stuben wurden angehalten, dreimal in der Woche nach Glaserhau zu gehen und die Kranken zu behandeln. Auch Franziskanermönche aus Kremnitz weilten in Glaserhau und pflegten die Kranken und überwachten diese Krankheit.

Aber auch wolkenartige Ereignisse, Gewitter und Überschwemmungen richteten große Schäden an. Die Unwetterkatastrophen wie die Überschwemmungen von 1875 und 1940 waren in Glaserhau verheerend.

„Die große Überschwemmung zu Pfingsten 1875“

ein Bericht von Hanni Würch, geb. Nikles

Laut mündlicher Überlieferung hatte der wolkenbruchartige Regen binnen kurzer Zeit den ganzen unteren Ortsteil überflutet und sehr großen Schaden angerichtet. Schweineställe, Schuppen, Scheunen und sogar zwei Wohnhäuser wurden aus den Fundamenten gehoben und abgetrieben. Viele Kleintiere, vor allem Hühner, Ferkel und sogar junge Kälber kamen im Wasser um, aber Menschenleben waren Gott sei Dank nicht zu beklagen.

Die geographische Lage des unteren Ortsteiles war leider wie geschaffen für so eine Katastrophe. Der Dorfbach, der auf seinem Weg vom Ober- in den Unterort mehrere kleine Seitenbäche aufnahm, hatte unterhalb des Kirchenhügels schon bei normaler Witterung eine respektable Wassermenge aufzuweisen. Hier stieß außerdem in der Nähe des Gasthauses Paldauf der Grundbach, der vom „Grund“ herkam dazu. Das Gelände blieb dann ab der Einmündung des

Grundbaches eben. Außerhalb des Ortes floss der Turzfluss vorbei. Über ein Wehr wurden von diesem Fluss erhebliche Wassermengen durch den Mühlgraben über die beiden Mühlen des Ortes geleitet. Vom Gelände her und der Tatsache, dass auf engstem Raum von drei Seiten das Wasser zusammenfloss, bot sich hier der Ort regelrecht als Staubecken an.

Frau Anna Rusko, geb. Jantschik (Diarendis), schilderte folgende Begebenheit: Es war zu Pfingsten, die Glaserhauer waren auf dem Heimweg von der Kirche. Kaum hatten die Unterörtler ihre Haustüre hinter sich geschlossen, als der Himmel seine Schleusen öffnete und ein wolkenbruchartiger Regen auf die Erde herniederging. In aller kürzester Zeit stand der Unterort unter Wasser. Bei der Familie Kabas (Strohnis), die an der Stelle wohnte, wo der Grundbach in den Dorfbach mündete, stürzte das Wasser sofort zur Tür hinein. Mit Schrecken dachte die junge Frau, die das erste Jahr verheiratet war, an die Henne mit den Küken und lief zum Hühnerstall. Sie sah nur noch, wie die Tiere vom Wasser abgetrieben wurden.

Mittlerweile war die Flut so sehr angestiegen, dass die junge Frau ohne Hilfe ihres Mannes gar nicht mehr ins Haus hineingekommen wäre. Vater Kabas und seine Tochter waren inzwischen auf den Speicher gestiegen und das junge Paar flüchtete ebenfalls hinauf. Das Wasser stieg immer weiter, sogar die Kammer auf dem Speicher begann sich damit zu füllen.

Kurz entschlossen öffnete der Wetta Kabas das Dachfenster und kletterte auf das Dach. Anschließend zog er auch die Tochter nach. In diesem Augenblick wurde das Holzhaus von den Wassermassen aus dem Fundament gehoben und abgetrieben. Dem jungen Paar gelang es nicht mehr, auf das Dach zu kommen, denn das Gefährt schaukelte bedrohlich. Der nächste Windstoß hob dann auch noch das Dach von der Kammer ab und so fuhren sie nun getrennt. Der Vater und die Tochter auf dem Dach und das junge Paar in der offenen Kammer in Richtung Turztal.

Auf den „Nieden Wiesen“, wo sich das Wasser in die Breite verteilen konnte, blieb das Dach mit den beiden Fahrgästen auf einer kleinen Anhöhe hängen. Nachdem das Wasser etwas abgelaufen war, kamen aus der Nachbargemeinde Oberstuben hilfsbereite Menschen und holten sie vom Dach. Viel schlimmer erging es den beiden jungen Leuten. Die offene Holzkammer wurde vom Sturm auseinandergerissen. Die Frau klammerte sich an einem Holzbalken und konnte sich so vor dem sicheren Tod durch Ertrinken retten. Denn schwimmen konnte damals kaum jemand.

Sie wurde mit dem Balken auch auf die „Nieden Wiesen“ abgetrieben. Trotz großer Angst und Gefahr behielt sie einen klaren Kopf und als der Balken mit ihr an einem Weidenbaum vorbeitrieb, gelang es ihr, sich an einem Ast festzuhalten. An den Baum geklammert, von dem treibenden Holz im Wasser am ganzen Körper zerschunden und nur noch ein paar Fetzen am Körper, überlebte sie das furchtbare Unglück.

Nachdem das Wasser sich etwas verteilt hatte und sie festen Boden unter den Füßen spürte, watete sie schutzsuchend in das nahe, etwas höher gelegene Schindler Wäldchen. Vollkommen erschöpft wurde sie hier von einem älteren Mann aus der Nachbargemeinde Oberstuben gefunden, mit einem Mantel notdürftig bekleidet und nach Glaserhau zu ihren Angehörigen gebracht. Auch ihr Mann hat die Katastrophe überlebt. Aber auf welche Art und wo es ihm gelungen war, aus den Fluten herauszukommen, ist nicht erhalten geblieben.

Jede Familie, die von der Überschwemmung betroffen war, hatte je nach Lage ihre verschiedenen Probleme zu bewältigen. Die Idee, den großen Holztrog, den es in jeder Familie gab, als Boot zu benutzen, rettete vor allem den kleineren Kindern das Leben. Niemand konnte später sagen, wer diesen genialen Einfall hatte. Plötzlich entstand ein reger Bootsverkehr, denn alle Holztröge aus den umliegenden Häusern wurden von den Müttern aus dem ganzen Ort zum Einsatz gebracht.

Eine andere Begebenheit berichtet Hanni Würch, geb. Nikles von ihrer Mutter. Ihre Mutter erzählte immer, wenn man auf eine große

Überschwemmung zu sprechen kam, von der Sintflut in Glaserhau, die sie wiederum von ihrer Mutter eine geborene Kabas vom Jank´la „Kabas“, also direkt unterhalb des Kirchengügels erzählt bekam. Sie selbst wurde erst einige Jahre nach der Überschwemmung geboren, aber die Großmutter von Hanni Würch hatte das große Wasser selbst erlebt und ihren Kindern erzählt: Es wurde von einer Minute zur anderen stockfinster. Das Wasser fiel vom Himmel, als ob alle Engel und Heiligen mit Scheffeln und Kannen heruntergießen würden. „Mein Gott im Himmel helfe! Jetzt kommt ja die zweite Sintflut“, dachte die Großmutter und schickte ein Stoßgebet zum Himmel, denn sie war eine sehr fromme Frau.

Sie schaute durch das Küchenfenster und sah, wie das Wasser den Kirchengügel herunterschoss und sich auch schon über die Schwelle ins Vorhaus ergoss. Das Haus hatte vier Stuben und in jeder Stube wohnte eine Familie mit Kindern. „Wir müssen alle aus dem Haus raus“, rief der Großvater und nahm die kleinsten Kinder auf den Arm, die größeren ergriff die Großmutter an der Hand und so kämpfte man sich den kurzen, aber recht steilen Hügel auf die Dorfstraße hinauf.

Hier brachte man die Kinder bei Nachbarn, deren Häuser außerhalb der Gefahrenzonen lagen unter. Dann machten sich die Großeltern noch einmal auf den Weg, um aus dem Haus das Bettzeug und etwas Essbares zu retten. Der Großmutter fielen plötzlich die jungen Ferkel ein. „Die muss ich aus dem Stall holen, sonst ersaufen sie noch und dann gibt es im Winter weder Fleisch noch Speck und auch kein Schmalz aufs Brot“, dachte sie und kämpfte sich durch das Wasser in den Stall. Sie konnte gerade noch die zwei Ferkel, die schon jämmerlich quickten, auf den Arm nehmen und so vor dem Ersaufen bewahren. Aber zurück konnte sie nicht mehr. Das Wasser war in der kurzen Zeit sehr angestiegen und hatte eine so starke Strömung, dass sie sich gegen den Türpfosten stemmen musste, um nicht von der reißenden Flut weggespült zu werden. Sie rief nach dem Großvater, aber ihr Rufen ging im Sturm und in dem allgemeinen Geschrei unter.

Das Wasser stieg und stieg. Mit den Ferkeln auf dem Arm hatte Großmutter einen schlechten Stand. Die zwei Schweine konnten auch nur noch mit Mühe ihre Rüssel aus dem Wasser halten, alles Schreien um Hilfe blieb ohne Erfolg. Die Großmutter musste selber etwas unternehmen. Da sah sie ein Brett auf den Stall zutreiben. Sie langte danach und schob es in die Ecke des Verschlags zwischen die Balken. Die jungen Ferkel setzte sie auf das Brett. Hier waren sie für eine Weile vom Wasser noch sicher. Die großen Schweine stellte sie aufrecht mit den Vorderfüßen gegen die Querbalken des Verschlags, so dass die Rüssel wieder gut über dem Wasser waren. Dieses stieg aber stetig noch weiter.

Der Großmutter gingen allerlei Gedanken durch den Kopf. Sie sah keine Möglichkeit mehr, sich aus eigener Kraft aus dieser Lage zu befreien. So faltete sie ihre Hände und bat den lieben Gott um Hilfe. Und siehe da, die Hilfe kam – und zwar in Gestalt des Großvaters, der im Holztrog hockte und mit einem schmalen Stück Brett den Trog auf den Schweinestall zusteuerte. Er lud erst die beiden großen Schweine in seinen Kahn und brachte sie in Sicherheit. Dann holte er seine Frau und die beiden Ferkel.

„Es war schon ein harter Schlag für alle Familien, die vom Unglück betroffen waren, aber mit Gottes Hilfe haben wir alles gut überstanden“, pflegte die Großmutter immer ihre Erzählungen zu beenden.

Die große Überschwemmung in Glaserhau 1940

Silvester Stricz schreibt in seinem Buch „Josef Stricz – Der Kämpfer für Glaserhau“

In Glaserhau sollte der Bau einer neuen Staatsschule gebaut werden, der Bau war schon genehmigt. Mit den Arbeiten sollte im Frühjahr 1940 begonnen werden. Doch Pfarrer Steinhübel war dagegen. „Wir müssen zuerst den Saal in der Raiffeisenkasse ausbauen, die Schule hat Zeit“, meinte er. Am 22. Juni hatte Baumeister Kotscher die Arbeiten im Saal der Raiffeisenkasse bereits fertig, als ein Wolkenbruch im Oberort und Krönlstein niederging und sich Wasser und Schlammmassen durch den Ort wälzten, Bäume, Wagen, Holz und viele Geräte mit sich reißend. Der Neubau des Saales wurde unterwaschen und stürzte ein. Das Dach des Schmiedes Wanek stürzte ebenfalls ein und erschlug eine Ziege. Der 13-jährige Hirtenknabe Leopold Medved hat beim Versuch, das von ihm gehütete Vieh in Sicherheit zu bringen, den Tod in den Fluten gefunden. Auch einige Kühe sind im aufgetürmten Holz ertrunken. Die nahe Brücke über den Bach wurde weggespült. Im Unterort wurde eine Scheune zur Gänze weggerissen und mehrere Häuser wurden schwer beschädigt. Der Straßendamm, der zur Bahnstation führt, war zur Hälfte unterwaschen und eingebrochen. Die Gesamtschäden waren sehr hoch.

Im Krätschen – das Erbrichterhaus

Als im Jahre 1328 König Karl Robert die Stadt Kremnitz zur freien Bergstadt erhob, bekam sie von ihm 2 Meilen Grund geschenkt, der vom Schwabenhof bis Bad Stuben reichte. Und dazu auch die darin befindlichen Dörfer. Da damals noch Leibeigenschaften bestanden, musste das Volk einen Teil des landwirtschaftlichen Ertrages der Stadt abgeben. Als die Leibeigenschaft abgeschafft wurde und die Abgabepflicht nicht mehr bestand, hatte die Stadt daraus keine Einnahmen mehr und war gezwungen, ihre Leibeigenschaften zu

verkaufen. So kamen auch das gewesene Erbrichterhaus, der sog. Krätschen, die dazugehörigen Wirtschaftsgebäude sowie Garten und Felder in Glaserhau zum Verkauf.

Der Erbrichter, später der städtische Gutsverwalter, wohnte in Glaserhau im Krätschen. Nach der Aufhebung der Frondienste 1848 musste die Stadt Kremnitz ihre Felder auf eigene Kosten bearbeiten lassen und das rentierte sich auf die Dauer nicht. Auch die Verpachtung lohnte sich nicht, und so verkaufte sie schließlich 1912 ihre Herrschaftsfelder in Glaserhau. Oberlehrer Josef Stricz kaufte den Krätschen und baute das Wohnhaus um. Er machte dabei interessante Entdeckungen. Er berichtete: „Den hinteren östlichen Teil des Hauses mit der angebauten Brennerei ließ ich abbrechen. Die Steine kauften Georg und Johann Megeth und Johann Jantschik Fasching und bauten sich damit ihre Häuser. Beim Abbruch konnten wir feststellen, dass sich hier ein schönes, im gotischen Stil gebautes Kirchlein befand, dessen Gewölbe auf einer in der Mitte stehenden Säule ruhte. Die vier hohen gotischen Fenster waren zugemauert und verputzt. Unter diesem Kirchenraum waren jedoch zwei Keller. In einem fanden wir Skeletteile und einen Schädelknochen, die wir wieder eingruben.

Der Kirchenraum war durch eine eingezogene Balkendecke in zwei Teile, in einen oberen und unteren Raum geteilt. Der obere Raum diente als Lagerraum, hauptsächlich für Braugerste, Hopfen und Malz, der untere für andere Früchte. Im westlichen Teil des Hauses befand sich die Wohnung des Erbrichters. Sie bestand aus drei Zimmern, Küche und Vorhaus. Hier richtete ich meine Wohnung ein.

Wann das Gebäude erstellt wurde, konnte ich nirgends erfahren. Ein alter Stadtherr, Johann Kuttner, sagte mir, dass er früher oft im Glaserhauer Krätschen war und die Leute hätten ihm erzählt, dass auch Mönche hier lebten und einen Fischteich hatten. Die Teichanlage ist heute noch zu sehen. Das Wasser wurde vom Seifenbach in zwei Meter lange, ausgemeißelte Steinrohre in den Teich geleitet. Diese Steinrohre liegen noch in den Feldern, der Teich ist aber ohne Wasser.

1866 brannte die Schnapsbrennerei aus. Die Stadt versprach den Krätschen und das Feld an Philipp Wiltschek. Der Pächter richtete sich im unteren Teil der Kirche ein Wirtshaus und Lebensmittelgeschäft ein. Es gab auch Tanzveranstaltungen im Krätschen. 1868 gab die Stadt auch die Brauerei, die sich in einem Nebengebäude (Straka-Haus) befand auf. 1900 zündete ein Knecht aus Turz aus Rache wegen schlechter Bezahlung und Behandlung die Wirtschaftsgebäude an. Die Stadt ließ die Gebäude wieder aufbauen. 1912 verkaufte dann die Stadt ihre Felder und das Wirtschaftsgebäude für 71 000 Kronen. Ich kaufte den Krätschen und die Wirtschaftsgebäude für 8 600 Kronen und einige Äcker und Wiesen im Mittel- und Hinterfeld für 11 800 Kronen. Die übrigen Felder wurden von 12 Glaserhauer Bauern gekauft“.

Josef Stricz im Alter von 55 Jahren



Handel, Handwerk und Gewerbe

Die Bauern in Glaserhau waren Selbstversorger und ihr eigener Handwerker. Die wenigen Waren, die man sonst noch brauchte, wurden meist in der Stadt Kremnitz eingekauft oder von Hausierern gekauft. Außer Salz, Zucker, Petroleum und Zündhölzer war nur wenig Bedarf vorhanden. Erst mit dem Anwachsen der Bevölkerung und mit den fortschreitenden Ansprüchen an das tägliche Leben lohnte es sich, auch in Glaserhau Geschäfte zu errichten.

Herr Wiltschek errichtete im Krätschen das erste Gasthaus und Lebensmittelgeschäft in Glaserhau. Viele Jahre fanden hier sämtliche dörflichen Veranstaltungen statt.

Um 1900 ließ sich Jakob Windholz mit seinem Sohn Arnold in Glaserhau nieder. Er kaufte vom „Pepi“ (Lichtner) an der Dorfstraße gegenüber dem alten Gemeindehaus ein Grundstück, baute sich darauf ein Haus und eröffnete eine Gastwirtschaft, ein Lebensmittelgeschäft und eine Fleischbank. Wegen seiner wahrscheinlich rücksichtslosen Geschäftspraktiken nannten ihn die Glaserhauer „s Bölwl“ (kleiner Wolf)

Philipp Wiltschek ließ 1905 den Pachtvertrag auslaufen und zog zu seinem Bruder nach Bad Stuben. Sein Sohn hatte sich vorher beim „Temala“ ein Grundstück gekauft, darauf ein Holzhaus erstellt und ebenfalls ein Wirtshaus mit Lebensmittelgeschäft eingerichtet. Den freigewordenen Krätschen pachtete Arnold Windholz. Nachdem sein Vater schon ein Wirtshaus und ein Geschäft hatte, wandte er sich mehr dem Viehhandel und der Schafzucht zu. Die Gebäude wurden als Viehställe verwendet.

1904 verpachtete die Gemeinde das Gemeindehaus (deutsches Haus) dem Geschäftsmann Leopold Tiroler, der in diesem Haus einige Jahre ein Wirtshaus, Geschäft und eine Fleischbank betrieb. Später übernahm er mit seinem Bruder Bela das Wiltscheck`sche Anwesen beim Temala.

1905 kam Kaufmann Ignaz Sonnenschein, genannt das „Mojschala“ oder „Praschl“ nach Glaserhau, kaufte sich beim Benebognala einen Bauplatz und begann in einem kleinen Holzhaus mit Lebensmitteln zu handeln. Einige Jahre später übergab er das Geschäft seinem Schwiegersohn Moritz Deutelbaum, der sich daneben ein großes Geschäftshaus baute.

1910 wurde die Konsumgenossenschaft gegründet. In den 1920er Jahren eröffnete Herr Wollny gegenüber dem Deutelbaum ein Lebensmittelgeschäft und eine Gaststätte. Er gab nach einigen Jahren den Handel mit Lebensmittel auf und besaß bis zur Vertreibung einen Gastwirtschaftsbetrieb mit Kegelbahn.

1925 übernahm Josef Bielesch den Konsum und führte später im eigenen Haus die Gaststätte und die Lebensmittelhandlung weiter. Dieser Geschäftsbetrieb wurde in den 30er Jahren durch seinen Stiefsohn Josef Hanko mit einer Likörherstellung bedeutend erweitert. Im Unterort betrieb Herr Paldauf die Gastwirtschaft und ein Lebensmittelgeschäft. Im Krätschen richtete sich Josef Stric jun. eine Gemischtwarenhandlung ein. Eine kleine Gaststätte hatte die Familie Lichtner „Katschenhäusl“ im Unterort. Eine ähnliche Gaststätte soll es im Oberort im Hause Schwarz-Maschka gegeben haben – Verwandte mütterlicherseits. Einen Tabakhandel betrieb Johann Pittner.

Mit den 1930er Jahren trat die Raiffeisenkasse als Geschäftsunternehmen auf und übernahm das Windholz`sche Anwesen mit allen Lizenzrechten. Sie unterhielt neben ihrem landwirtschaftlichen Warenhandel noch drei Lebensmittelgeschäfte und ein Bekleidungs- bzw. Textilgeschäft.

Mühlen in Glaserhau

1893 tauschten die beiden Müller, Ignatz Agricola und Franz Turzer ihre Mühlen, die sie 1888 von der Stadt Kremnitz gekauft hatten. Den Tauschvertrag schrieb der Lehrer Hrdina. Als Zeugen unterzeichneten diesen Vertrag Richter Palesch und der Kassier Johann Daubner (Hicklpal).

Von den zwei Mühlen gehörten die obere, dem Sohn Ferdinand Turzer - wie oben schon erwähnt – und die untere dem Sohn Adolf Agricola. Früher gehörte zur oberen Mühle auch noch ein Sägewerk dazu.

Die Agricola-Mühle - die Aufnahme stammt vom 1.5.1991



Als 2007 Jana Mehner, geb. Hickl in Glaserhau weilte, standen von der Agricola-Mühle nur noch die Reste der Grundmauern.

Das Postwesen

Der „Botenstab“: Statt einer geschriebenen oder abgestempelten Vorladung wurde ein Holzstab vom Erbrichter zum Nachbarn, von diesem zum nächsten usw. zu jedem Bauern geschickt. Das war das Gebot zur Zusammenkunft. Wenn es sich um Frondienste im Wald oder auf den Feldern handelte, wurde ein Spaten weitergereicht.

Amtliche Bekanntmachungen, auch weltlicher Art, erfolgten für das Volk von der Kanzel herab und später durch den Richter (Bürgermeister) vor der Kirche. Diese Art der Übermittlung amtlicher Nachrichten war bis zur Vertreibung 1945 üblich.

Die erste Poststelle in Glaserhau wurde im Jahre 1888 im alten Gemeindehaus eingerichtet. Erster Postmeister war Johann Kuttner aus Kremnitz. Die Gemeinde verpachtete 1904 das Gemeindehaus an Leopold Tiroler, der sich dort ein Geschäft und Wirtshaus einrichtete. Die Poststelle wurde beim Undre Powazan untergebracht. Als Herr Tiroler den Pachtvertrag kündigte, kam die Poststelle wieder ins Gemeindehaus zurück. Sie wurde aber später beim Hieklpal, ins Haus der Familie Daubner „Schraiber Jiak“ verlegt, wo sie bis zur Aussiedelung untergebracht war.

Nach dem 1. Weltkrieg errichtete die neue tschechoslowakische Postverwaltung in Glaserhau ein Post- und Telegrafenamnt ein, wobei das Telegrafenamnt die Hauptzentrale für die umliegenden Ortschaften, auch für Krickerhau war. Ende der 1920er Jahre wurde die Telefonzentrale von Glaserhau nach Krickerhau verlegt. In Glaserhau blieb bis zur Vertreibung ein Post- und Telegrafenamnt.

Die anfallende Post musste der Postbote bzw. die Postbotin täglich bei jedem Wetter zum sieben km entfernten Bahnhof Oberturz bringen und von dort die Post für Glaserhau auch abholen. Rechnet man die Hauptzustellungswege in dem 4 km langen Dorf Glaserhau dazu, so legten die Briefträger und Briefträgerinnen täglich bis zu 20 km

Fußweg zurück. Erst als Glaserhau 1931 einen eigenen Bahnhof erhielt, blieb den Postangestellten der weite Weg nach Oberturz erspart.

1923 übernahm Frau Magdalena Krohla den Posten der Briefträgerin bis zu ihrem tragischen Tod 1943. Diese langjährige und beliebte Briefträgerin, kurz „Postlenka“ genannt, war aus dem Dorfleben nicht wegzudenken. Jeden Tag sah man sie mit der ledernen Umhängetasche schwerbepackt vom Bahnhof kommend und durch das Dorf gehend. Niemand kannte in der Gemeinde die Leute besser als sie. Die Pakete mussten zur Post gebracht und von dort mit der vorher zugestellten Paketkarte abgeholt werden.

So geschah es, dass ein Herr Uher, der beim Eisenbahnbau als Arbeiter nach Glaserhau kam und in Glaserhau blieb, ein Paket von einem unbekanntem Absender erhielt. Er öffnete das Paket gleich im Postamt. Es enthielt eine Schachtel Plätzchen. Herr Uher bot Frau Krohla eine Kostprobe an. Sie bekam daraufhin heftige Leibschmerzen und starb in kurzer Zeit danach, am 17. Juli 1943, ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war. Eine Untersuchungskommission stellte eine Arsenvergiftung als Todesursache fest. Sie beschlagnahmte das Paket und die polizeilichen Ermittlungen ergaben, dass Herr Uher dieses Paket mit den vergifteten Plätzchen von seiner getrennt lebenden Frau mit gefälschtem Absender erhalten hatte, die ihn auf diese Weise töten wollte.

Amtliche Bekanntmachungen

Die amtlichen Kundgebungen wurden in Glaserhau durch den Gemeindediener (Kleinrichter) den Bewohnern bekanntgegeben. Der Kleinrichter (wurde vom Bürgermeister eingestellt) und ging mit einer Trommel durch das Dorf und blieb an bestimmten übersichtlichen Stellen stehen, trommelte so lange, bis aus jedem Haus ein Erwachsener vor die Tür getreten war und las dann laut die Bekanntmachung vor und beendete sie mit ein paar Trommelschlägen.

Eine weitere Einrichtung der Übermittlung von Bekanntmachungen war das traditionelle Vermelden vor der Kirche. Jeden Sonntag warteten die Männer, nach dem Hochamt vor der Kirche, und der Bürgermeister stellte sich auf die Eingangstreppe zur Schule und verlas seine Vereinbarungen. Unter anderem verlas er, dass in der Raiffeisenkasse Geld für den Köbela Franz gesammelt wird. Ihm ist eine Kuh eingegangen. Alle Vorbesitzer von Haus.-Nr. 1-180 sind diesmal an der Reihe zu helfen.

Die Sorge um die in Not geratenen und arbeitsunfähigen Gemeindebürger sowie um die Waisen oblag dem Bürgermeister. Die Versorgung war recht einfach geregelt. Die Armen wurden von den Bauern im Dorf verköstigt. Jeder Bauer hatte die „Kostgänger“ einen Tag zu verköstigen und die Gemeinde stellte die Kleidung und die Unterkunft.

Der Nachtwächter in Glaserhau

Die Nachtwache war eine Pflichteinrichtung der Gemeinde zur Bekämpfung von nächtlichen Bränden, Einbrüchen und Diebstählen. Seine Aufgabe war es, nachts durch die Gemeinde zu gehen und von 22.00 Uhr bis 3.00 Uhr früh mit einem Horn die Stunden zu blasen. Er wurde bei seinem Rundgang von einem Feuerwehrmann begleitet.

Seine Runde begann beim Spritzenhaus, wo er sich mit dem Begleiter traf und zum ersten Mal sein Horn blies. Um 23.00 Uhr beim Bielesch/Ruska, um 24.00 Uhr beim Lehnermichl-Megeth und um 1.00 Uhr im Oberort beim Kislapoan (Wassertrog). Im Winter wärmte er sich beim Jusof auf und ging dann wieder abwärts. Um 2.00 Uhr blies er die Stunde beim Kescha und um 3.00 Uhr war er wieder beim Spritzenhaus. Seine Nacht war kurz, denn um 6.00 Uhr musste er schon zum Gebet läuten.

Ärztliche Versorgung

Glaserhau war mit rund 4 000 Einwohner ein großes Dorf, dort hatten sich kein praktischer Arzt, kein Tierarzt und auch kein Zahnarzt niedergelassen.

Für das Zähne ziehen ohne Betäubung hatte sich eine Frau aus Glaserhau spezialisiert. Früher mussten sich auch Männer darin versucht haben, denn es gab eine Haus-Nr. 345 „Zum Záhreißer“. Wahrscheinlich konnten die Männer nicht so einfühlsam sein wie die Frauen.

Das erste elektrische Licht in Glaserhau

Am 1. Oktober 1929 brannte zum ersten Mal das elektrische Licht in Glaserhau. Von 1927 – 1929 wurde die elektrische Überlandleitung von Sillein nach Kricklerhau fertig gestellt. Sie führte durch die Glaserhauer Gemarkung und damit bot sich die Gelegenheit, auch in der Gemeinde das elektrische Licht einzuführen. In der Bevölkerung gab es Widerstände, das elektrische Licht einzuführen. Man hatte Bedenken, dass durch das elektrische Licht Blitze angezogen werden. Der Ing. Weiß aus Neusohl musste hier Aufklärungsarbeit leisten.

In der Gemeinde erhielt die erste Dorfbeleuchtung mit 160 Lampen 40% Staatszuschuss. Auch die Privathaushalte erhielten Zuschüsse, dadurch ließen sich viele Familien sofort an das Stromnetz anschließen. Ebenso wurde in den Schulen, Ämtern und in der Kirche das elektrische Licht installiert. In der Kirche wurden die Wachskerzen durch das elektrische Licht ersetzt und in der Mitte der Kirche erstrahlte ein großer, wunderschöner Lüster mit geschliffenen Glasgehängen.

Eisenbahnbau in Glaserhau

In den Jahren 1929 – 1931 wurde die 19 km lange Strecke vom Bahnhof Oberstuben über Glaserhau nach Krickelhau gebaut.

1910 hatte die Kohlenbergbaugesellschaft in Salgotarjàn die Kohlegrube in Krickelhau eröffnet und zugleich auch die Eisenbahnstrecke von Priwitz nach Krickelhau ausbauen lassen. Dies war auch für Glaserhau ein großer Vorteil, da man schon von Rastocno, das viel näher als Oberstuben ist, mit dem Zug fahren konnte. Bis dahin hatten die Krickelhauer die Kohle aus ihren Feldern ausgegraben und sie mit Pferdefuhrwerken nach Priwitz geführt und verkauft. Die Kohlegrubenleitung in Krickelhau hatte sich ständig beschwert, dass sie mit der Kohle nicht auch zur Eisenbahnstrecke Sillein – Altsohl – Budapest und Sillein – Kaschau gelangen konnte und begehrte den Bau einer Verbindung zu diesen Strecken. In Bad Stuben gab es eine große Demonstrationsveranstaltung, an der die Gemeinden Rastocno, Krickelhau, Glaserhau und Oberstuben teilnahmen. Sie verlangten den Bau einer Eisenbahnlinie von Krickelhau nach Oberstuben. Eine Woche später hielten die Agrarier eine derartige Versammlung in Cepsin ab, in der sie den Bau einer Strecke von Deutsch Proben nach Cepsin verlangten.

Schließlich fuhr eine Deputation aus allen Gemeinden, aus Glaserhau Dr. Dr. Bitterer und Josef Stricz nach Prag, wo die Debatte über den Bau der Strecke im Parlament stattfand und entschieden werden sollte. Für den Bau Krickelhau – Oberstuben waren die Sozialdemokraten, die Slowakische Volkspartei, die Christlich Sozialen, die Kommunisten, die deutschen Abgeordneten von Böhmen und Mähren und aus strategischen Gründen auch das Verteidigungsministerium. Dagegen stimmten die Agrarier und die Slowakische Nationalpartei.

Schon im Juni 1928 wurde mit dem Bau des notwendigen Eisenbahntunnels bei Glaserhau begonnen, wobei große Feierlichkeiten mit Musik stattfanden, an denen tausende Menschen

teilnahmen. Im August wurde bereits an zahlreichen weiteren Stellen der Strecke gearbeitet, in Glaserhau, in der Remata und bei Krickelhau.

Im Glaserhauer Frühstückl eröffnete man einen Steinbruch, in dem Schotter gemahlen und zu den Baustellen geführt wurde. Beim Hacaí hatte die Baufirma Krulis, Jachimek & Schwarz eine Kanzlei eingerichtet, in der Ingenieur Gottlieber den Bau leitete.

Die Eisenbahnlinie wurde am 15. Dezember 1931 fertig und am 16. Dezember feierlich eröffnet. Sämtliche Glaserhauer versammelten sich in der neuen Station Glaserhau. Als der Sonderzug, von einer mit Kränzen geschmückten Lokomotive gezogen, aus Oberstuben kommend in die Station Glaserhau einfuhr, wurde er mit großem Jubel begrüßt. Notar Kelety begrüßte den Eisenbahnminister, den Landespräsidenten Josef Orsàgh, dann alle anderen Festgäste und sprach im Namen der Gemeinde Glaserhau all jenen den Dank aus, die sich beim Bau verdient gemacht und geholfen hatten.

Dieser Bahnanschluss brachte für Glaserhau große verkehrsmäßige Vorteile mit sich. Zwischen Glaserhau und Krickelhau mussten mehrere Tunnels gebaut werden, darunter der damals in der CSR mit 3.1 km längste Tunnel. Bei diesem Tunnelbau wurden mehrere unterirdische Wasserläufe durchstoßen, was zur Ursache dann hatte, dass der Dorfbach wenig Wasser mit sich führte und in den trockenen Sommermonaten ein Rinnsal darstellte. Die Hofbrunnen versiegten.

Aberglaube

Den Aberglauben könnte man als altes Kulturgut bezeichnen. Er ist eng verbunden mit geheimnisvollen Kräften in der Natur, über die auch manche Menschen verfügen. An Ostern und Weihnachten hielten sich Brauchtum und Aberglaube in Glaserhau. Auch in den zwölf Nächten vom Weihnachtsabend bis zum Drei-Königs-Tag spielte Brauchtum eine besondere Rolle. Dazu gehörte auch das Sprechen der Tiere in der

Christnacht. Diese zwölf Nächte waren nach den Vorstellungen unserer Vorfäter erfüllt mit bösen Geistern und Hexen, die nachts ihr Unwesen trieben.

Man ließ in diesen rauen Nächten keine Wäsche draußen hängen, weil sie sonst von den bösen Geistern gestohlen worden wären. Wenn ein schweres Gewitter tobte, in den Ställen die Tiere vor Angst brüllten, Hunde und Katze den Schutz und die Nähe der Menschen suchten, dann zündete die Frau des Hauses das geweihte „Wetterstöckel“ an. Alle Bewohner des Hauses zogen ihre Kleider an, kein Feuer durfte im Ofen brennen und bei jedem Blitzschlag bekreuzigten sich alle.

Aberglaube ist weder Dummheit noch Bildungsmangel. In jedem Aberglauben steckt ein Quäntchen Wahrheit, die sich bis heute erhalten hat. Wenn ein Bauer ein Stück Vieh gekauft hatte, wurde es beim Empfang mit Weihwasser besprengt und es durfte nur mit dem rechten Fuß die Stallschwelle überschreiten. Diesen Aberglauben erzählte mein Opa mütterlicherseits, der es selbst erlebt hat, als er eine Kuh auf dem Bauernmarkt gekauft habe.

Eine bekannte Frau, die verwünschen konnte, habe seine Kuh berührt. Zuhause angekommen, gab sie keine Milch mehr und er erzählte es einem Bekannten, der mit ihm auf dem Bauernmarkt war. Dieser wusste zu erzählen, dass er diese Frau bei seiner angebundenen Kuh sah, als er im Wirtshaus aß. Darauf ging mein Opa zu dieser Frau und forderte sie unverblümt auf, ihren Fluch sofort zurückzunehmen. Sie gab es zu und als er am selben Tag nach Hause kam, gab die Kuh wieder Milch.

Wenn Verwandte uns zu Hause besuchten, erzählten sie vieler solcher Geschichten. Zu dem Aberglauben gehörte u.a., mit dem linken Fuß aufzustehen, wenn eine schwarze Katze über den Weg läuft bringt sie Pech, die Zahl 13 als Unglückszahl, wenn der Spiegel zerbrach waren das sieben Jahre Pech, Spinnen am Morgen bringt Kummer und Sorgen.

Diese zählten noch zu dem harmlosesten Aberglauben. Wenn Kinder am Boden lagen, durften sie nicht übereinandersteigen, weil sie dann nicht mehr wachsen würde. Beim Verreisen sollte man sich nicht mehr umdrehen, sonst kommt man nicht mehr zurück nach Hause. Fiel ein Bild oder das Kruzifix von der Wand, dann starb jemand bzw. geschah ein Unglück. Maria Lichtmess war der Tag der geweihten Kerzen, und sie spielten im Volksglauben eine große Rolle.

Sitte, Brauchtum und Aberglaube unterliegen auch dem Wandel der Zeit. Sie werden sich ändern und anpassen, aber es wird immer ein Teil erhalten bleiben und weitergegeben werden.

An Weihnachten gab es einen Brauch bei uns zu Hause. Auf den Weihnachtstisch kamen allerlei Speisen, Früchte und Gebäck, so dass der Tisch sich bog. An diesem Weihnachtstisch wurde nichts weggeräumt, erst am nächsten Morgen wurde aufgeräumt. Fiel etwas vom Tisch auf den Boden, dann musste es auch liegen bleiben, sonst bringt es Unglück. So manches verstand ich als Kind nicht und deshalb probierte ich vieles aus. Am Weihnachtstisch ließ ich etwas fallen und hob es wieder auf. Meine Schwester, die neun Jahre älter war als ich, verbot es mir, aber ich wollte es wissen. Sie hatte Angst und ich wartete auf das Geschehen, aber es passierte nichts. Auch vom bösen Blick mancher Personen musste man sich in Acht nehmen. Auch durften wir sonntags zu Hause keine Karten spielen.

Aber etwas gab es in unserer Familie, das kostete mich fast den Verstand: Das Verabschieden eines verwandten Verstorbenen durch Klopfzeichen. Ich selbst habe es erlebt und kannte es auch von Erzählungen. Nur selber erleben ist was anderes, wie es erzählt zu bekommen. Man möge es glauben oder auch nicht. Ich habe es erlebt und es gibt doch eine Energie im Universum. Als meine Mama starb, sagte ich zu ihr, kurz bevor sie starb, dass sie sich nicht von mir verabschieden sollte. Es war so – sie tat es nicht. Bei meiner Schwester hat sie sich verabschiedet. Ich war froh darum.

Sagen aus Glaserhau

Auch gab es bekannte Sagen in Glaserhau wie z.B. vom Feuerschimmel, von feurigen Pflugrädern und Spindeln, von dem Lichtmännlein, die Geschichte aus dem Haugrund, die Geschichte von den Tüden, die Sage vom Krönlstein und die Sage vom versunkenen Dorf.

Die Sage vom Feuerschimmel

In Glaserhau war es üblich, dass sich die Jugend am Abend nach getaner Arbeit auf bestimmten Plätzen der Dorfstraße versammelte, um zu plaudern oder zu singen. So kamen eines Abends auch die Burschen des mittleren Dorfes beim Spritzenhaus vor der Statue des heiligen Wendelin zusammen, um sich in froher Schar zu unterhalten.

Allmählich begann es zu dämmern. Plötzlich sagte einer von ihnen in seinem Übermut: „Ich würde ja lachen, wenn jetzt der Feuerschimmel daherkäme“. Kaum hatte er seinen unüberlegten Satz ausgesprochen, sahen sie auch schon die herbeigerufene Pferdegestalt, aus Nase und Rachen Feuer speiend mit glutroten Hufen über die Eisenbahnbrücke vom Hicklpalviehweg hereingaloppieren. Ein Schrecken durchfuhr die Burschen. Wie aus einer Pistole geschossen erflog die übermütige Schar in alle Himmelsrichtungen und suchte in den umliegenden Gebäuden Schutz vor dem anstürmenden Ungetüm. Einige von ihnen fanden in einer nahegelegenen Scheune Zuflucht.

Kaum hatten die das Scheunentor geschlossen, sprang auch schon der „Feuerschimmel“ mit seinen glühenden Vorderhufen heran und brannte seine Hufeisenformen so tief in das Tor hinein, dass man sie lange Zeit noch sehen konnte. Daraufhin verschwand er wieder wie er gekommen war, und die „mutigen Helden“ verließen kreidebleich ihre Verstecke. Derartige Besuche des Feuerschimmels sollen sich noch öfter wiederholt haben.

Auswanderungen vor dem 2. Weltkrieg

Eine starke Bevölkerungszunahme gab es von 1850 – 1910. In diesen 60 Jahren war die Einwohnerzahl um rund 1000 gestiegen. Mit dem Anstieg der Einwohnerzahl in Glaserhau wuchsen auch die Sorgen um das tägliche Brot. Vielen wurde es in der Heimat zu eng und sie suchten ihr Glück in der Auswanderung. Nach der Jahrhundertwende und nach dem ersten Weltkrieg wurden viele Glaserhauer vom Amerikafieber erfasst. Die bevorzugten Ziele im Ausland waren: Kanada, Argentinien und die USA. Einige kamen zurück und bauten sich eine neue Existenz auf. Die meisten aber blieben und fanden in der Fremde eine neue Heimat.

1922 zogen acht Glaserhauer Familien (72 Personen) nach Klein Fajkürt (heute: Dedinka im Südwesten der Slowakei). Nach der Vertreibung 1945 wanderten viele Glaserhauer zu Verwandten und Bekannten nach Kanada und in die USA aus. Allein in Pennsylvania sollen 40 Familien leben und ebenso viele in Kanada.

Bremer Passagierlisten (das Original)

Ein Gemeinschaftsprojekt mit der Handelskammer und dem Staatsarchiv Bremen

Aus ' Skleno ' haben folgende Personen die angegebenen Passagen benutzt:

Ludmilla **Agrickola** am **09 September 1938** auf dem Schiff '**Europa**' von **Bremen** nach **New York**.

Hermina **Agrickola** am **09 September 1938** auf dem Schiff '**Europa**' von **Bremen** nach **New York**.

Augustina **Agrikola** am **21 Februar 1922** auf dem Schiff '**America**' von **Bremen** nach **New York**.

Georg **Antoni** am **11 Februar 1928** auf dem Schiff '**Sierra Cordoba**' von **Bremen** nach **Buenos Aires, Argentinien**.

Franz **Balla** am **03 Dezember 1927** auf dem Schiff '**Sierra Cordoba**' von **Bremen** nach **Buenos Aires, Argentinien**.

Elias **Bielesch** am **19 Oktober 1921** auf dem Schiff '**Potomac**' von **Bremen** nach **New York**.

Elias **Bielesch** am **16 Juli 1927** auf dem Schiff '**Weser**' von **Bremen** nach **Buenos Aires, Argentinien**.

Ludwig **Bielesch** am **16 Juli 1927** auf dem Schiff '**Weser**' von **Bremen** nach **Buenos Aires, Argentinien**.

Johanna **Bielesch** am **14 Dezember 1929** auf dem Schiff '**Columbus**' von **Bremen** nach **New York**.

Franz **Bielesch** am **14 Dezember 1929** auf dem Schiff '**Columbus**' von **Bremen** nach **New York**.

Johann **Blincer** am **17 März 1928** auf dem Schiff '**Derfflinger**' von **Bremen** nach **Halifax, Kanada**.

Johann **Derer** am **13 März 1930** auf dem Schiff '**Berlin**' von **Bremen** nach **New York**.

Franziska **Derer** am **13 März 1930** auf dem Schiff '**Berlin**' von **Bremen** nach **New York**.

Therese **Drexler** am **16 März 1921** auf dem Schiff '**Susquehanna**' von **Bremen** nach **New York**.

Irma **Drexler** am **16 März 1921** auf dem Schiff '**Susquehanna**' von **Bremen** nach **New York**.

Gisella **Drexler** am **16 März 1921** auf dem Schiff '**Susquehanna**' von **Bremen** nach **New York**.

Josef **Drexler** am **16 März 1921** auf dem Schiff '**Susquehanna**' von **Bremen** nach **New York**.

Augusta **Drexler** am **16 März 1921** auf dem Schiff '**Susquehanna**' von **Bremen** nach **New York**.

Frantiska **Ferencik** am **27 November 1929** auf dem Schiff '**Republic**' von **Bremen** nach **New York**.

Gizela **Ferencik** am **27 November 1929** auf dem Schiff '**Republic**' von **Bremen** nach **New York**.

Janet **Ferencik** am **27 November 1929** auf dem Schiff '**Republic**' von **Bremen** nach **New York**.

Jan **Kabas** am **16 Juli 1927** auf dem Schiff '**Weser**' von **Bremen** nach **Buenos Aires, Argentinien**.

August **Kasper** am **16 Juli 1927** auf dem Schiff '**Weser**' von **Bremen** nach **Buenos Aires, Argentinien**.

Jozef **Korec** am **11 Februar 1928** auf dem Schiff '**Sierra Cordoba**' von **Bremen** nach **Buenos Aires, Argentinien**.

Juraj **Krall** am **17 März 1928** auf dem Schiff '**Derfflinger**' von **Bremen** nach **Halifax, Kanada**.

Alois **Lacka** am **26 Januar 1928** auf dem Schiff '**Columbus**' von **Bremen** nach **New York**.

Alzbeta **Lacko** am **25 April 1928** auf dem Schiff '**President Harding**' von **Bremen** nach **New York**.

Matey **Lacko** am **25 April 1928** auf dem Schiff '**President Harding**' von **Bremen** nach **New York**.

August **Lacko** am **25 April 1928** auf dem Schiff '**President Harding**' von **Bremen** nach **New York**.

Josef **Lacko** am **17 März 1928** auf dem Schiff '**Derfflinger**' von **Bremen** nach **Halifax, Kanada**.

Elias **Lacks** am **31 Dezember 1927** auf dem Schiff '**Sierra Morena**' von **Bremen** nach **Buenos Aires, Argentinien**.

John **Latzko** am **04 Dezember 1929** auf dem Schiff '**Bremen**' von **Bremen** nach **New York**.

Bertha **Latzko** am **04 Dezember 1929** auf dem Schiff '**Bremen**' von **Bremen** nach **New York**.

Josef **Lichtner** am **03 Dezember 1927** auf dem Schiff '**Sierra Cordoba**' von **Bremen** nach **Buenos Aires, Argentinien**.

Ella	Lichtner	am 09 September 1938 auf dem Schiff ' Europa ' von Bremen nach New York .
Jozef	Lukac	am 12 November 1927 auf dem Schiff ' Sierra Ventana ' von Bremen nach Buenos Aires, Argentinien .
Frans	Macho	am 11 Februar 1928 auf dem Schiff ' Sierra Cordoba ' von Bremen nach Buenos Aires, Argentinien .
August	Macho	am 22 September 1930 auf dem Schiff ' Sierra Cordoba ' von Bremen nach Buenos Aires, Argentinien .
Johanna	Metzele	am 03 November 1930 auf dem Schiff ' Sierra Morena ' von Bremen nach Buenos Aires, Argentinien .
Jan	Metzele	am 31 Dezember 1927 auf dem Schiff ' Sierra Morena ' von Bremen nach Buenos Aires, Argentinien .
Georg	Pittner	am 12 November 1927 auf dem Schiff ' Sierra Ventana ' von Bremen nach Buenos Aires, Argentinien .
Josef	Reichel	am 22 Juni 1921 auf dem Schiff ' Hudson ' von Bremen nach New York .
Elias	Schwarz	am 19 Oktober 1921 auf dem Schiff ' Potomac ' von Bremen nach New York .
Pavel	Schwarz	am 12 November 1927 auf dem Schiff ' Sierra Ventana ' von Bremen nach Buenos Aires, Argentinien .
Georg	Schwarz	am 14 November 1929 auf dem Schiff ' München ' von Bremen nach New York .
Franziska	Schwarz	am 14 November 1929 auf dem Schiff ' München ' von Bremen nach New York .
Rueppert	Schwarz	am 14 November 1929 auf dem Schiff ' München ' von Bremen nach New York .
Florian	Spacil	am 03 November 1930 auf dem Schiff ' Sierra Morena ' von Bremen nach Buenos Aires, Argentinien .
Juraj	Straka	am 19 Oktober 1921 auf dem Schiff ' Potomac ' von Bremen nach New York .

Josef **Wagner** am **07 Mai 1927** auf dem Schiff '**Sierra Cordoba**' von **Bremen** nach **Montevideo, Uruguay**.

Frantisek **Wagner** am **03 Dezember 1927** auf dem Schiff '**Sierra Cordoba**' von **Bremen** nach **Buenos Aires, Argentinien**.

1930 wanderte der jüngste Bruder meines Großvaters mütterlicherseits, Matthias Schwarz, geb. 1883, mit seiner Familie nach Amerika, Philadelphia aus.

Ende der 50ziger Jahre wanderte die Schwägerin Elisabeth Schwarz, geb. Bielesch v. Knotn, Ehefrau des ältesten Bruders Georg meiner Mutter, mit ihren zwei Kindern (Adolf und Maria) nach Philadelphia aus. Ihr zweiter Sohn Josef, er hatte Sprachprobleme, durfte nicht einreisen, so gab sie ihn in Deutschland in ein Heim für immer. Nach einem kurzen Aufenthalt in der USA kam sie mit Ihrer Tochter wieder zurück. Der Sohn Adolf blieb in Philadelphia und den Sohn Josef ließ sie im Heim.

1956 wanderte ihre jüngste Schwester Anna mit ihrer Familie nach Amerika, Chicago aus. Sie hatten sich in Zotzenbach/Mörtenbach bei Weinheim an der Bergstraße ein Haus gebaut. Ihr Schwiegervater Johann Schwarz vom Schlowek blieb in Zotzenbach wohnen.

Anna Schwarz vom Kromma beim Maschka mit ihrer Familie



Teil III

Schwarz (Familiennamen)

Schwarz ist ein Familienname, der hauptsächlich im deutschsprachigen Raum Verwendung findet.

Herkunft und Bedeutung

Schwarz ist ein Übername (Eigenschaftsname) nach der Haarfarbe (wie Braun, Weiß). Darüber hinaus gilt Schwarz als jüdischer Familienname, eine Bezeichnung der Fahnenfarbe für die Stämme Joseph und Benjamin.

Schwarz belegt den 19. Platz unter den häufigsten deutschen Familiennamen. In Österreich belegt er den 21. Platz.

Namen hochdeutschen Ursprungs:

(Meier, Schulz, Schwarz u. a. m.)

Besonderheiten der Nachnamen in Glaserhau

Glaserhau hat ein besonderes Phänomen, das der Aliasnamen; zusätzlich kamen später noch Hausnamen dazu. Dies wurde von Pfarrern eingeführt um, die Flut gleicher Familiennamen auseinanderzuhalten. Bei jedem Pfarrerwechsel wurde dies übernommen und auch nicht, sehr oft über viele Jahre aus verschiedenen Gründen. Viele Familien erhielten dadurch andere Namen. In dem Buch „Glaserhau – ein Deutsches Dorf“ - schrieb man über die Magdalena Krohla, die Briefträgerin in Glaserhau war, dass niemand im Dorf die Leute besser kannte als sie. Selbst der Bürgermeister hatte seine Schwierigkeiten, er war angewiesen auf ihren Rat und fragte sie bei Personalangelegenheiten bzw. bei Personalkenntnissen.

In unserer Verwandtschaft kam es dreimal vor, dass Frauen eine geborene Schwarz waren und bei der Heirat wieder einen Mann mit

dem Namen Schwarz hatten. Meine Mutter: Paula Schwarz, Kromma beim Maschka, heiratete meinen Vater Josef Schwarz, vom Krumpfpal beim Meakn. Ihre Schwester Anna Schwarz, vom Kromma beim Maschka, heiratete ihren Mann Johann Schwarz, vom Schlowek beim Hiekl. Und der Bruder meiner Mutter, Johann Schwarz vom Kromma beim Maschka heiratete eine Magdalena Schwarz, von Bika und Paanl, beim Ruskala.

In unserer Familiengeschichte waren fast alle Landwirte, außer:

Direkte Vorfahren

in der 9. Generation „Paul Daubner“ geb. 1693 väterlicherseits Judex / Richter

in der 8. Generation „Michael Lehner“ geb. 1698 väterlicherseits Judex / Richter

in der 7. Generation „Paul Wagner“ geb. 1737 väterlicherseits Judex / Richter,

in der 7. Generation „Jakob Antoni“ geb. 1698 väterlicherseits Juratus /

Geschworener,

in der 7. Generation „Lorenz Daubner“ geb. 1688 väterlicherseits Judex / Richter,

in der 7. Generation „Georg Daubner“ geb. 1724 väterlicherseits Judex / Richter,

in der 7. Generation „Paul Kasper“ geb. 1721 mütterlicherseits Ludimagister /

Schulmeister,

in der 6. Generation „Jakob Antoni“ geb. 1739 väterlicherseits Sator / Schneider,

in der 6. Generation „Rosina Schwarz“ geb. 1735 mütterlicherseits Hebamme,

in der 6. Generation „Rosina Schwarz“ geb. 1764 väterlicherseits Hebamme,

in der 4. Generation „Johann Schwarz“ geb. 1843 mütterlicherseits

Bürgermeister von 1868 - 1877 in Glaserhau.

Gängige Nachnamen im Stammbaum der Familie Schwarz

Schwarz = 204

Latzko = 165

Pittner = 16

Großmann = 9

Rusko = 29

Daubner = 290

Straka = 21

Wagner = 19

Weiß = 12

Bielesch or Bilesch = 175

Schnürer = 38

Antoni = 148

Derer = 30

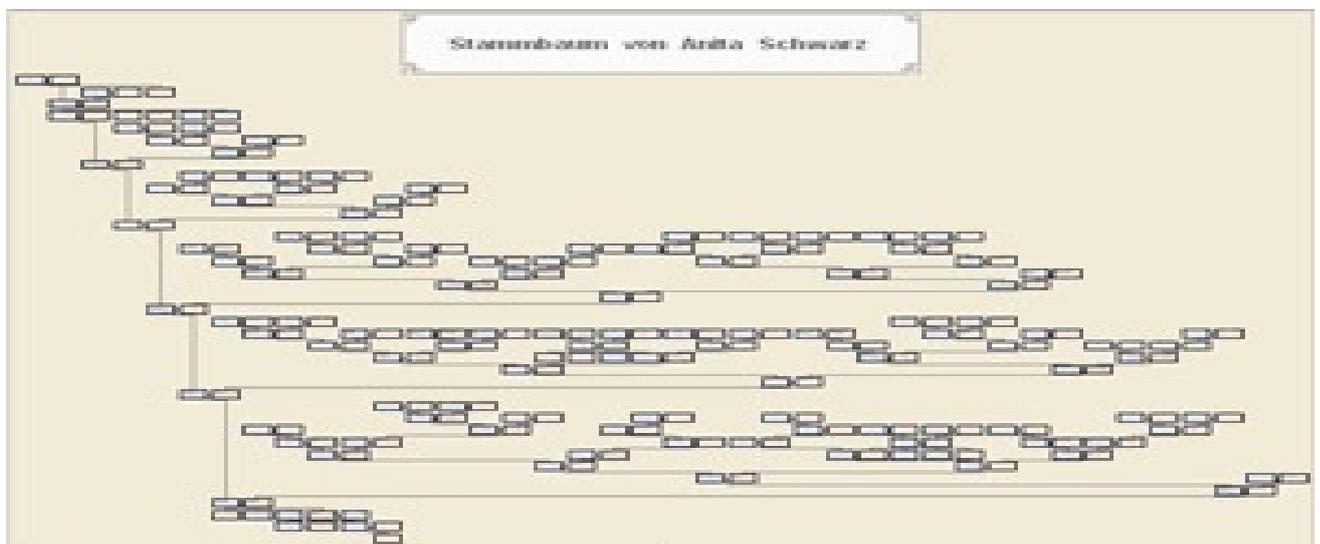
Franz = 12

Jantschik = 99

Kasper = 14

Hickel or Hiekl or Hiki = 13

Stammbaum – direkte Nachkommen – 9. Generationen



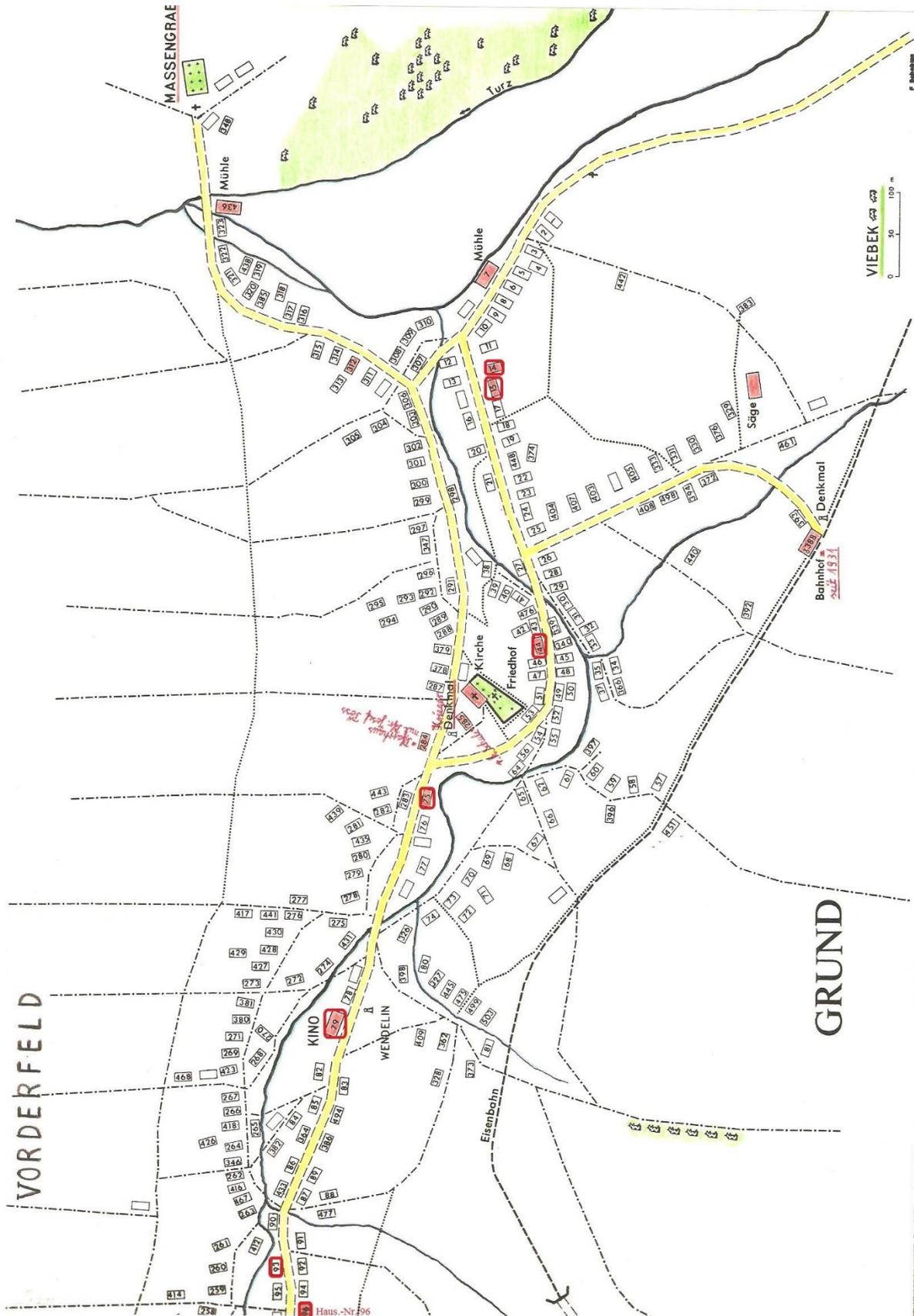
Bei der Recherche meines Stammbaumes habe ich festgestellt, dass mein Großvater Johann Schwarz väterlicherseits eine Tochter mit einer Frau Maria Antoni hatte. Von dieser Verbindung war mir nichts bekannt. Diese Frau Maria Antoni hat er nicht geheiratet.

Ich glaube, es wird ein Geheimnis bleiben. In der Familie wurde nie über diese Maria Antoni gesprochen. Die Tochter von Maria Antoni, Maria Schwarz Krumpal, geb. 1898 in Glaserhau, hatte fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter, von denen ich erst jetzt erfahren habe.

Diese Maria Schwarz, war also meine Stieftante. Zur gleichen Zeit ist mir bei der Erstellung meines Stammbaumes ein Brief von 1986 in die Hände gefallen, der an mich gerichtet war. In diesem Brief schrieb mir meine Tante Anna aus Amerika (Mutters jüngste Schwester) u.a. „Anita ich denke oft an dich und du hast von deiner Tante Maria die Gestik und Mimik. Das habe ich auch zu deiner Mutter immer gesagt. Ich war eine gute Bekannte deiner Tante Maria. Sie wohnte in Glaserhau nicht weit von uns entfernt. Sie hatte drei Töchter und zwei Söhne: Matthias und Johann. Diese beiden Söhne arbeiteten bei uns auf dem Hof beim Kromma.“

1986 habe ich zwar den Brief gelesen, mir dabei aber keine Gedanken gemacht. Ehrlich gesagt, ich habe es nicht so ernst genommen und dachte, Tante Anna verwechselt bestimmt die verwandtschaftlichen Verhältnisse. Heute bin ich ein wenig weiter und habe die Enkelkinder dieser Maria angeschrieben. Ihre Kinder bzw. Enkel wohnen in Wien; ein Sohn und Enkel in Deutschland. Ich denke mir, für diese Enkelkinder wird es zu lange zurückliegen, um irgend etwas von damals in Erfahrung zu bringen. Es kam keine Antwort, leider!

Glaserhauer-Lageplan – die Wohnhäuser unserer Familien - Unterort und ein Teil vom Mittelort



Von rechts nach links sind die markierten Hausnummern zu lesen.

Haus-Nr. 14 **Elternhaus**

Josef Schwarz v. Krumplpal b. Meakn verh.

Paula Schwarz, geb. Schwarz v. Kromma beim
Maschka

Haus-Nr. 15 **Ur- + Großeltern väterlicherseits:**

Johann Schwarz v. Krumplpal b. Meakn, geb.
1860, verh. Johanna Antoni, geb. 1861

Johann Schwarz v. Krumplpal b. Meakn, geb.
1881, verh. Johanna Bielesch, geb. 1885,

ältester Bruder väterlicherseits,

Johann Schwarz v. Krumplpal b. Meakn, geb.
1906, verh. Paula Drexler v. Tokar, geb. 1908

Haus-Nr. 44 **älteste Schwester mütterlicherseits,**

Johanna Michele, geb. Schwarz v. Kromma beim
Maschka, verh. Johann Michele beim Krecknjirgal
beim Grega

Haus-Nr. 75 **Bruder mütterlicherseits,** Johann Schwarz

vom Kromma b. Maschka, verh. Magdalena Schwarz,
geb. Schwarz, v. Bika u. Paanl beim Ruskala

Haus-Nr. 93 **Das Geburtshaus** von Georg Schwarz v. Kromma

Haus-Nr. 96 **Großeltern mütterlicherseits,** Georg Schwarz,

vom Kromma, verh. Johanna Schwarz,
geb. Rusko beim Maschka

Erklärungen zum Lageplan von Glaserhau

Glaserhau erstreckte sich in eine vier Kilometer lange Gemeinde und bestand aus einem Unter-, Mittel- und Oberort.

Unterort: Die Haus-Nr. 14 wird im Buch Glaserhau zweimal aufgeführt. Mein Elternhaus hatte die Haus-Nr. 14. Es ist ein alleinstehendes zweistöckiges Massivhaus. Gebaut wurde es 1942 von meinen Eltern: Krumpal Sefl und Krommis Linka. Da bis zu drei und noch mehr Familien die gleichen Hausnamen hatten, ist der Vermerk alleinstehend wichtig.

Es waren keine Mehrfamilienhäuser im heutigen Sinne. Unter der Großfamilie, die meistens drei Generationen umfasste, wurden die Zimmer (Stuben) aufgeteilt. Dementsprechend wurde das Haus aus Holz angelegt. Dadurch, dass die Großfamilien sich allmählich auflösten, bauten sich die jungen, neu gegründeten Familien, ihre eigenen Häuser. Entweder neben den alten Wohnhäusern oder außerhalb des Hofraumes. Die jungen Familien bauten ihre eigenen Häuser und erhielten die Hausnummern ihrer Eltern bzw. des gekauften Anwesens. Im Buch „Glaserhau“ sind unter den alten Hausnamen außergewöhnlich viele gleiche Hausnummern.

Die höchste Haus-Nr. ist 503. Für den Betrachter des Lageplans ist dies irreführend, da jede Hausnummer nur einmal vorkommt!

Die Einwohnerzahl stand 1945 schätzungsweise bei 4 000 Einwohnern und es gab 515 Häuser mit 697 Haushalten.

Die Haus-Nr. 15 gab es auch zweimal. Ursprünglich war es ein Haus, das neben meinem Elternhaus steht. Hier wohnten meine Ahnen väterlicherseits, die Krumpal's bei den Meakn. Nebenan waren die Schwarz von Meschtjan beim Meakn.

Die Familie Schwarz vom Meschtjan beim Meakn



Oben von links nach rechts: Gisela, Josef, Jutzi, die Mutter Paulina Schwarz, geb. Schwarz von Isak (die Schwester der Mutter von Margit Schniererovà), Johann und Magdalena. Unten sitzend von links nach rechts: Edmund und Alfred (Freddi).

Der Enkel von Alfred, Uwe Gensheimer, spielt heute in der deutschen Handballnationalmannschaft.

Aber beide Familienvorstände hießen: Johann Schwarz und waren Landwirte. Beide Familien waren miteinander verwandt und beide besaßen das Bild meines Urgroßvaters väterlicherseits, Johann Schwarz, geb. am 28.05.1860 und gest. 1934.

Meine Tante Johanna Michele, geb. Schwarz vom Kromma beim Maschka mütterlicherseits heiratete den Landwirt Johann Michele

vom Krecknjirgal beim Grega Haus-Nr. 44. Er hatte ein Lieblingslied: Du schwarzer Zigeuner!

Die Haus-Nr. 75 gab es auch zweimal. Eine davon hatte mein Onkel Johann Schwarz, vom Kromma beim Maschka mütterlicherseits, von Beruf Zimmermann, durch Einheiraten. Er verehelichte sich mit der einzigen Tochter Magdalena Schwarz, geb. Schwarz von Bika und Paanl beim Ruskala.

Im Mittelort liegt das Elternhaus meiner Mutter Paula Schwarz vom Kromma beim Maschka. Es ist die Haus-Nr. 96 (auch zweimal vorhanden). Das Haus gehörte den Eltern ihrer Mutter: Johanna Schwarz, geb. Rusko beim Maschka. Mein Großvater: Georg Schwarz vom Kromma hat eingeheiratet. Mein Großvater wurde in der Hausnummer 93 geboren. Sein Vater, mein Urgroßvater war Bürgermeister von Glaserhau. Außerdem besaß er ein großes Vermögen, das mein Großvater bekommen sollte. Doch es kam anders. Bei Waldarbeiten fiel ein gefälltter Baum ganz nah bei ihm vor die Füße. Er erschrak so sehr, dass er psychische Störungen bekam.

Sein ältester Bruder Johann studierte in Budapest Jura (er war später Notar in Bratislava). Dieser Bruder brachte ihn kurzer Hand für immer in eine psychiatrische Anstalt in Budapest. Mein Großvater hatte Glück im Unglück. Auf dem Hof meiner Urgroßeltern fehlte ein Mann in der Landwirtschaft und meine Urgroßmutter sagte zu ihrer Tochter: Sie solle unseren Großvater heiraten und somit konnte er die Anstalt verlassen.

Der Bruder, der meinen Großvater in die psychiatrische Anstalt brachte, erpresste seinen Vater mit den Worten: Du musst mir das Vermögen überschreiben. Wenn das rauskommt, verlierst du dein Vermögen. Mein Urgroßvater war Bürgermeister von Glaserhau und hatte nämlich „Kraft seines Amtes“ den Sohn eines Reichen ausgesucht, der als Soldat in den Krieg zu ziehen hätte. Der Bürgermeister ließ sich vom Reichen Geld geben und suchte dafür einen anderen Soldaten aus.

Das Haus der Ur- bzw. Großeltern, väterlicherseits: Haus.-Nr. 15, gebaut um 1800, Aufnahme am 1.5.1991



Das Haus meiner Eltern, Haus.-Nr. 14, gebaut 1942, Aufnahme am 1.5.1991



Die Dokumente der Tauf- und Trauscheine wurden benötigt zum Nachweis der arischen Herkunft, da die zweitjüngste Schwester meines Vaters im Krieg 1941 heiratete.

Taufschein von meinem Großvater - väterlicherseits

Johann Schwarz, geb. 1881 Eltern: Johann und Johanna Schwarz, geb. Antoni

Geburts- u. Tauffchein

Hr. Groß-Eltern

Auszug aus der Geburtsmatrit des unterzeichneten Band *2* Blatt *59* Gältig nur zum Nachweis der arischen Abstammung

Familien- (Zuname)	<i>Schwarz</i>		
Vornamen	<i>Johann</i>		
Geburtstag	<i>1. Jänner</i>	1 <i>881</i>	Geburtsort Sklené-Glaserhau
Tauftag	<i>2. Jänner</i>		Taufgericht <i>Sklené</i>
Religion	<i>Anake - Mädchen</i>	<i>röm. kath.</i>	legitimiertes uneheliches Kind der Eltern:
Vater	<i>Johann</i>	Bruf Landwirt	Religion röm. kath.
Mutter	<i>Johanna</i>	wohnhaft in Glaserhau	geborene <i>Antoni</i> Religion röm. kath.
		gebürtig aus Glaserhau	

Glaserhau, am *25. März 1941*

Gebühr



[Signature]

Taufschein von meiner Großmutter Johanna Schwarz, geb. Bielesch am 23.2.1885

Eltern: Elias und Elisabeth Bielesch, geb. Antoni

Wohn-Nr. 2/3
 Nr. Groß-Eltern

Geburts- u. Tauffchein

Auszug aus der Geburtsmatrik
 des unterzeichneten Band 2 Blatt 19 Gültig nur zum Nachweis der arischen Abstammung

Familien- (Zuname)	<i>Lisler</i>	Vornamen	<i>Agnes</i>
Geburtsort	<i>Sklené-Glaserchau</i>	Legitimität	legitimiertes Kind der Eltern:
Geburtsort	<i>Sklené-Glaserchau</i>	Religion	<i>röm. kath.</i>
Tauftag	<i>24. Februar 1885</i>	Religion	<i>röm. kath.</i>
Religion	<i>Anabe - Mädchen</i>	Religion	<i>röm. kath.</i>
Vater	<i>Elias</i>	Religion	<i>röm. kath.</i>
Mutter	<i>Elisabeth</i>	Religion	<i>röm. kath.</i>

Glaserchau, am *25. März 1944*

Gebühr



Trauschein der Großeltern Johann und Johanna Schwarz, geb. Bielesch

Wohn-Nr. 2/3
 Nr. Groß-Eltern

Trauschein

Auszug aus der Trauungsmatrik
 des unterzeichneten Band 14 Blatt 90 Gültig nur zum Nachweis der arischen Abstammung

Getraut am		<i>3. Juni 1907</i>	in der Kirche in Sklené-Glaserchau	
Bekanntg.	Familien- Zuname	<i>Schwarz</i>	Vornamen	<i>Johann</i>
	Beruf	<i>Landwirt</i>	wohnhaft in	<i>Glaserchau</i>
	Geboren am (Lebensalter)	<i>1. 7. 1881</i>	in	<i>Glaserchau</i> Religion <i>röm. kath.</i>
	Ehel. legit. Sohn des Vaters und der Mutter	<i>Johann</i> <i>Johanna</i>	von Beruf	<i>Landwirt</i> <i>geborene Antonie</i> aus <i>Glaserchau</i> Religion <i>röm. kath.</i>
Braut	Familien- Zuname	<i>Bielesch</i>	Taufname	<i>Johanna</i>
	Beruf	<i>Landwirt</i>	wohnhaft in	<i>Glaserchau</i>
	Geboren am (Lebensalter)	<i>23. 7. 1885</i>	in	<i>Glaserchau</i> Religion <i>röm. kath.</i>
	Ehel. legit. Tochter des Vaters und der Mutter	<i>Elisabeth</i> <i>Elisabeth</i>	von Beruf	<i>Landwirt</i> <i>geborene Antonie</i> aus <i>Glaserchau</i> Religion <i>röm. kath.</i>

Glaserchau, am *24. März 1944*

Gebühr



Taufschein meiner Urgroßmutter Elisabeth Bielesch, geb. Antoni Eltern: Josef und Theresia Antoni, geb. Daubner

Akten-Nr. 7
 Groß-Eltern

Geburts- u. Tauffchein

Zahl

Auszug aus der Geburtsmatrix
des unterzeichneten

Band 37 Blatt 117

Gültig nur zum
Nachweis der arischen Abstammung

Familien- (Zuname)	<u>Kudow</u>	
Vornamen	<u>Elisabeth</u>	
Geburtstag	<u>8. Januar 1841</u>	Geburtsort Sklené-Glaserhau
Tauftag	<u>8. Januar</u>	Untsgericht <u>Tranitz</u>
Religion	<u>Anabe - Mädchen</u> <u>röm. kath.</u>	Eheliches <u>legitimiertes- uneheliches</u> Kind der Eltern:
Vater	<u>Yolaf</u>	Beruf <u>Landwirt</u> Religion <u>röm. kath.</u>
Mutter	<u>Theresia</u>	wohnt in <u>Glaserhau</u> geborene <u>Daubner</u> Religion <u>röm. kath.</u> gebürtig aus <u>Glaserhau</u>

Glaserhau, am 25. März 1946

Gebühr



Taufschein des Urgroßvaters Elias Bielesch, Eltern: Ignaz und Anna Bielesch, geb. Latzko

Akten-Nr. 6
 Groß-Eltern

Geburts- u. Tauffchein

Zahl

Auszug aus der Geburtsmatrix
des unterzeichneten

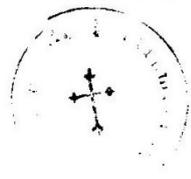
Band 1 Blatt 117

Gültig nur zum
Nachweis der arischen Abstammung

Familien- (Zuname)	<u>Kudow</u>	
Vornamen	<u>Elias</u>	
Geburtstag	<u>17. Okt. 1843</u>	Geburtsort Sklené-Glaserhau
Tauftag	<u>17. Okt.</u>	Untsgericht <u>Tranitz</u>
Religion	<u>Anabe Mädchen</u> <u>röm. kath.</u>	Eheliches <u>legitimiertes- uneheliches</u> Kind der Eltern:
Vater	<u>Ignaz</u>	Beruf <u>Landwirt</u> Religion <u>röm. kath.</u>
Mutter	<u>Anna</u>	wohnt in <u>Glaserhau</u> geborene <u>Latzko</u> Religion <u>röm. kath.</u> gebürtig aus <u>Glaserhau</u>

Glaserhau, am 1. März 1946

Gebühr



Trauschein der Urgroßeltern Elias und Elisabeth Bielesch, geb. Antoni

Ahnen-Nr. 614
 Groß-Eltern

Trauschein

Zahl

Auszug aus der Trauungsmatrik
 des unterzeichneten

Band 97 Blatt 208

Gültig nur zum
 Nachweis der arischen Abstammung

Getraut am <u>15. Sept. 1862</u>		in der Kirche in Sklené-Glaserchau	
Befähigt	Familien- Zuname <u>Bielesch</u>	Vornamen <u>Elias</u>	
	Beruf <u>Landwirt</u>	wohnhaft in <u>Glaserchau</u>	
	Geboren am (Lebensalter) <u>17. Okt. 1843</u>	in <u>Glaserchau</u>	Religion <u>röm. kath.</u> <u>ledig</u> <u>verwitwet</u>
	Ehel. legit. Sohn des Vaters <u>Johann</u>	von Beruf <u>Landwirt</u>	wohnhaft in <u>Glaserchau</u> Religion <u>röm. kath.</u>
und der Mutter <u>Anna</u>	geborene <u>Litzko</u>	aus <u>Glaserchau</u> Religion <u>röm. kath.</u>	
Braut	Familien- Zuname <u>Antoni</u>	Taufname <u>Johanna</u>	
	Beruf <u>Landwirt</u>	wohnhaft in <u>Glaserchau</u>	
	Geboren am (Lebensalter) <u>8. 7. 1844</u>	in <u>Glaserchau</u>	Religion <u>röm. kath.</u> <u>ledig</u> <u>verwitwet</u>
	Ehel. legit. Tochter des Vaters <u>Johann</u>	von Beruf <u>Landwirt</u>	wohnhaft in <u>Glaserchau</u> Religion <u>röm. kath.</u>
und der Mutter <u>Johanna</u>	geborene <u>Maribauer</u>	aus <u>Glaserchau</u> Religion <u>röm. kath.</u>	

Glaserchau, am 25. Nov. 1911
 Gebühr Johanna



Taufschein des Urgroßvater Johann Schwarz, Eltern: Johann und Maria Schwarz, geb Hickl

Ahnen-Nr. 4
 Groß-Eltern

Geburts- u. Tauffchein

Zahl

Auszug aus der Geburtsmatrik
 des unterzeichneten

Band 3 Blatt 101

Gültig nur zum
 Nachweis der arischen Abstammung

Familien- (Zuname) <u>Schwarz</u>	Bornamen <u>Johann</u>
Geburtstag <u>28. Mai 1860</u>	Geburtsort Sklené-Glaserchau
Tauftag <u>28. Mai</u>	Taufgericht <u>Dorfmühle</u>
Religion <u>röm. kath.</u>	Welches <u>legitimiertes</u> <u>uneheliches</u> Kind der Eltern:
Vater <u>Johann</u>	Beruf <u>Landwirt</u> Religion <u>röm. kath.</u>
Mutter <u>Maria</u>	wohnhaft in <u>Glaserchau</u> geborene <u>Johanna</u> Religion <u>röm. kath.</u> gebürtig aus <u>Glaserchau</u>

Glaserchau, am 24. Nov. 1911
 Gebühr Johanna



Taufschein der Urgroßmutter Johanna Schwarz, geb. Antoni, Eltern: Josef und Maria Antoni, geb. Antoni

Geburts- u. Tauffchein

Auszug aus der Geburtsmatrik
des unterzeichneten

Band

Folio

Staat: bei ungarischer Staatsbürgung

Familien- (Zuname)	<i>Antoni</i>		
Vornamen	<i>Veronika</i>		
Geburtstag	<i>4. Okt.</i>	1 867	Geburtsort Sklené-Glaserhau
Tauftag	<i>4. Okt.</i>		Umtsgericht <i>Zarnowitz</i>
Religion	Anabe — Mädchen	röm. kath.	Eheliches <input checked="" type="checkbox"/> legitimeres uneheliches <input type="checkbox"/> Kind der Eltern:
Vater	<i>Josef</i>		Beruf Landwirt Religion röm. kath. wohnhaft in Glaserhau
Mutter	<i>Maria</i>		geborene <i>Antoni</i> Religion röm. kath. gebürtig aus Glaserhau

Glaserhau, am *25. Nov. 1941*

Gebühr.....



Josef

Die Familie Schwarz vom Krumplapl beim Meakn:



Johann Franz Josef Paul Margaretha Emma Mutter: Johanna
Hansik Sefl Margit

Vater: Johann Schwarz Krumplapl beim Meakn, geb. 01.01.1881 – 23.05.1927

Von links nach rechts:

Johann Schwarz, geb. 19.12.1906 - 09.10.1955

Franz Schwarz - 1935

Josef Schwarz, geb. 24.07.1910 – 12.06.1984

Paul Schwarz - 1939

Margit Priwitzer, geb. Schwarz, 22.06.1922 – 11.04.2009

Emma Daubner, geb. Schwarz, 15.04.1924 – 26.03.1956

Mutter: Johanna Schwarz, geb. Bielesch, 23.02.1885 - 31.12.1964

Urgroßvater: Johann Schwarz, Krumplapl beim Meakn, geb. 28.05.1860 – 13.04.1934

Die Krumplpals beim Meakn - hier wohnten drei Generationen:

Johann Schwarz, geb. 1860

Johann Schwarz, geb. 1881

Johann Schwarz, geb. 1906

Haus-Nr. 15



Aufnahme: Facebookseite der Gemeinde Sklené 2013

Die Familie Schwarz vom Kromma beim Maschka:



Johanna Georg Johann Paula Anna Vater: Georg
Hanka Ijrgl Hansik Linka Antschl

Gustl - August Schwarz, geb. 28.05.1920 – 09.02.1959

Mutter: Johanna Schwarz, geb. Rusko b. Maschka 8.10.1882, gest. 8.10.1934

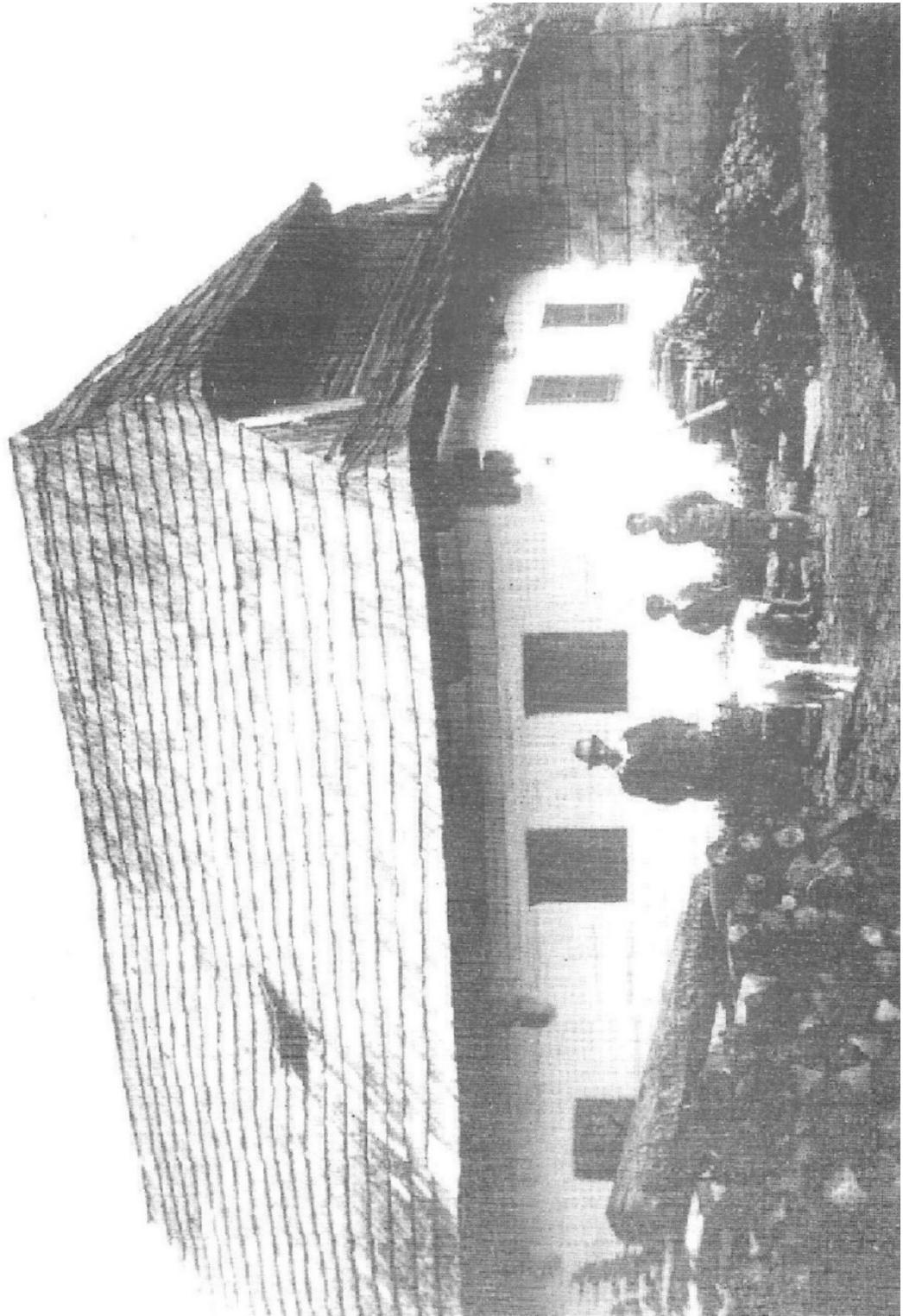
Die Krommas wohnten in Haus-Nr. 96 in Sklené



Von links nach rechts:

Paula Schwarz, geb. Schwarz	13.10.1912 – 24.01.1984
Anna Schwarz, geb. Schwarz	06.06.1915 - 2001
Johann Schwarz	08.05.1910 - 04.03.2003
Georg Schwarz sen.	14.10.1877 – 29.08.1966
Georg Schwarz jun.	26.07.1907 – 21.09.1944
Johanna Michele, geb. Schwarz	05.10.1903 - 19.05.1982

**Eine Abb. des Krommahauses im Buch von Silvester Stricz
„Josef Stricz – Der Kämpfer für Glaserhau“**



Josef Stricz mit seinen Söhnen Josef und Silvester und den bekannten Schäferhunden, 1929 beim Krommahaus (Schwarz).

Das Krommahaushatte die Haus-Nr. 96 (früher 52) im Mittelort. Es war das Geburtshaus meiner Mutter Paula Schwarz, geb. Schwarz vom Kromma beim Maschka und es war auch Geburtshaus meiner Großmutter Johanna Schwarz, geb. Rusko beim Maschka.

Das Haus mit der Haus.-Nr. 52/96 gehörte meinem Urgroßvater Johann Rusko und Maria Rusko, geb. Daubner, verw. Schwarz. Maria Daubner wurde in Haus.-Nr. 108 geboren.

Laut meinen nachhaltigen Recherchen habe ich herausgefunden, dass meine Urgroßmutter, mütterlicherseits, nicht den Vornamen Johanna hatte, sondern sie hieß Maria und ihr Mädchenname war Daubner. Also eine Maria Daubner, verwitwete Schwarz.

Ihr erster Ehemann hieß Johann Nepomuk Schwarz geb. am 31.10.1856, Haus-Nr. 107 und er starb ein Jahr nach der Hochzeit am 26.05.1878 mit 23 Jahren.

In den amtlichen Urkunden in **Bytča** soll meine Großmutter Johanna am 4.11.1882 geboren sein, was mich irritierte, da ihre Tochter Paula, meine Mama in ihren Notizen das Geburtsdatum 8.10.1882 und das Sterbedatum 8.10.1934 vermerkt hatte. Es gibt auch ein Telegramm vom 10.10.1934 (siehe Seite 111) an meine Mama, indem ihr mitgeteilt wird, dass ihre Mutter gestorben ist und die Aussage meiner Mama: Das Geburtsdatum und das Sterbedatum ist der 8.10.

Wie meine Mama zu ihrer Behauptung kam, dass meine Großmutter Johanna ein Einzelkind sei, stimmt laut der Recherchen auch nicht. Meine Großmutter hatte noch fünf Geschwister.

Zom O`denken an mei Mutta Linka vom Kromma ond mein Wota Sefl vom Krumpfal

Benn ich eich kurz sell d`zelln vu meina Leit:

J`Mutta, sie bor a stells Beib ond sehr g`scheit, sie hot g`näht, g`kocht ond met`n Händ`n g`bosch`n ond spet pei Nocht hot sa erscht s`Licht ausgelosch`n. Sie hot g`oabit vei wrie bis spet ond nischt v`gess`n bie ma `m Glosahaa hot g`bett.

D`Wota hot ausg`seh, bie sell ma sog`n, er bor gruß ond stork ond hot ach g`hot `n gut`n Mong. Ehm bor ka Oabit z`will ond ka Oabit z`schwer. Dos bor ons Kenden monismol a Ehr, benn d`Wota hot g`sogt: Heit homa ach j`Kenda g`oabit will, do kinn ba palt prenga s`G`traat ei Mell, ond j`Mutta ko pachn an Kuch`n met Flauma, iba su a gruß Plech ben olla Leit stauna!

Ihr Leit ihr best jo noch`m Krieg bor a uama Zeit, doch jets, ob kla oda gruß hot sich g`wreit iba a Steckl Kuch`n, ma hot no nischt g`kennt n`Urlaub zom „Buchen“. Do bor ma lieba d`ham ond hot g`fleckt j`Äppl vom Paam ond hot g`sunga s`Lied vom Lindenbaam.

D`Wota hot ach kinna sei sehr lostig ond hot ach g`tanzt ond g`sunga sehr will, dos monismol j`Mutta hot g`sogt: Du meina Sill, Sefl sing net a su laut! Sei doch stell, d`Nochba hot scho zom Wensta naus g`seh!

D`Wota hot g`meint: Etza beba geh ond da Nochba eilohn zom Trink`n an Most, bos denkst, benn der a poa Gläsa hot g`kost!

Offa bitta singa noch lauta bie ich!

D`Wota hot inda eig`lohn kokebea, ehr hot g`sogt, ihr Leit kommt her, bellta ess`n ond trink`n es kost eich ka Gelt, denn ma läbt ja ploß amol of dega Belt! Er hot ach kinna Märall d`zelln vom Glosahaa ond ach v`jena beishhappita Wrau.

Doch`s Lehm vei Mutta ond m`Wota bor kurz. Onsa Himmelwota hot sa g`hult nochananda olla zwa, vorbei bor j`gruße Bie ond j`gruße Paah. Etsa kinna sa ausruh do uhm ond empfanga ihr`n himmlischa Loh.

Dos is ka Märall ihr Leit, dos bor d`Wota, d`Sefl vom Krumpfal ond sei Beib j`Linka vom Kromma.

An Gott`s Noma

Edith Maria Schwarz

D`Sefl ond d`Linka



Das Verlobungsbild meiner Eltern entstand im Sommer 1934, als sie zusammen auf dem Gutsverwaltungshof „Zuckermandelhof“ in Straßhof arbeiteten. Der Fotograf hieß A. Jemelka aus Gänserndorf in Niederösterreich



Meine Mama Paula (Linka)



Mein Vater Josef (Sefl)

Die Kindheit und Jugend meiner Eltern

Beide Großeltern waren Landwirte und sie gehörten nicht zu den „armen Bauern“. Wie bei den Adligen bekam immer der älteste Sohn das Erbe. Die anderen Kinder bekamen wie bei meinem Vater ein Baugrundstück oder wie meine Mama eine Wiese von 1 ha. Die Töchter erbten in der Regel nicht so viel. Das Vermögen musste ja schließlich zusammengehalten werden. Die Anrede der Eltern war in der Sie- bzw. in der Ihr-Form. Meine Mama wurde sehr streng katholisch erzogen, während bei meinem Vater die Glaubensfrage nicht im Vordergrund stand und die Familie meines Vaters verstand es zu feiern und zu leben. Der Vater meiner Mutter war sehr streng zu seinen Kindern.

Die Schwester meiner Mama, Anna, schreibt mir in einem Brief von 1986, dass sie und meine Mama in einem Zimmer geschlafen haben. Sie haben sich gemeinsam getröstet, sie haben zusammen geweint und haben sich ihr Leid geklagt. Meine Tante schreibt weiter: „Ich wollte immer nach Frankreich und nun bin ich in der USA angekommen, das ist jetzt meine Heimat.“

Beide Elternteile von mir hatten sehr viele Fehlzeiten in der Schule. Dies wurde zwar mit einer Strafe versehen, doch das nahm man billigend in Kauf. Die Kinder waren schließlich die billigen Arbeitskräfte in der Landwirtschaft. Man brauchte keine Knechte und Mägde für die Arbeit, denn das hätte wieder Geld gekostet. Es war üblich, mit sechs Jahren Kühe, Schafe und Schweine zu hüten. Heute wäre dies sicher Kinderarbeit.

Das Vermögen meines Großvaters mütterlicherseits wurde nachweislich 1961 durch Herrn Elias Reichl bezeugt.

Das Vermögen teilte sich auf in:

Äcker und Wiesen	12 ha
Wald	1ha
Urbarialanteile	1066

Urbariallisten sind Bauern, die den Kaufpreis für die Wälder und Weiden aufbrachten. Sie bildeten eine Gemeinschaft, einen eignen Gemeindegörper, die Urbarialgemeinde mit ihren Mitgliedern, den sog. Urbariallisten. Ein Urbarialist konnte nur ein Besitzer einer ganzen, halben oder einem Viertel Hufe sein. Die Urbarialgemeinde verwalteten ihren Besitz in Einnahmen und Ausgaben selbst. Diese Einnahmen hielten sich nur im ehemaligen Ungarn. Jeder Urbarialist hatte für je ein Achtel jährlich Steuern zu zahlen, die seit 1939 zwölf Kronen betragen. Wer diese Steuern nicht bezahlte, erhielt im betreffenden Jahr keine Holzzuteilung. Das jährliche Einkommen der Urbarialgemeinde betrug 20 – 25 000 Kronen. Die Urbarialgemeinde besaß auch das Jagdrecht. Langjähriger Pächter war ein Verwandter meiner Mutter Guido Schwarz-Maschka.

Bekam der älteste Sohn, wenn er heiratete, den Hof überschrieben, mussten die restlichen Geschwister schauen, wo sie blieben. Dazu drängte schon die neue Schwägerin meiner Mutter.

Mein Vater war das dritte Kind von fünf Geschwistern und meine Mutter war das vierte Kind von sechs Geschwistern. So viele Esser am Tisch kosteten Geld und so kam es, dass die Kinder nach Österreich oder Deutschland als sogenannte Saisonarbeiter in die Landwirtschaft gingen oder sie übten anderweitige Tätigkeiten in der Fremde aus.

Aus Erzählungen und Unterlagen meiner Mutter beschreibe ich ihre Kindheit und Jugend. Ihre Kindheit war geprägt von der Erziehung Ihres Vaters. Mit 5 Jahren musste sie auf das Vieh oder die Schafe auf der Weide aufpassen. Als sie eingeschult wurde, durfte meine Mutter

zu Hause keine Hausaufgaben machen. In ihren Zeugnissen sind die Fehlzeiten eingetragen und trotzdem war sie eine gelehrige Schülerin. Ihr Lehrer, Herr Gröbl, ein Bekannter ihres Vaters, holte sie nach Schulschluss zu sich nach vorne, lehrte sie lesen und schreiben und machte mit meiner Mutter zusammen die Hausaufgaben.

1868 wurde in Glaserhau die sechsjährige Schulpflicht eingeführt. In den deutschen Orten wurde der Unterricht in der Muttersprache erteilt. Viele Kinder besuchten nach dem 1. Weltkrieg die Schule nur in den Wintermonaten, weil sie in den Sommermonaten Vieh hüten mussten oder auf den Feldern arbeiteten oder Kleinkinder beaufsichtigen mussten.

Ab 1886 wurde neben der deutschen Sprache auch die ungarische Sprache in der Schule eingeführt. Der Unterricht wurde zu gleichen Teilen in Deutsch und Ungarisch abgehalten. Die erste und älteste Schule in Glaserhau war die untere römisch-katholische Volksschule neben der Kirche. Sie wurde 1789 erbaut, ihr Leiter war auch gleichzeitig Organist.



Aufnahme 1.5.1991, die untere röm.-kath. Volksschule

1907 erließ der ungarische Unterrichtsminister Graf Apponyi das berüchtigte Apponyi'sche Schulgesetz. Nach diesem Gesetz wurde der deutsche Unterricht auf zwei Deutschstunden eingeschränkt. Während des 1. Weltkrieges 1914 – 1918 wurden vielerorts auch noch diese zwei Deutschstunden gestrichen und jedes deutsche Wort, auch in der Pause und auf dem Schulweg verboten.

Weiter bestimmte dieses Gesetz, dass jedes Kind nichtmadjarischer Muttersprache nach Beendigung der 4. Klasse seine Gedanken in Wort und Schrift in ungarischer Sprache auszudrücken in der Lage sein müsse. Durch diese staatliche eingeleitete Madjarisierung war das Deutschtum auf dem besten Weg, im Madjarentum aufzugehen. Das war auch die Absicht der ungarischen Regierung in Budapest. Die deutschen Kinder konnten daher in der Schule so gut wie gar nicht gefördert werden. Die Kinder verstanden ihre Lehrer nicht, denn zu Hause in den Familien wurde an der deutschen Mundart und dem Brauchtum festgehalten. Die deutschen Familien hielten trotz der Madjarisierung an ihrer Mundart und dem Brauchtum fest.

In den letzten Jahren vor dem 1. Weltkrieg hatte die Madjarisierung ihren Höhepunkt erreicht. Die Leute, die es zu etwas bringen wollten, lernten schnell die Sprache und nahmen auch die Lebensweise des ungarischen Volkes an. Das ungarische war auch die Sprache der Gebildeten. Die deutsche Intelligenzschicht, zu der sich auch die Geschäftswelt, die Angestellten und Unternehmer zählte, sprach lieber ungarisch als deutsch. Viele Studenten schämten sich ihres deutschen Namens und legten sich nach der Matura einen ungarischen Namen zu. Die Schilder der öffentlichen Gebäude, der Lebensmittelgeschäfte, der Straßen in den deutschen Städten und Gemeinden trugen die ungarischen Bezeichnungen. Die Städte und Dörfer bekamen ungarische Namen. Glaserhau hieß Turócnémeti.

Nach dem 1. Weltkrieg fand diese Entwicklung ihr Ende. Die Slowakei und mit ihr auch das Hauerland kam zu der am 28. Oktober 1918 ausgerufenen Tschechoslowakischen Republik. Aufgrund der in der

Verfassung dieses neuen Staates der deutschen Minderheit zugesicherten kulturellen Selbstverwaltung konnte auch in den deutschen Gemeinden der Slowakei in der Schule wieder Deutsch unterrichtet werden.

In der Slowakei wurde erst nach der Gründung des selbständigen slowakischen Staates im Jahre 1939 eine deutsche Lehrer-Akademie in Preßburg errichtet, die auch von einigen Glaserhauern besucht wurde.

Das 8. Schuljahr wurde aber erst 1928 eingeführt. Bis dahin gingen die Kinder nur 6 Jahre in die Schule und 2 Jahre in die ‚Denstigschule‘, weil in Glaserhau der Dienstag für diesen Unterricht freigehalten wurde. Die Denstigschule fiel 1928 weg.

Lehrer Gröbl mit seinen Abschluss-Schülern



Als meine Mutter am 26.6.1926 mit 13 Jahren die Schule verlies, wartete zu Hause das harte Leben. Ich denke da an den Film von Joseph Vilsmaier „Herbstmilch“ von Anna Wimschneider. Der Tag begann für sie um 4.30 morgens. Die Stallarbeit musste verrichtet werden, um die Kühe zu melken und das Vieh mit Futter zu versorgen. Danach musste sie für alle das Frühstück vorbereiten. Einmal in der Woche backte sie Brot. In der Winterzeit war ihre Aufgabe das Spinnen und Weben. Auch hatte sie im Winter Zeit, jeden Morgen in die Kirche zu gehen. 1926 bis 1929 erkrankte ihre Großmutter Maria Rusko, geb. Daubner, verw. Schwarz und meine Mutter pflegte sie bis zu ihrem Tode am 28.3. 1929.

Meine Großmutter Johanna Schwarz, geb. Rusko erkrankte ebenfalls. Meine Mutter schreibt in ihren Notizen: Mit meiner herzensguten Mutter hatte ich auch sehr viel Arbeit. Da ihr Bruder Georg 1932 heiratete und den Hof übernahm, musste man sich eine andere Arbeit suchen, d.h. weg von zu Hause. Für ihre Mutter, meiner Großmutter, tat es ihr sehr leid. Ihre Mutter hatte Wasser in den Beinen und sie litt auch an Gicht. Sie konnte deswegen sehr schlecht laufen. Es gab damals keine Medikamente dafür und sie starb daran mit 52 Jahren.

Eine Verwandte meines Großvaters Georg Schwarz mütterlicherseits, erkrankte an Demenz. Die Demenz machte sich erst im Alter von 92 Jahren bei ihr bemerkbar. Sie hat alles Mögliche angestellt und sie ging auch außer Haus, sodass man sie suchen musste. Man musste sie in einem Zimmer einsperren, es gab keine andere Möglichkeit. Das wurde dann in Glaserhau negativ ausgelegt und somit hatten die Leute wieder etwas zum Reden.

Meine Mutter machte es wie viele andere Jugendliche und ging in die Fremde um zu arbeiten und um Geld zu verdienen. Sie ging nach Österreich, um in der Landwirtschaft zu arbeiten. Sie hatte ja keinen Beruf gelernt und als Hausmädchen wollte sie nicht tätig sein. Sie war eine sog. Saisonarbeiterin von April bis November, die es heute in Deutschland auch gibt.

Als meine Mutter bzw. meine unverheirateten Eltern 1934 in Niederösterreich in Straßhof, Gutsverwaltung „Zuckermantelhof“ arbeiteten, bekam meine Mutter ein Telegramm von ihrem Bruder Georg und darin stand: „Mutter gestorben, Beerdigung morgen.“ Das Telegramm war absichtlich zu spät aufgegeben worden. Meine Oma starb an ihrem Geburtstag am 8.10.1934 und der Bruder meiner Mutter hatte Bedenken, dass meine Mutter nicht mehr nach Österreich zurück fährt, deshalb das verspätete Telegramm. Sie schrieb in ihren Notizen: Jetzt wusste ich, dass ich kein zu Hause mehr habe.

Der Arbeitgeber meiner Mutter, der Gutsbesitzer, sagte zu ihr: Die Zeit reicht Ihnen nicht mehr, um rechtzeitig zu der Beerdigung ihrer Mutter zu kommen. Der Gutsbesitzer gab ihr für die Messe Geld und sagte zu meiner Mutter: Gehen sie in die Kirche und lassen für ihre Mutter eine Messe lesen. Sie ließ eine Messe in Straßhof vom Pfarrer lesen und die Leute in der Kirche fragten sie, warum sie so weinen würde. Als meine Mutter am 11.11.1934 nach Glaserhau zurückkam, führte sie der erster Weg zum Grab ihrer Mutter, in Gedanken sagte sie sich: Ich habe mein Elternhaus für immer verloren.

Das Telegramm an meine Mutter in Straßhof

Dienstliche Angaben:		Satzung: Telegramm Eing.-Nr. <i>14</i>		Die Telegraphenverwaltung übernimmt hinsichtlich der ihr zur Beförderung oder Bestellung übergebenen Telegramme keine geartete Verantwortung.	
		<i>Paula Schwarz Zuckermandelhof Straßhof und Volk</i>			
Aufgenommen von <i>Saf</i>		Aus <i>Kelene</i>		Aufgegeben am <i>1913</i> 193 <i>9</i>	
auf Ekg. Nr. <i>10/2</i>		Nr. <i>4</i>		Worte <i>1913</i>	
am <i>10/2</i> 193 <i>9</i> um <i>10:05</i> Uhr		durch <i>10</i>		um <i>8</i> Uhr <i>30</i>	
Die obigen Angaben bedeuten: 1. den Namen des Aufgabebesetztes, 2. die Aufgabennummer, 3. die Wortzahl (auch in Bruchform), 4. den Monatstag, 5. die Aufgabzeit.					
<i>Mutter gestorben Begräbnis morgen Georg Schwarz</i>					
D. S. Nr. 769, G. M. 3. 4716 31. — Druck der Österreichischen Staatsdruckerei in Wien. (S. 1.) 2586 31					

Und es kam wie es kommen musste. Mein Opa suchte einen reichen Bauern für seine noch nicht verheiratete Tochter Paula, die in der Zwischenzeit schon 22 Jahre alt war. Es war üblich, dass die Väter für ihre Töchter und Söhne den Ehepartner aussuchten. Meine Mutter wollte diesen Sohn des Bauern nicht heiraten, den ihr Vater für sie ausgesucht hatte.

Drei Tage vor der Hochzeit klagte sie ihrem Bruder Johann, dass sie den Bauernsohn nicht heiraten will. Ich wundere mich heute noch, dass meine Mutter diesen Mut aufgebracht hatte, sich ihrem Bruder mitzuteilen. Denn diese Entscheidung hatte ja Folgen. Mein Onkel Johann stand meiner Mutter bei und ging zu dieser Bauernfamilie.

Er teilte den Bauersleuten mit, dass aus der Hochzeit mit seiner Schwester nichts wird. Die Bauersfrau schimpfte fürchterlich, denn die Vorbereitungen für die Hochzeit waren weit fortgeschritten. Aus der Hochzeit wurde nichts, doch gab es Schläge zu Hause für die abgesagte Hochzeit, bei meiner Mutter und bei ihrem Bruder Johann.

Meine Mutter musste schnellstens handeln, wenn sie aus ihrem Elternhaus entfliehen wollte. Wie meine Mutter meinen Vater kennengelernt hat, das weiß ich nicht. Ihr Vater war gegen diese Hochzeit, obwohl es auch wohlhabende Bauern im Ort waren. Der Urgroßvater (Johann Schwarz, geb. 1827-1895) meines Vaters hatte sich flächenmäßig einen zweiten Bauernhof mit etwas Wald zugelegt. Sie galten in der Gemeinde als reiche Leute. Es störte ihn, dass sie nicht so streng katholisch waren und die Söhne waren ortsbekannt. Es waren halt verwöhnte Bauernsöhne, die haben sich viel zugetraut und es fehlte halt die väterliche Erziehung.

Der Vater meines Vaters, mein Großvater, starb 1927. Da war mein Vater gerade 17 Jahre alt. Mein Vater und seine Brüder genossen das Leben in vollen Zügen. Der zweitälteste Bruder Franz verunglückte bei Waldarbeiten, er wurde von einem Baum erschlagen. Sein Bruder Paul verstand sich nicht mit seiner Mutter und wohnte bei meinen Eltern. Er meldete sich freiwillig als Soldat nach Hannover zum Militär. Kurz darauf ist er als Soldat bei einem LKW-Unfall ums Leben gekommen. Zwei Ereignisse fallen mir von den Erzählungen meines Vaters ein. Er war mit seinen zwei älteren Brüdern, Johann und Franz, immer unterwegs und da haben sie beim Konsum, beim Metzger, beim Schuster und anderen Läden die Schilder ausgetauscht. Der Metzger war jetzt beim Konsum, der Schuster war der Metzger usw. und am nächsten Tag haben sich die Leute wieder gewundert und man wusste auch gleich im Ort, wer es war.

Ein anderes Mal haben sie sich fein angezogen, schwarzer Anzug, weiße Krawatte, weiße Handschuhe, weiße Schuhe und sie sind mit ihrer Kutsche in ein anderes Dorf gefahren. Man wusste es nicht gleich.

Am nächsten Tag, wenn sie in einem anderen Ort unterwegs waren, war es im Ort wieder das Tagesgespräch. Fanden Tanzveranstaltungen im Dorf statt, waren die Meakn-Brüder wieder unterwegs. Dann hieß es: " Em Sämit hom se siech bida g`raaft." Am Samstag waren sie wieder in einer Schlägerei verwickelt!

Einen solchen Schwiegersohn wollte der Vater meiner Mutter auf keinen Fall. Doch meine Mutter heiratete meinen Vater am 23.2.1935. Wie passten die zwei zusammen, mein Vater ein lebenslustiger junger Mann mit 25 Jahren und meine Mutter, das ganze Gegenteil von meinem Vater. Als sie am 23.2.1935 heirateten, schüttete es vom Himmel wie aus Eimern. Leider gibt es kein Hochzeitsbild meiner Eltern. Für meine Mutter war dies ein schlechtes Zeichen. Meine Mutter war sehr abergläubisch, aber so wurde sie halt erzogen. Obwohl - der ganze Ort hielt am Aberglauben fest.

Mein Vater bekam von seinem Erbe ein Baugrundstück, gleich neben seinem Elternhaus. Meine Eltern sparten auf ein Haus, das sie im Jahre 1942 bauten. Bis zur Geburt meines Bruders 1940 gingen beide Elternteile nach Österreich in unterschiedlichen Gegenden arbeiten. Mein Vater und meine Mutter kannten Wien sehr gut. Mein Vater war als Stallbursche in der Hofreitschule in Wien tätig. Mit Pferden kannte er sich ja gut aus. Meine Mutter erzählte immer von Wien, dass im Prater und im Park die jungen Pärchen in den Büschen lagen. Das war in ihren Augen eine verkehrte Welt.

Im „Zuckermantelhof“ in Straßhof waren meine Eltern 1934 gemeinsam zusammen arbeiten. Von 1934 gibt es ein gemeinsames Bild meiner Eltern. Meine Mama arbeitete u.a. in: Fürst Lichtenstein`sche Hofverwaltung in Erdberg, Erste elektrische Druschgenossenschaft Himberg, Franz Wieselthaler, Inzersdorf-Wien, Gutsverwaltung Zuckermantelhof Straßhof, Wenzel in Fienstedt bei Halle, Gutsbesitzer Hilber in Jauern Schlesien.



Die Aufnahme ist von 1939 in Jauer, Schlesien beim Gutsbesitzer Hilber



Futterrübenernte 1935 auf dem Gut Andreas Wenzel, Haringsee/NÖ

Entlassungszeugnis meines Vaters aus der Schule 1922

Československá republika. — Českoslovakische Republik.

Zem Slovensko. Školský inspektorát *T. Sv. Martin.*
Land Slovaakei. Schollinspektorat

3- triedna štáto — škola ľudová v *Sklené*
klassige Staats — Volksschule in *Sklené*.

(U škôl súkromných s právom verejnosti; — Bei Privat-Volksschulen:
Právomocnosť udelená ministerským výnosom zo dňa čís.)
Das Öffentlichkeitsrecht verliehen mit dem M.-Erl vom Z.)

Školský rok 19 *21* / *22*. Číslo *20*
Schuljahr Zahl

Duplikat.

Priepustné vysvedčenie z ľudovej školy.
Entlassungszeugnis aus der Volksschule.

Josef Schwarz

naroden dňa *21. júli* 19*10* v *Sklené*, v polit. okrese *T. Sv. Martin*,
geboren am in pol. Bezirk
náboženstva *ev. luth.*, začal chodiť do školy vôbec od *1. 10.* 19*10*.
..... Religion, überhaupt in die Schule eingetreten am
do triedy školy tunajšej, a dostáva tieto známky:
hat zuletzt die *III.* Klasse der hiesigen Volksschule besucht und nachstehende Noten erhalten:

Mravy: *dobrá*
Betragen: *dobrá*
P.lnosť: *dobrá*
Fleiß: *dobrá*

Prosaceh. — Fortsano.

Náboženstvo — Religion	<i>dobrá</i>	
Občianska nauka a výchova Bürgerkunde und bürgerliche Erziehung	<i>dobrá</i>	
Jazyk česko-slovenský Českoslova- kische Sprache	Čítanie — Lesen	<i>dobrá</i>
	Mluvnicka a pravopis Sprachlehre und Rechtschreibung	<i>dobrá</i>
	Sloh Schriftlicher Gedankenausdruck	<i>dobrá</i>
Jazyk vynovraci Unterrichts- sprache	Čítanie — Lesen	<i>dobrá</i>
	Mluvnicka a pravopis Sprachlehre und Rechtschreibung	<i>dobrá</i>
	Sloh Schriftlicher Gedankenausdruck	<i>dobrá</i>
Zemepis — Erdkunde	<i>dobrá</i>	
Dejepis — Geschichte	<i>dobrá</i>	
Prirodopis — Naturgeschichte	<i>dobrá</i>	
Prirodopyt — Naturlehre	<i>dobrá</i>	
Počty a merba Rechnen mit geometr. Formenlehre	<i>dobrá</i>	
Kreslenie — Zeichnen	<i>dobrá</i>	
Písanie — Schreiben	<i>dobrá</i>	
Spev — Gesang	<i>dobrá</i>	
Ručné práce — Handarbeiten	<i>dobrá</i>	
Telesná výchova — Körperliche Erziehung	<i>dobrá</i>	
Predmety nepovinné		
Unverbindl. Gegegenstände		
Zovňajšia úprava písomných prác Äußere Form der schriftlichen Arbeiten	<i>dobrá</i>	

SD. I. A) 13/1929. Staatliche Verlagsanstalt in Prag. — 94-1017.

STUPNICA ZNÁMOK. NOTENSTUFEN.		Mravy Betragen	Pilnosť Fleiß	Prospech Fortgang	Zovňajšia úprava písomných prác Äußere Form der schriftlichen Arbeiten
	1	chvalitebné lobenswert	vytrvalá ausdauernd	vel'mi dobrý sehr gut	vel'mi úhl'adná sehr gefällig
	2	uspokojivé befriedigend	náležitá befriedigend	dobrý gut	úhl'adná gefällig
	3	zákonné entsprechend	dostatočná hinreichend	dostatočný genügend	menej úhl'adná minder gefällig
	4	menej zákonné minder entsprechend	nestála ungleichmäßig	sotva dostatočný kaum genügend	neúhl'adná nicht gefällig
	5	nezákonné nicht entsprechend	nepatrná gering	nedostatočný nicht genügend	nedbalá nachlässig

2. Seite des Zeugnisses

Vzhľadom na to, že žia t vyhoveli požiadavkám zákona o školách ľudových, prepíša sa zo školy.

Da diese ^u Schüler den Anforderungen des Volksschulgesetzes entsprechen hat, wird ^u aus der Schule entlassen.

v *Sklené* dňa *22. Jímí* 19 *22.*
am 19

STUPNICA ZNÁMOK. NOTEN- STUFEN.	Mravy Betragen	Pilnosť Fleiß	Prospech Fortgang	Zovňajšia úprava písomných prác Äußere Form der schriftl. Arbeiten
	chvalitebné lobenswert	vytrvalá ausdauernd	vel'mi dobrý sehr gut	vel'mi úhl'adná sehr gefällig
	uspokojivé befriedigend	náležitá befriedigend	dobrý gut	úhl'adná gefällig
	zákonné entsprechend	dostatočná hinreichend	dostatočný genügend	menej úhl'adná minder gefällig
	menej zákonné minder entsprach.	nestála ungleichmäßig	sotva dostatočný kaum genügend	neúhl'adná nicht gefällig
	nezákonné nicht entsprach.	nepatrná gering	nedostatočný nicht genügend	nedbalá nachlässig

Entlassungszeugnis meiner Mutter aus der Schule 1926

Československá republika. — Česchoslovakische Republik.

Župa *XIII.* Školský inšpektorát *Turč. Sv. Martin.*
 Gau Schulinspektorat

Školský rok *1925/26.* Číslo *82.*
 Schuljahr Zahl

Marie triedna *Marcel* škola ľudová v *Sklenô.*
 classige Volksschule in

(U škôl súkromných s právom verejnosti; — Bei Privat-Volksschulen:
 Právo verejnosti udelené ministerským výnosom zo dňa čís.
 Das Öffentlichkeitsrecht verliehen mit dem M.-Erl. vom Z.)

Priepustné vysvedčenie z ľudovej školy. Entlassungszeugnis aus der Volksschule.

Pauline Schwarz

naroden dňa *10. Oktobru* 19*18* v *Skleno*
 geboren am 19 in

náboženstva *Ev. luth.*, začal chodiť do školy vôbec od *15.9.1919.*
 Religion, in die Schule eingetreten überhaupt am

ostatný raz do *6.* ročníku *2.* oddelenia *3.* triedy školy tunajšej,
 das letztmal der Jahrgang Abteilung der Klasse der hiesigen Schule,
 a dostáva tieto známky: — und erhielt diese Noten:

Mravy: *dobrosrdne*
 Betragen:
 Pilnosť: *sofornive*
 Fleiß:
 Jednotlivé predmety: — Einzelne Gegenstände:

V náboženstve - Religion		<i>sofornive</i>
v občianskej nauke a výchove Bürgerkunde u. bürgerl. Erziehung		<i>sofornive</i>
v jazyku československom Čechoslovakische Sprache	v prvouke - Sachunterricht	<i>sofornive</i>
	v čítaní - Lesen	<i>sofornive</i>
	v mluvnici a pravopise Sprachlehre und Rechtschreibung	<i>sofornive</i>
	v slohu Schriftlicher Gedankenausdruck	<i>sofornive</i>
v jazyku výchovacom Unterrichts- sprache	v prvouke - Sachunterricht	<i>sofornive</i>
	v čítaní - Lesen	<i>sofornive</i>
	v mluvnici a pravopise Sprachlehre und Rechtschreibung	<i>sofornive</i>
	v slohu Schriftlicher Gedankenausdruck	<i>sofornive</i>
vo vlastivede - Heimatkunde		<i>sofornive</i>
v zemepise - Erdkunde		<i>sofornive</i>
v dejepise - Geschichte		<i>sofornive</i>
v prírodopise - Naturgeschichte		<i>sofornive</i>
v prírodopise - Naturlehre		<i>sofornive</i>
v počtoch a merbe Rechnen mit geometr. Formenlehre		<i>sofornive</i>
v kreslení - Zeichnen		<i>sofornive</i>
v písaní - Schreiben		<i>sofornive</i>
v speve - Gesang		<i>sofornive</i>
v ruč. prácach výchovných Erziehliche Handarbeiten		<i>sofornive</i>
v žen. ruč. prácach s naukou o dom. hospodár. Weibliche Handarbeiten u. Haushaltungskunde		<i>sofornive</i>
v telesnej výchove - Körperliche Erziehung		<i>sofornive</i>
V predmetoch nepovinných Unverbindl. Gegenstände		
Zovňajšia úprava písomných prác Äußere Form der schriftlichen Arbeiten		<i>sofornive</i>

SD. I. A) 13/1926. Státna nakladateľstvo v Prahe. — 95-307.

2. Seite des Zeugnisses

Vzhľadom na to, že žia t vyhovel požiadavkám zákona o školách ľudových, prepúšťa sa týmto zo školy.

Nachdem diese Schülerin den Anforderungen des Volksschulgesetzes entsprochen hat, wird er aus der Schule entlassen.

v Skleno dňa 16. júni 1916
am 19

Podpis správcu školy:
Unterschrift des Schulleiters

Uradná pečiatka:
Amtsiegel:

Podpisy učiteľov v triede zamestnaných:
Unterschriften der in der Klasse
beschäftigten Lehrer:

Marie Hospodarsky



Leopold Henel
Karl Brückner

STUPNICA ZNAMOK. NOTENSTUFEN.		Mravy Betragen	Pilnosť Fleiß	Prospech Fortgang	Zovňajšia úprava pisomných prác Äußere Form der schriftlichen Arbeiten
	1	chvalitebná lobenswert	vytrvalá ausdauernd	veľmi dobrý sehr gut	veľmi úhľadná sehr gefällig
	2	uspokojivé befriedigend	náležitá befriedigend	dobrý gut	úhľadná gefällig
	3	zákonné entsprechend	dostatočná hinreichend	dostatočný genügend	menej úhľadná minder gefällig
	4	menej zákonne minder entsprechend	nestála ungleichmäßig	soľta dostatočný kaum genügend	neúhľadná nicht gefällig
	5	nezákonné nicht entsprechend	nepatrná gering	nedostatočný nicht genügend	nedbalá nachlässig

Geburtsschein meiner Mutter



Rodný list.

Zem: *Slovensko*
 Okres: *Križ. Sv. Martina*

Bežné číslo	Doba zápisu (deň, mesiac, rok)	Doba narodenia (deň, mesiac, rok)	Meno dieťaťa, pohlavie, náboženstvo	Meno a priezvisko, zamestnanie (postavenie) u bydlisko		Náboženstvo	Vek	Miesto narodenia, keď matka neporodila v svojom bydlisku	Prípadné poznámky pred podpisom. — Podpisy
				rodičov					
158	19. okt. 1912	19. (brnársky) október 1912 (púšdovčičstobranca)	<i>Javlina</i> dievča r. kat.	<i>Juraj Schwarz</i> rolník	r. kat. 35		35		<i>Juraj Schwarz</i> brnársky Národný podpis matky
				<i>Janka Rusková</i>	r. kat. 30		30		
				<i>Sklenené 52</i>					

Dodatkové zápisy. Opravy

Svedčím, že sa tento výťah ^{doslovne} ^{obsahne} srovnáva s matrikou narodených *Slovenska* *heľ* matričného obvodu.

Sklenené, dňa 17. apríla 1935.
52

Matrikář
(Číslo vzoru 5. m. ú.)

Geburtsschein meines Vaters



Rodný list.

GEBURTSSCHEIN.

Okres: *Kremnica*
 Župa: *Slovensko*

Bežné číslo	Doba zápisu (deň, mesiac, rok)	Doba narodenia (deň, mesiac, rok)	Meno dieťaťa, pohlavie, náboženstvo	Meno a priezvisko, zamestnanie (postavenie) u bydlisko		Náboženstvo	Vek	Miesto narodenia, keď matka neporodila v svojom bydlisku	Prípadné poznámky pred podpisom. — Podpisy.
				rodičov — der Eltern					
24	Juli	1910.	<i>Josef</i> chlapec röm. kath.	<i>Ján Schwarz</i> s. kat. slandwirt	r. kat.		15		
				<i>Janka Baleschova</i> r. kat.			15		
				<i>Sklenené 15</i>					

Dodatkové zápisy. Opravy. — Nachträgliche Eintragungen. Verbesserungen.

Svedčím, že sa tento výťah ^{doslovne} ^{obsahne} srovnáva s matrikou narodených *Slovenska* *heľ* matričného obvodu.

*Ich bezeuge, dass dieser Auszug ^{doslovne} ^{obsahne} srovnáva s matrikou narodených *Slovenska* *heľ* matričného obvodu.*

Matrikel-Bezirk übereinstimmt.

dňa 19

Matrikář — *Matrikel-führer*.
(Číslo vzoru 5 m. ú.)

Entlassungsschein meines Vaters vom Militär

PĚŠÍ PLUK 17.
Náhr. prapor.

Propouštěcí list. - Entlassungsschein.

vojín na trv. dov.

(Voj. hodnost a branný poměr - Militärische Charge und Wehrverhältnis)

S. C. H. W. A. R. Z. Jozef, narozený roku 1910 v Sklené
(jméno a příjmení - Vor- und Zuname) geboren im Jahre in
politického okresu Turč. Sv. Martin, příslušný do obce Sklené
politischer Bezirk heimatzuständig in der Gemeinde
politického okresu Turč. Sv. Martin, byl rozhodnutím Z.V.V.v
politischer Bezirk wurde (výnosem - mit Erläss)
Bratislavě č. 61808/dopl. dne 9/12 1932 pro neschopnost
Gesch. Zl. vom wegen Untaug-
k vojenské službě propuštěn z branné moci (z branné povinnosti) a dnem 9/12 1932
lichkeit zum Militärdienste aus der Wehrmacht (Wehrpflicht) entlassen und mit dem

z kmenového počtu pěšího pluku 17 vymazán.
aus dem Grundbuchsstande (kmenového tělesa - des Grundbuchsstäbers) gelöscht.
Jmenovaný ~~jest ještě~~ odvodem povinen. Konal ~~presenční (činnou) službu~~ od 1/10 1932
není již vojenský výcvik
do 23/11 1932

Der Genannte ~~ist noch~~ stellungspflichtig. Er hat den Präsenz- (aktiven) Dienst vom 1/10
~~nicht mehr~~ ~~die militärische Ausbildung~~ 1932
bis zum 23/11 1932 geleistet.

Jmenovaný je však za mobilisace a ve válce povinen podle svých schopností a sil k službám podle § 3
branného zákona Československé republiky ze dne 19. března 1920, č. 193 Sb. z. a n., až do 31. prosince roku,
kdy dosáhne 60. roku věku, bude-li povolán k takovým službám; mimo to podléhá za mobilisace a ve válce
povinnostem uvedeným v § 28, písm. d), téhož branného zákona.

Der Genannte ist jedoch bei einer Mobilisierung und im Kriege nach Massgabe seiner Fähigkeiten und
Kräfte zu Dienstleistungen gemäss § 3 des Wehrgesetzes der Čechoslovakischen Republik vom 19. März 1920,
Nr. 193 der S. d. G. u. V. bis zum 31. Dezember jenes Jahres verpflichtet in welchem er sein 60. Lebensjahr
erreicht, falls er zu derartigen Dienstleistungen einberufen wird; ausserdem unterliegt er während einer Mo-
bilisierung und im Kriege den im § 28, lit. d) desselbe Wehrgesetzes angeführten Verpflichtungen.

Byl vyznamenán
Er erhielt Auszeichnungen

v Trenčíně dne 20. prosince 1932.
am 20. Dezember 1932.



Velitel náhr. prap. p. pl. 17.

[Handwritten signature]

— Č. 867/B - (Příloha 64 k § 233 a 239 br. of.)

Heiratsurkunde meiner Eltern der Gemeinde Glaserhau

Na základe §. 32. zák. čl. XXXIII. z roku 1894 kolikuprosté.

Číslo: 850./1935.

Upovedomenie

o zaznačení manželstva do štátnej matriky, uzavretého cirkevným
(konfesionálnym) spôsobom.

Sdeľujem, že na základe nariadenia okresného úradu, mestského ~~okresného~~ úradu
v Turč.Sv.Martine
ako bezprostrednej matričnej dozorčej vrchnosti číslo 12.146. /193⁵. som pod
bežným číslom 17. /193⁵. do sobášnej matriky Sklenenského
matričného obvodu zaznačil manželstvo,
ktoré bolo v Sklenom dňa 23.februára 193⁵. pred
Dr.Karolom Bittererom r.kat.farárom v Sklenom
duchovným uzavreté medzi Jozefom Schwarzom Sklenenským
obyvateľom a Pavlínou Schwarzovou sklenenskou obyvateľkou.
v Sklené dňa 11.marca 193⁵.



štátny nám. matrikár.

V. V. V. V. V.

Trauschein meiner Eltern

Sobášny list.

Zem: Slovensko
Okres: Gno. Sv. Martin

Bežné číslo	Miesto a doba sobášu (deň, mesiac, rok)	Meno a priezvisko, zamestnanie (postavenie), náb., vek, bydlisko	Meno a priezvisko rodičov	Meno a priezvisko, zamestnanie (postavenie), náb., vek, bydlisko	Meno a priezvisko rodičov	Meno a priezvisko, bydlisko svedkov	Osvedčenie o uzavretí manželstva. Prípadné poznámky pred podpisom. Podpisy
		mladoženiča		mladuchy			
17	1935 mar. 14. júl 1910 Sklene bydl. Sklene 15	Josef Schwarz polnohospodársky robotník r. kat.	nebohý Ján Schwarz	Paulína Schwarzová polnohospodárka robotníčka r. kat. mar. 13. okt. 1912 Sklene bydl. Sklene 96	Juraj Schwarz nebohý Stanka Rusková	Paulinaud Turker Sklene Ján Michal Sklene	ako obidvaja družník, ktorý tu pomenovaný a pred tým spôsobilých svedcov, keď oni v prítomnosti svedkov usomne a osvedčili, že manželstvo spoločne uzavreli v smysle zákona, vyhlásil za manželov. Zápisník na manželstve číslo 12 116/1935 na základe zápisnice o cirkevnom manželstve uzavretom pred Dr. Karolom Billauerom r. kat. farárom v Sklene 11. marca 1935 n. matikár Ján Buroš
Dodatočné zápisy. Opravy							



Svedčím, že sa tento výťah ^{doslovné} ^{obsahuje} srovnáva s matrikou sobášených Sklene matričného obvodu.

v Sklenom dňa 17. apr. 1935

Ján Buroš
matrikár.

(Číslo vzoru 16. m. ú.)

Rodný list.

GEBURTSSCHEIN.

Okres: Košmice
Bezirk: Slowakei
Zupa:
Comitat:

Bežné číslo Layende Sch.	Doba zápisu (deň, mesiac, rok)	Doba narodenia (deň, mesiac, rok)	Meno dieťaťa, pohlavie, náboženstvo Namen, Geschlecht u. Religion des Kindes	Meno a priezvisko, zamestnanie (postavenie) a bydlisko Vor- u. Nachnamen, Beruf (Stand) u. Wohnort	Náboženstvo Religion	Vek Alter	Miesto narodenia, keď matka neprodia v svojom bydlisku Ort der Geburt, falls die Mutter zur Zeit der Geburt nicht auf ihrem Wohnort sich aufhielt	Prípadné poznámky pred podpisom. — Podpisy. Geleitliche Anmerkungen vor der Unterschrift. — Unterschriften
	rodičov — der Eltern							
159	21. apríl 1940	21. apríl 1940	Josef r. kat.	Josef Schwarz r. kat. Eisenbahner 30 Paula Schwarz r. kat. Sklene 14		28		Josef Schwarz
Dodatočné zápisy. Opravy. — <i>Nachträgliche Eintragungen, Verbesserungen.</i>								



Svedčím, že sa tento výťah ^{doslovné} ^{obsahuje} srovnáva s matrikou narodených Sklene matričného obvodu.

Matrike-Bezirk übereinstimmt.

v Sklenom dňa 4. apríl 1945.

matrikár. — Matrikeführer.
(Číslo vzoru 5 m. ú.)

Geburtsschein meines Bruders Josef Schwarz, jun.

Eintrag auf dem Katasteramt der Gemeinde Glaserhau am 5.1.1943

Baubewilligung

Obvodný notársky úrad v Sklenom
Kreisnotariatsamt in Glaserhau

Č.-GZ. 46/1943.

Vec: Josef Schwarz
Betrifft: Glaserhau

Žiada vydanie povolenia k nastahovaniu
Ansuchen um eine Wohnbewilligung.

V ý m e r .

V smysle odst.1.§.15.zák.čís.190/1939.Sl.z.predmetnej žiadosti zo dňa 5.januára 1943 vyhovujem a povoľujem žiadateľovi,aby podľa povolačacieho výmeru okresného úradu v Kremnici čís.3805/1942 vystavený obytný dom, vzal do úžitku a ta sa nastahoval.

Stavba bola dňa 31.decembra 1942 dokončená a obdržala popísané číslo 14 Vede sa v katastru obce Sklené na parcele č.990/1.

B e s c h e i d .

Im Sinne des Abs.1.§.15.Gez.190/1939 Sl.GB.wird dem Ansuchen vom 5.januar 1943 entsprochen und bewilligt dem Antragsteller,den,nach dem erlassenen Baubescheid des Bezirksamtes in Kremnitz GZ.3805/1942 durchgeführten Bau in Nutzen zu nehmen und zu beziehen.

Der Bau wurde am 31.Dezember 1942 beendet und befindet erhielt die Konstruktionszahl 14.Befindet sich im Kataster der Gemeinde Glaserhau und auf Parzelle 990/1.

O tom sa upovedomujú:

Zustellungen erfolgen an:

1. Daňová správa vo Zvolene,
2. Daňový úrad v Kremnici,
3. Okresný úrad v Kremnici k.č.3805/1942.
4. Obecny úrad-Gemeindeamt Sklené k zápisu do katastru obce-Zwecke Eintragung im Hauskataster
5. Žiadateľ-Gesuchsteller Josef Schwarz

v-in Sklené-Glaserhau

Sklené-Glaserhau ,am 5.januára 1943



Heimatschein ausgestellt im Januar 1945

SLOVENSKÁ REPUBLIKA — SLOWAKISCHE REPUBLIK	
Číslo : <i>79/445</i> Zahl :	Obec — Gemeinde : SKLENÉ
	Okres — Bezirk :
DOMOVSKÝ LIST - HEIMATSCHHEIN	
	Obec SKLENÉ potvrdzuje, že bescheinigt, dass
<i>Paula Schwarzová rod. Schwarzová</i>	
narodena / geboren in SKLENÉ	dňa / am <i>13. okt. 1912.</i>
zamestnaním / dem Berufe nach <i>domáca</i>	rodinného stavu / Familienstand <i>vdaná</i>
obyvateľ / wohnhaft in SKLENÉ	<i>14.</i>
v. tunajšej obci odo dňa / in der hiesigen Gemeinde vom <i>nasadená</i> domovské právo / an das Heimatrecht	
mä / besitzt nach dem <i>§§ 6. a 7. z. d. 440. 1886.</i>	
<i>Toto príslušnosť sledujú i jej manžel a deti. Jozef Schwarz nar. 21/IV. 1890. a Editha Schwarz narod. 24. IX. 1894</i>	
V / In SKLENÉ	dňa / am
Obec, notár / Gemeindenotar.	 Obec, starosta / Gem.-Vorsteher.

Marschbefehl meiner Mutter mit ihren zwei Kindern

VOLKSDEUTSCHE MITTELSTELLE
Dienststelle Kremnitz

Kremnitz, den 4. 1. 1945

Marschbefehl

Die Volksdeutsche Familie Schwarz
Angehörige Paula Schr. (13. 11. 1912 m. 2. Kindern)

wird im Rahmen der vom Reichsführer befohlenen Evakuierung von Slowakei
Slowakei, nach Bohmen Deutsches Reich in Marsch gesetzt.
K. W. W. W.

Sie hat den Auftrag, sich bei der zuständigen Kreisleitung, zwecks Erfassung durch die Gaeinsatzführung der Volksdeutschen Mittelstelle zu melden.

Sämtliche Wehrmachts- und sonstige Dienststellen werden gebeten, sie ungehindert passieren zu lassen und ihnen notfalls Schutz und Hilfe zu gewähren.

(Circular stamp: 10 23 8, 44-45)

Teil IV

Der 1. Weltkrieg

Am 1. August 1914 brachte der Stuhlrichter von Bad Stuben persönlich die Mobilmachungsplakate nach Glaserhau. Sie mussten sofort ausgehändigt werden. Der Klein-Richter wurde beauftragt, durch Austrommeln bekanntzugeben, dass sich alle wehrpflichtigen Reservisten bis zum 50. Lebensjahr binnen 24 Stunden bei ihrer Truppeneinheiten zu melden haben. Es waren 356 Männer, die sofort einrücken mussten. Bei späteren Rekrutierungen mussten noch einmal 120 Männer den Kriegsdienst antreten, so dass fast alle arbeitsfähigen Männer im Alter von 20 - 50 Jahren sich an der Front befanden.

Mein Großvater Johann Schwarz väterlicherseits, geb. 1881, wurde im 1. Weltkrieg zu den Waffen gerufen. Mein Vater erzählte, dass unser Großvater im 1. Weltkrieg Oberstleutnant war. Er war der hochrangigste Offizier im Ort. Für seine besondere Tapferkeit erhielt er mehrere Auszeichnungen und diente sich vom Soldaten bis zum Oberstleutnant hoch. Die ganze Brust meines Großvaters war mit Auszeichnungen behangen. Für einen Nicht-Ungarn war es etwas Besonderes. Auch wusste mein Vater zu erzählen, dass mein Großvater den Befehl bekam, einen gegnerischen Soldaten zu erschießen. Dieser Soldat sagte zu meinem Großvater: Ich weiß, dass du mich erschießen musst, es ist dein Befehl und ich an deiner Stelle würde genauso handeln. Ich wünsche dir für dein Leben nichts Schlechtes. Nur eins wünsche ich dir: Einen schlechten Nachbarn. Und so kam es auch!

Bei einem Angriff wurde mein Großvater verschüttet. Danach befreite ihn ein Kamerad aus einem Nachbarort. Zeitlebens waren sie Freunde. Sein ältester Sohn Johann machte die Orden zu Geld, wie schade! Von den 476 Männern, die in den ersten Weltkrieg gezogen waren, kehrten

81 nicht mehr zurück. Die Gemeinde Glaserhau setzte den Gefallenen 1932 ein Denkmal zwischen dem Pfarrhaus und der Kirche.

Das Kriegerdenkmal vom 1. Weltkrieg



Die Namen der 81 Gefallenen aus Glaserhau



Als mein Großvater 1927 starb, kamen ungarische Regierungsvertreter und sprachen ihr Beileid aus. Sie begleiteten den Sarg, würdigten seine Verdienste für Ungarn und erinnerten daran, dass am Ende des ersten Weltkrieges nur vier Monate zur Ernennung zum Oberst fehlten. Die ungarischen Vertreter schossen am Grab meines Großvaters einen Ehrensalmut. Oberungarn wurde nach dem ersten Weltkrieg der neu gegründeten Tschechoslowakei eingegliedert.

Im ersten Weltkrieg befand sich auch der Lehrer Josef Stricz. Auch Josef Stricz verabschiedete sich von seiner Mutter und rückte zum Infanterieregiment Nr. 71, das man das Drotar-Regiment nannte, nach Trentschin ein. Von hier wurde es in die Schwarzenberg-Kaserne nach Wien verlegt. Am 8. September ging es schon an die russische Front, wo das Regiment bei Liblin, Ivangrod, Jangrod und der Nida kämpfte. Da die Russen Premys belagerten und mit aller Kraft durch die Karpaten nach Ungarn einzudringen versuchten, wurde das Regiment mit dem Zug über Oderberg, Sillein, Vrutky nach Kaschau verlegt. In Vrutky waren in der Nacht zwei Detonationen zu hören. Man hatte die Weichen der Eisenbahnlinie in Richtung Kaschau und in Richtung Budapest gesprengt. Der Zug konnte erst am Nachmittag weiterfahren. In Kaschau angekommen, mussten die Soldaten auf einen neuen Befehl warten. Die Kälte nahm zu und es schneite. Das Regiment wurde wieder in den Kampf eingesetzt, schlug die Russen, die sich nach Galizien zurückzogen. Nach einer eiskalten Nacht zogen die österreichisch-ungarischen Soldaten im hohen Schnee bis Zempenoroczi, wo sie, darunter Josef Stricz und sein Freund Neusser, in einem Holzhaus übernachteten. Dann ging es weiter nach Cisna und Dolcise.

Hier war die Kälte noch größer. Stricz und Neusser fanden am Boden eines Holzhauses alte Fetzen und Kleidungsstücke und wickelten sich diese um die Füße, soweit sie in die Schuhe und unter die Gamaschen hineinpassten. In der Frühe ging es über Lupjanka weiter nach Osten. Hier musste im Freien in Stellung gegangen werden. Der kalte Ostwind

blies ihnen messerscharf ins Gesicht, die schneidende Kälte wurde immer ärger. In der Früh meldeten sich mehrere Soldaten mit erfrorenen Füßen und gingen ab. Stricz und Neusser halfen die verwendeten Fetzen.

Stricz: „ Wir blieben auch die zweite Nacht über im Freien. In der Früh weckte uns Kanonendonner, die Russen griffen an. Wir mussten zurückweichen. Ich sprang in das Gebüsch, Neusser mir nach. Meine Hose war hart wie Rinde. Bei jedem Schritt wetzte sie mich auf. Ich kam zu einer Kapelle, Neusser mir nach, dann in ein Gestrüpp. Neusser kam nicht, sicher wurde er getroffen. Die Russen hatten die Front durchbrochen und waren schon in Cisna. Meine gefrorene Hose hatte meinen Unterleib und auch meine Füße aufgerieben, das Blut rann die Beine hinunter. Jeder Schritt schmerzte, aber ich musste weiter. Ganz erschöpft hockte ich mich hinter einen Felsen. Nur nicht einschlafen, immer weiter. Es ging jetzt bergab. Da der Schnee gefroren war, ging es hinunter leichter, bis in die Gemeinde Zemplènoroszi. Hier warteten schon die Rotkreuzwagen die mich und andere nach Nagypolàn brachten auf die Sanitätsstation, die sich in einem Wirtshaus befand.

In der Früh traf ein neues Marschbataillon ein. Mit Bajonetten wurden alle aus der Station und dem Wirtshaus herausgetrieben. Ein Major brüllte, dass alle, die stehen konnten zur Verteidigung antreten müssen. Es gebe keinen Widerspruch. Wer sich weigert, wird erschossen. Obwohl ich kaum gehen konnte, meldete ich mich zum Maschinengewehr. Wir marschierten den Hügel hinauf. Ich traf meinen Nachbar Josef Rusko Maschka (der Onkel mütterlicherseits), der mir sagte, dass der Lehrer Gröbl in Gefangenschaft geraten sei. Bald waren die Russen da und die Schießerei begann. Nach 10 Minuten brach mein Nachbar Josef Rusko Maschka mit einem Kopfschuss zusammen.

Dieser Josef Rusko Maschka (ein Onkel mütterlicherseits) wurde im ersten Weltkrieg von den Russen erschossen, sein Sohn wurde am 21.9.1944 von den russischen Partisanen erschossen.

Dann schlugen zwei russische Granaten vor und hinter uns ein, hierauf wusste ich nichts mehr. Als mich die Sanitäter auf der Feldtrage zum Arzt brachten, erlangte ich wieder das Bewusstsein und schlug die Augen auf. „Er lebt“, sagte der Sanitätszugführer. Dann brachte man noch einen Verwundeten und meldete, dass eine Granate vier Soldaten getötet habe und zwei verletzt wurden. Einer davon war ich. Der Sanitätszugführer heftete auf unsere Feldtrage einen Zettel, auf dem die Art unserer Verwundung vermerkt war. Dann schob man uns in den Rotkreuzwagen, der uns hinauf zum Bahnhof brachte, wo wir Verwundeten in einen Waggon verladen wurden. Am Abend erreichten wir Kaschau, dann ging es weiter nach Miskolcz, Hatvan, Budapest. Nirgends war Platz, alles, auch die Schulen waren voll mit Verwundeten. Schließlich ging es aber doch weiter, nach Komorn, Raab und Wien, wo wir um 11 Uhr nachts am Ostbahnhof in Wien ankamen. Rotkreuzwagen brachten uns ins Kaiserjubiläumsspital“.

Die Kriegsjahre 1939-1945

Von dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen am 1.9.1939 war die Slowakei kaum betroffen. Es gab während des ganzen Krieges keine Bezugsscheine und keine Lebensmittelkarten. Das gute Zusammenleben mit dem slowakischen Volk war durch die gemeinsame Geschichte geprägt. In der Österreichisch-Ungarischen Monarchie hatte es unter der Madjarisierungspolitik der Ungarn genauso zu leiden wie die Deutschen. Die Slowaken kämpften auch in der CSR gemeinsam mit den Deutschen um nationale und wirtschaftliche Rechte. Am 14.3.1939 kam mit Unterstützung des Deutschen Reiches für die Slowaken der langersehnte, selbständige Staat, die Slowakische Republik. Die Slowakei räumte den Deutschen großzügig und wohl aus Dankbarkeit jede freie Entfaltung auf kulturellem, schulischem und wirtschaftlichem Gebiet ein. Somit hatte die Slowakei sich inmitten kriegsführender Staaten in eine Oase des Friedens und des wirtschaftlichen Wohlstandes entwickelt.

Von den Erzählungen meiner Eltern weiß ich, dass auch in der Slowakei die Juden verfolgt wurden. Mein Bruder wurde im April 1940 geboren und er war sehr krank. Mein Vater kannte den Arzt Dr. Spitzer aus Bad Stuben - einer Nachbargemeinde - sehr gut, da er schon früher den jüdischen Arzt mit der Kutsche, die die Familie meines Vaters besaß, bei dringenden Fällen holen musste. Der Arzt war eine Kapazität. Diesmal aber begab sich mein Vater zu Herrn Paldauf, der im Unterort eine Gastwirtschaft und ein Lebensmittelgeschäft besaß und telefonierte mit dem Arzt. Als mein Vater die Haustüre schloss, klopfte es schon an der Tür und Dr. Spitzer trat mit den Worten ein: „Herr Schwarz, jetzt war ich aber schnell hier.“ Dr. Spitzer hatte ja Berufsverbot und außerdem sagte er zu meinem Vater: „Herr Schwarz, sie sind ein mutiger Mann, mich beim Paldauf anzurufen, sie wissen doch, dass ich ein Jude bin.“ Mein Vater antwortete ihm: „Vor Gott sind alle Menschen gleich.“ Mein Bruder wurde wieder gesund!

Auch wusste man in Glaserhau, wie es den Juden in Deutschland erging. Es war bekannt, dass die Juden in Konzentrationslager kamen und getötet wurden. Ich erwähne dies deswegen, da die Glaserhauer die Slowakei 1945 im Januar verlassen mussten. Sie standen am Glaserhauer Bahnhof vor Viehwaggons und meine Mutter dachte so für sich: Jetzt geht es uns wie den Juden. Sie wussten ja nicht, wohin der Zug sie bringen würde.

Der Bahnhof von Glaserhau, Vorderansicht: Aufnahme am 1.5.1991



Unten: Die Rückseite des Bahnhofes



Germania Magna – Bandenkrieg in der Slowakei

Rechercheboard für alternative Geschichte -
www.germaniamagna.forumup.ch/about230-0.html

Zunahme des brutalen Banden-Terrors

Quelle: Schicksal Hauerland aus dem Internet, Benutzername: Loki

Der Slowakische Nationalrat verfolgte die Absicht, die Partisanen von größeren Aktionen zurückzuhalten, damit die Regierung und die deutsche Wehrmacht nicht zum Eingreifen gezwungen würden, bevor der Aufstand im ganzen Lande organisiert war. Dafür sollten die Vorbereitungen auf einen Partisanenkrieg zum geeigneten Zeitpunkt intensiviert werden.

Die Lage änderte sich grundlegend, als in der Nacht vom 26. zum 27. Juli 1944 die erste sowjetische Partisaneneinheit über der Slowakei abgesetzt wurde. Anführer der größten slowakischen Partisanen-Bande war ein sowjetrussischer Major Velicko. Es war eine Abteilung von elf Mann unter der Führung des sowjetischen Oberleutnants Velicko, der sich nun Major nannte. Sie landeten im Raum Liptovska Osada und hatten so viel Zulauf von Slowaken, dass sich die Gruppe innerhalb von drei Wochen bis zum 18. August auf 250 Mann verstärkte und damit dort zur größten Partisaneneinheit wurde.

In der Zeit vom 26. Juli bis 10. August 1944 beförderte der Ukrainische Stab auf dem Luftweg 32 Abteilungen mit annähernd 500 Mann in das Gebiet. Davon wurden 12 Abteilungen mit ca. 200 Mann im Protektorat Böhmen und Mähren abgesetzt (davon 10 Gruppen über der Slowakei und zwei Gruppen über Mähren). Die übrigen wurden nach Ungarn, Rumänien und Bessarabien eingeschleust.

Deserteure von der SS-Division Dirlewanger und ca. 20 sudeten-deutsche Kommunisten wurden auf Initiative der Moskauer Auslandsabteilung beim Ukrainischen Stab der Partisanen-Bewegung auf ihren Einsatz im Protektorat und der Slowakei vorbereitet, um dort den schrecklichen und schlimmen Partisanenkrieg zu entfachen.

Mit den eingeflogenen Sowjet-Partisanen begann der blutige Terror in der Slowakei. Vier Wochen vor Aufstandsbeginn entfalteten etwa 20 Partisanen-Banden eine bemerkenswerte Aktivität und beeinflussten die Situation in der Slowakei nachhaltig. Davon stand die Hälfte unter sowjetischer Führung. Im Raum St. Martin-Rosenberg wurden zwischen dem 11. und 14. August noch einmal 50 Mann über der Basis von dem sich selbst ernannten ‚Major‘ Velicko abgeworfen.

Velicko richtete sich nicht nach den Weisungen des Slowakischen Nationalrates, sondern er befolgte die Aufträge des ukrainischen Partisanen-Stabes in Kiew. Auch ein Gespräch mit Husak und Golian konnte sie von Sabotageakten nicht abhalten. Der Schwerpunkt einer Aktivität lag im Raum St. Martin. Am 24. August 1944 bekam er vom Ukrainischen Stab die Zustimmung für den Beginn der Sabotage-Aktionen. Die sowjetisch-slowakische Partisanen-Bande verließen ihre Verstecke und Schlupfwinkel, um den Kampf in Dörfer und Städte zu tragen.

In Turany bei Vrutky wurden am 24. August die ersten vier Zivilisten deutscher Nationalität von ihnen ermordet. In Kremnitz waren Volksdeutsche am helllichten Tage schutzlos Partisanen-Überfällen ausgesetzt.

Im Waagtal wurde am gleichen Tag der Eisenbahntunnel in Kravolvany blockiert. Auf der Strecke Krickerhau-Oberstuben-Kremnitz machten sie zwei Tunnels durch Sprengung der Gleise und Auffahren voller Kohlewaggons unbefahrbar. Das Sprengmaterial besorgte sich die Bande von der Minier-Abteilung unter Führung des berüchtigten F. Zäni illegal aus dem Kohlenbergwerk Krickerhau. Bei der Rückfahrt nach Turz St. Martin plünderten sie das deutsche Verpflegungslager in Oberstuben.

Am 25. August fuhr der Gastwirt Paul Frömmel aus Krickerhau mit drei anderen Deutschen nach St. Martin, um Bier zu holen. Die Zäni-Bande verhaftete die ahnungslosen Deutschen, damit sie nach der Rückkehr niemanden darüber informieren konnten, was sich in St. Martin

zugetragen hatte. Alle vier wurden am 27. August in Sklabina von einem Partisanen-Gericht unter Beschuldigung der Spionage zum Tode verurteilt und auf grausamste Weise hingerichtet.

Ebenso kam es am 25. August zu einem Massaker in der Stadt Rosenberg. Hier wurden sämtlichen deutschen Männern, 146 an der Zahl, erschossen. Es waren alles unschuldige Zivilisten in Rosenberg.

In den vielen Bädern und Sommerfrischen der Mittel-Slowakei, die nicht in den geschlossenen deutschen Siedlungsgebieten eingebettet waren, befanden sich Tausende durch die Bombardierung im Reich gefährdete Jugendliche. Viele von ihnen wurden in den Augusttagen auf grausame Weise Opfer der Partisanen in der Slowakei.

Im Badeort Lubochna, unweit Rosenberg, gab es ein KLV-Lager (Kinderlandverschickung), belegt mit Kindern aus dem Ruhrgebiet. Fast alle fielen mit ihren Lehrern und mehreren deutschen Offizieren, die aus durchfahrenden Zügen herausgeholt wurden, der Mordlust der Partisanen zum Opfer.

Am 26. August wurde am Eisenbahnknotenpunkt Vrutky eine Gruppe deutscher Feldgendarmen liquidiert.

Durch vermehrte Aktivitäten der Partisanen-Banden überstürzten sich die Ereignisse, zumal bis zum 28. August wichtige Orte der Mittel-Slowakei wie St. Martin, Rosenberg, Neusohl, Altsohl und Schemnitz bereits unter Kontrolle der Partisanen-Banden standen. Den Anlass zum Ausbruch der Kämpfe bot aber eine Aktion, die Velicko eigenmächtig befohlen hatte. Eine deutsche Militärmission aus 18 Offizieren wurde auf der Fahrt von Rumänien in St. Martin aus dem Zug geholt und am 28. August 1944 erschossen. Das militärische Kommando war dadurch überrumpelt worden, denn der Aufstand war noch nicht durchorganisiert, der Kampf noch nicht genügend vorbereitet. Die westlichen Landesteile mit der Hauptstadt Preßburg waren noch gar nicht erfasst. Es war allen klar, dass das Deutsche Reich den Mord nicht hinnehmen konnte ohne zu reagieren. Auch die slowakische Regierung war nun gezwungen, die Gefährlichkeit der

Partisanen und die Unzuverlässigkeit der eigenen Truppen einzugestehen.

Durch das eigenmächtige Vorgehen von Velicko, nicht durch militärische Überlegungen wurden die Kämpfe ausgelöst. Am 29. August 1944 gaben die slowakischen Befehlshaber des Aufstandes General Viest, der von England eingeflogen worden war, und der Stabschef der Heimatarmee Oberstleutnant Jan Golian in Neusohl offiziell den Befehl zum Aufstand. Dies war eine entscheidende Wende.

Am 30. August verkündete der »Aufständische Freie Rundfunksender Neusohl« den Beginn des »Slowakischen Nationalaufstandes« gegen Hitler und Tiso. Das revolutionäre Volkskomitee in der Stadt übernahm die Macht und erließ eine Proklamation über die politische und staatliche Erneuerung der tschechoslowakischen Republik. Neusohl war bis zur Niederschlagung des Aufstandes der Sitz der obersten militärischen Organe des Aufstandes, sowie des Slowakischen Nationalrates. Der Präsident der Republik, Josef Tiso, hat noch am 29. August 1944 die deutsche Wehrmacht zu Hilfe gerufen, um die Revolte niederzuschlagen.

Der Aufstandsterror gegen die Karpatendeutschen

Quelle: Schicksal Hauerland

Die Besetzung der deutschen Orte durch die Partisanen erfolgte nicht planmäßig, die Machtübernahme war den bereits operierenden Banden selbst überlassen. Von ihren Stützpunkten aus überfielen sie Ende August 1944 die ungeschützten deutschen Orte. In den folgenden Tagen wurden alle Siedlungen des Hauerlandes dem obersten politischen Organ der Aufstandsbewegung, dem »Slowakischen Nationalrat«, mit Sitz in Neusohl, unterstellt. Dieser verfügte nun durch den Machtwechsel über sämtliche Ämterstellen, wie Bezirks- und Notariatsämter, Gendarmerie und andere Dienststellen.

Zu Beginn des Aufstandes haben sich auch Deutsche aus dem Hauerland den Partisanen angeschlossen, die sich bisher nicht offen zu ihrer Gesinnung bekannt hatten. Es entstanden Banditenlager in den slowakischen Bergen. Es waren Menschen, deren Sympathie mit den Kommunisten in den Dörfern wohl bekannt war, die aber erst jetzt den Zeitpunkt für gekommen hielten, Farbe zu bekennen.

Die Bewohner von Glaserhau wurden in der Nacht zum 27. August aufgeschreckt. Auf der Bahnstrecke nach Krickelhau waren unplanmäßige Rangiergeräusche zu hören. Ein Partisanen-Sprengkommando brachte beladene Güterwagen im drei Kilometer langen Masaryktunnel zum Entgleisen und am Vormittag des 30. August kamen an die 40 halbuniformierte bewaffnete Männer vom Bahnhof und marschierten durch das Dorf bis zum Gemeindehaus. In friedlicher Absicht schlossen sich Glaserhauer Männer den angeblichen "Befreiern" an.

Etwa zur gleichen Zeit verunsicherte eine zweite Partisanenbande, die von Krickelhau und Rastocno (Obere Maut) her die Waldwege benutzten den Oberort. Die vermeintlichen Befreier verhafteten 41 Männer und sorgten für den Abtransport. Unter den Verhafteten

waren der Bürgermeister Balla mit seinen Mitarbeitern sowie der Leiter und die Kassierer der Raiffeisenkasse. Zwei Männer sind für immer verschollen geblieben. Der Gemeindediener musste durch Austrommeln die Ablieferungspflicht aller Waffen, Fotoapparate und Radios bekanntgeben. Obwohl niemand das Dorf verlassen durfte, flohen viele Männer in den Wald oder versteckten sich auf den Feldern.

Lieferanten von Nachrichten waren der **Tischlermeister Hazaj und sein Sohn**, Slowaken, die das Vertrauen der hiesigen Bewohner ausnutzten. Sie waren über die Tätigkeiten aller Personen im Ort bestens im Bilde und trugen den Partisanen, deren Kommandeur ein russischer Offizier war, jede gewünschte Information zu. So begann das Unheil.

Beginn des Partisanenaufstands 1944

Im Juni 1944 begannen die Russen in den großen Waldgebieten der Mittelslowakei Partisanen abzusetzen. Es waren emigrierte und desertierte Tschechen, Slowaken, Ungarn und vor allem sowjetische Offiziere und Soldaten, die eigens für den Partisanenkrieg ausgebildet waren. Mit der Lüge, Staatspräsident Dr. Tiso sei von den Deutschen verhaftet worden, ließ der sowjetische Partisanenführer Velicko mit anderen slowakischen Partisanengruppen am 24.08.1944 die Wiedererrichtung der Tschechoslowakischen Republik proklamieren. In Neusohl (Banska Bystrica) trat die Revolutionsregierung zusammen. Fünf Tage später gaben die slowakischen Befehlshaber des Aufstandes General Viest, der von England eingeflogen wurde und dem Oberstleutnant Göllian in Neusohl offiziell den Befehl zum Aufstand.

Der schwärzeste Tag in der Geschichte von Glaserhau - der 21.9.1944

Es ist ein Augenzeugenbericht meines Vaters Josef Schwarz - Krumpfal vom Meakn und meiner Mutter Paula Schwarz, geb. Schwarz – Kromma vom Maschka

Vater: „Von Mitte bis Ende August 1944 hörten wir, dass sich Partisanen in der nördlichen Slowakei aufhalten sollten. An verschiedenen Orten würde geplündert und gemordet. Wir wollten es nicht glauben, bis wir selbst davon aufs bitterste überzeugt wurden und es am eigenen Leibe zu spüren bekamen. Die erste schreckliche Nacht erlebten wir vom 30. auf den 31. August 1944. Eine Partisanengruppe kam nach Glaserhau und sprengte den Tunneleingang der Strecke Glaserhau–Krickerhau. Danach verschwanden sie. Am Freitag, den 1. September 1944, 12 Uhr mittags wurde Glaserhau erneut besetzt. Und nun begann die eigentliche Schreckensherrschaft.

Der Gemeindediener musste durch Austrommeln folgendes bekanntgeben: Die Befreiungsarmee ist da, niemand darf das Dorf verlassen. Alle Radiogeräte, Fotoapparate, Ferngläser, Jagdgewehre und dgl. müssen sofort im Gemeindehaus abgeliefert werden. Jeden Tag gab es etwas anderes. Einmal verlangte man Brot, einmal Milch, einmal Schlachtvieh, dann wieder Kleider usw. Unser Kirchfest Mariä Geburt – am 8. September – feierten wir in Angst und Sorge. Die Glaserhauer Männer mussten schwere Zwangsarbeiten leisten.

Ich hielt mich mit einem slowakischen Eisenbahnerkollegen im Bahnhof auf, als sich einige Partisanen dem Gebäude näherten. Ich wurde nervös und sagte: Was mach ich bloß, wenn die hereinkommen? Der slowakische Kollege beruhigte mich und meinte: Leg dich auf die Bank und tue so, als ob du schläfst. Die Partisanen rissen die Tür auf und traten ein. Einer der Partisanen stellte sich vor mich hin, zeigte mit dem Gewehrkolben auf mich und fragte: Wer ist

dieser Mann? Der slowakische Kollege antwortete: Seid nicht so laut, lasst ihn schlafen. Ich habe ihn vorhin abgelöst, er ist einer von uns. Die Partisanen glaubten die Geschichte und zogen ab. Noch blieb es ziemlich ruhig bis zum 20. September“.

Mutter: „ Am 20. September 1944 haben wir Kartoffeln geerntet. An diesem Tag rückten ganze Scharen von Partisanen in den Ort ein. Sie waren schwer bewaffnet und führten auch schwere Geschütze mit sich. Sie zogen durch die ganze Gemeinde bis zu der katholischen Bürgerschule im Oberort. Ständig gingen auf den Straßen und Wegen Patrouillen. Ab 18 Uhr war Ausgangsverbot und es durfte ohne Ausweis niemand auf die Straße gehen. Beim Abendessen etwa gegen 19 Uhr sah ich nach draußen. Bei der oberen Mühle der Familie Ferdinand Turzer, ca. 30 m rechts von unserem Haus entfernt, stellten Partisanen Geschütze auf. Hatten wir seit Anfang September in ständiger Angst gelebt, so steigerte sich diese an diesem Tage, ließen uns doch die kommenden Stunden nichts Gutes ahnen.

Um 23 Uhr klopfte es an der Haustür. Josef, mein Mann öffnete und drei Partisanen traten herein. Der Anführer fragte: Wo sind sie organisiert? Darauf zeigte Josef seine slowakische Eisenbahn-Legitimation vor. Sie war in Slowakisch ausgestellt. Da sagte der Partisane: Bleiben sie zuhause – aber nur die Wahrheit sagen. Danach verschwanden die Partisanen wieder.

Vater: „Jetzt spürte ich, dass Einiges auf uns zukommen würde und sagte zu meiner Frau Paula: Ich gehe mich auf dem Heuboden verstecken. Sie wollte mit unserem Sohn mitkommen. Beim Aufwecken schrie dieser. Nun wurde es nichts mit dem Verstecken. Um 23.30 Uhr sahen wir, dass bei unserem Nachbar Josef Reichel Licht brannte. Durch die Dunkelheit erkannten wir nicht, wie viele Personen hinein und wieder heraus kamen.

Auf jeden Fall vergingen nur Minuten und es klopfte zum zweiten Male an der Haustüre. Ich schloss schnell auf und 3 – 4 Partisanen traten herein und einer schrie: Sie haben uns angelogen. Sie sind ein reiner

Deutscher. Machen Sie sich schnell fertig und nehmen Sie für drei Tage Brot mit.

Meine Frau wollte Brot holen, da bemerkte Sie, dass ein Partisan mitkommen wollte. Sie sagte dann in Volksdeutsch zu mir: Josef, nimm du dir Brot. Da nahm der Partisan das MG in Anschlag und brüllte: Sie sprechen auch noch deutsch. Gleich werden Sie erschossen. Meine Frau entschuldigte sich auf Slowakisch.

Ich wurde mit mehreren Nachbarn zur Bürgerschule gebracht. Dort erfuhr ich auch, warum die Partisanen ein zweites Mal bei mir erschienen waren. Ein Nachbar hatte mich verraten. Als dieser festgestellt hatte, dass ich nicht zur Bürgerschule kam, beschwerte er sich: Warum muss ich mit und der ‚Sefl‘ nicht. Er ist doch auch ein Deutscher!“

Mutter: „Als am 20. September 1944 um 23.30 Uhr die Partisanen meinen Mann mitgenommen hatten, ging ich zur Schwiegermutter Johanna Schwarz, geb. Bielesch und zu meiner Schwägerin Paula Schwarz, beide wohnten im gleichen Hause-Nr. 15. Ich blieb über Nacht im Hause meiner Schwiegermutter. Die Schwiegermutter begab sich zu uns nach Hause und wachte am Bett bei unserem Sohn. Ohne zu schlafen erwartete ich den 21.9.1944. Morgens ging ich nach Hause um meinen Sohn, die Kuh und die Schweine zu versorgen. Kurze Zeit später gab der Gemeindediener durch Austrommeln bekannt: Alle Männer von 15 – 60 Jahren müssen sich in der Bürgerschule einfinden. Warme Kleidung und Verpflegung sind mitzunehmen.

Ich sah morgens nach 8 Uhr mehr als 200 Männer in Dreierreihen zum Bahnhof marschieren. Von beiden Seiten wurden sie von Partisanen, mit Maschinengewehren bewaffnet begleitet. Im Hof meiner Schwester Johanna Michele wartete ich den Vorbeimarsch der Männer ab. Mein Mann sah mich und sagte zu mir: Gehe keine

Kartoffeln ernten, warte bis ich nach Hause komme. Am Schluss des Zuges sah ich meinen Bruder zum letzten Mal.“

Vater: „Auf dem Bahnhof war ein Zug mit einer Lokomotive, dahinter ein Personenwagen und fünf geschlossene Güterwagen, die für uns bereitstanden. Wir wurden verladen, ungefähr 45 Männer in jeden Waggon. Zwei Partisanen mit Maschinengewehren stiegen bei jedem Güterwagen zu und stellten sich rechts und links neben die Schiebetüre. Als wir im Zug waren, stiegen die Partisanen wieder aus, schlossen und verriegelten die Waggontüren.

Mittlerweile war es Mittag geworden. Der Zug setzt sich langsam in Richtung Oberstuben in Bewegung. Ungefähr 3 km außerhalb der Ortschaft Glaserhau, bei einem Bahnwärterhäuschen, hielt der Zug an. Durch die kleinen, vergitterten Fenster und Ritzen beobachteten wir, wie Partisanen den Zug umstellten und aus den ersten beiden Waggons ca. zwanzig starke Männer herausholten, ihnen Schaufeln und Pickel aus dem Personenwagen, mit dem auch die Partisanen mitgefahren waren, aushändigten. Diese Männer mussten zu einem nahegelegenen Bahndamm, der durch den Ehmtwald (Ebener Wald) führte. Sie gruben am Fuße der Böschung die Erde ab, um sie zwei Meter weiter aufzuschütten. So entstand eine Grube. Der Zug setzte sich noch einmal in Bewegung, blieb etwa nach 200 m stehen, so dass man die Männer bei der Arbeit nicht sehen konnte.

Nach etwa 1 ½ Stunden wurden die ersten Waggons geöffnet. Die Männer mussten in Dreierreihen zu den arbeitenden Männern, die inzwischen das Massengrab ausgehoben hatten marschieren. Etliche Meter vor dem Massengrab hatten die Partisanen ihre MGs bereits in Stellung gebracht. Den Tod vor Augen, begannen die Männer um ihr Leben zu betteln. Dazwischen einzelne Rufe und Schreie. Plötzlich heulten die MGs und die Männer sackten reihenweise mit den arbeitenden Männern zusammen um. Die Stimmung in meinem Waggon war niederschmetternd.

Kurze Zeit danach wurden die letzten zwei Waggons aufgerissen. Ich selbst war im vierten Waggon. Wir mussten die Mäntel, Rucksäcke und Wertgegenstände auf einen Platz ablegen und in Dreierreihen antreten und zu dem Massengrab marschieren. Ich sah die Grube, sie war mit den Toten der ersten drei Waggons bis zum Rande gefüllt.

Ich hörte, wie einige Männer mit slowakischen Namen auf sich aufmerksam machten und aufgefordert wurden, in den ersten Waggon zu steigen. An der Grube führte ich mit Herrn Lettrich, (Aufseher, ein slowakischer Eisenbahner, wohnhaft in Neusohl), der die Eisenbahnuniform trug, ein Gespräch. Mit ihm hatte ich gearbeitet. Ich sagte zu ihm: Kamerad, du weißt doch, dass ich nicht bei der SA und auch nicht bei der Deutschen Partei war. Er sagte zu mir: Wenn es anders herum gekommen wäre, dann würde ich drankommen. Ihr werdet alle erschossen, auch euer Herrgott wird euch nicht helfen können. Es hörte ein slowakischer Eisenbahner, Herr Poliak, der Zugführer war, dieses Gespräch mit an. Er wohnte in Bad-Stuben. Er sagte: Herr Schwarz gehen sie zum ersten Waggon.

Auf dem Weg dorthin traf ich Herrn Johann Latzko und Herrn Mathias Bielesch. Sie gaben sich die Hände. Ich fragte: Wetta Latzko, geht ihr auch zum Waggon? Er erwiderte: Wir versöhnen uns, bevor wir sterben, denn wir haben jahrelang nicht miteinander gesprochen. Beim Weitergehen bekam ich von einem der Partisanen auf den Kopf einige Kolbenschläge und fiel zu Boden. Der Zugführer sah dies und gab den Befehl, dass er mich gehen lassen soll. Er kenne den Mann. Als ich am ersten Waggon ankam, waren schon Glaserhauer drinnen. Einige reichten mir die Hände zum Hochziehen. Unter den Glaserhauern befand sich der pensionierte Lehrer Josef Stricz mit seinem Sohn. Von den Männern, die in den Wald liefen, bekam ich nichts mehr mit.

Draußen spielte sich folgendes ab: Die Männer aus dem fünften Waggon, unter ihnen Josef Daubner, bekannt als Heidmo Sefl, hatten gerade das Massengrab erreicht. Da zog Daubner blitzschnell seine

Schuhe aus und rief: Lauft ihr Männer, lauft! Beim ersten Feuerstoß lag Daubner bereits auf der Erde. Dann war bereits die Erschießung zu Ende, um dann wieder aufzuspringen und weiter zu laufen. Dieses Hinwerfen und Aufspringen und ein paar Schritte laufen wiederholte er so lange, bis er sich hinter Bäumen in Sicherheit bringen konnte. Die Männer aus den vorderen Reihen nutzten die Gelegenheit, kletterten über den nicht allzu hohen Damm und rannten in den Wald. Durch das Ablenkungsmanöver konnten sich 23 Männer retten. Die anderen hatten keine Chance und wurden niedergeschossen. Diejenigen, die noch ein Lebenszeichen von sich gaben, wurden durch Pistolenschüsse hingerichtet. Als das Schießen aufgehört hatte fuhr der Zug weiter. Im Waggon waren wir ca. 20 Mann.

Wir fuhren mit den Partisanen in Richtung Oberstuben. In einem Tunnel nahe bei Oberstuben sprang ein Glaserhauer aus dem Fenster. 1,5 km danach sprangen wieder bei einem Tunnel nochmals zwei Glaserhauer heraus. Es war ein Glück, dass die Partisanen davon nichts bemerkten. Sie hatten vor der Abfahrt gedroht: Wenn einer fehlt, werden zehn erschossen. Der Zug hielt im Oberstubener Bahnhof an. Ich sagte zu einem slowakischen Rangierer: Kannst du uns Wasser holen? Er brachte uns mit einem Eimer Wasser. Beim Abschied gab uns der Rangierer einen Rat: Sprecht nicht Deutsch miteinander. Unterhaltet euch in Slowakisch, sonst kommt ihr nicht weit.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und wir fuhren die ganze Nacht hindurch Richtung Neusohl. Am nächsten Vormittag, dem 22.9.1944 gegen 11 Uhr kamen wir in Neusohl an. Dann ging es nach Slovenská Lupca weiter. Als wir dort angekommen waren übergaben uns die Partisanen drei fremden Männern. Bevor ich als letzter ausstieg, warf ich noch Brote, Speck, Butter, Rucksäcke und Mäntel den aussteigenden Glaserhauern zu.

Die drei Männer befahlen uns, zum Schloss zu marschieren. Als wir dort ankamen, sahen wir unseren Bürgermeister Balla mit dem Gemeinderat und anderen wichtigen Persönlichkeiten von Glaserhau.

Diese wollten mit uns darüber sprechen, was daheim los sei. Aus Wut, dass wir so viel mitgemacht hatten und aus Verwunderung, dass die Führung noch lebte, sprachen wir mit ihnen kein Wort, während der Bürgermeister, der Gemeinderat und die anderen wichtigen Persönlichkeiten zu schwerem Kerker verurteilt wurden. Wir anderen aus dem Waggon mussten uns 1 ½ Stunden später zum Bahnhof Slovenská Lupca begeben und fuhren nach Hronnec weiter. Am späten Nachmittag kamen wir in Hronnec an.

Wir wurden in einer Porzellanfabrik untergebracht. Nachts schliefen wir, wie Heringe zusammengedrängt, auf dem kalten Betonboden. Das Essen war sehr schlecht. 10 Mann erhielten einen Laib Brot zu drei Pfund und einen halben Liter Wassersuppe für den ganzen Tag. Der Hunger machte uns sehr zu schaffen. Obwohl einige Männer mit Müdigkeit zu kämpfen hatten, wurden sie vom slowakischen Wachpersonal weder misshandelt noch geschlagen. Wir mussten Panzersperren errichten. Nach etwa fünf Wochen brachen die deutschen Truppen durch. Das Geschützfeuer kam näher und näher.

Eines Morgens waren die Wachposten verschwunden und hatten uns verschleppte Männer alleine zurückgelassen. Deutsche Truppen rückten in Hronec ein und befreiten die uns eingeschlossenen Männer aus der Porzellanfabrik. Wir wurden nach der Befreiung der deutschen Wehrmacht nach Rosenberg gebracht. Dort wurden wir neu eingekleidet und nach Hause entlassen. Für uns Glaserhauer begann ein langer Fußmarsch. Aus Angst vor Partisanen mussten wir stets auf der Hut sein. Meist gingen wir durch Fluren und Wälder, nie durch Ortschaften. Wir ernährten uns von Waldfrüchten und den wenigen Kartoffeln, die die Bauern bei der Ernte auf ihren Feldern zurück ließen. Am 29. Oktober 1944 abends um 21 Uhr kamen wir zu Hause an. Hier sah ich meine Tochter Edith zum ersten Mal.“

Mutter: „Als am Donnerstag, den 21.9.1944, um 13 Uhr die ersten Schüsse fielen, liefen wir und einige Nachbarsfrauen zur Sochl-Scheune. Wir ahnten, dass Männer erschossen wurden. Gegen 14 Uhr

nahm ich meinen Sohn und wir gingen in den Mittelort zu meinem Elternhaus. Die Angst war so groß, dass niemand mehr im Hause blieb. Wir übernachteten in einer Scheune und am Morgen, dem 22.9.1944, begaben wir uns nach Hause. Die zurückgebliebenen Partisanen befahlen den Frauen, ihren Männern das Mittagessen zu bringen. Vormittags gegen 9 Uhr stand ich in unserer Haustür und sah, wie die Frauen, rechts und links von Partisanen begleitet, mit ihren Mittagessen in den Händen vorbeimarschierten. Als sie bei den toten Männern ankamen, durften sie nicht schreien. Ihnen drohte man mit Erschießung. Auch sollten sie zuhause nichts davon erzählen.

Ich fütterte die Kuh und die Schweine und ich ging mit meinem Sohn durch die Krautgärten, damit uns kein Partisan sah, zu dem Bahnwärterhäuschen. Es wurde von der Familie Thomas Priwitzer sen. bewohnt. Herr Priwitzer war Streckenläufer bei der Bahn. Von der Wohnung aus begaben wir uns in den Keller zu den anderen Frauen. In dem Keller waren etwa zwanzig Frauen und Kinder. Tagsüber erschien ein Partisan bei der Frau Maria Priwitzer und sie musste die Speisekammer öffnen. Der Partisan nahm sich Lebensmittel und verschwand.

Vom 22.9. – 26.9.1944 blieben wir in dem Keller. Ich wartete auf die Geburt meines Kindes. Die Wehen hatten bereits ausgesetzt. Die Hebamme Julia Lehner, geb. Wagner, sagte zu mir: Paula, wenn du leben willst, musst du jetzt das Kind bekommen. Eine ältere Frau kam in den Keller gerannt und forderte die Hebamme auf, zu einer Schwangeren mitzukommen, die auch jeden Augenblick gebären sollte. Julia sagte: Ich kann hier nicht weg, das seht Ihr doch. Die Linka stirbt mir sonst. Die ältere Frau schimpfte: Gut ich gehe, aber wenn der Frau und dem Kind was passiert, mach ich Euch verantwortlich.

Am Sonntag, den 24.9.1944, nachts um 23 Uhr erblickte meine erste Tochter Edith das Licht der Welt. Die Hebamme Julia half mir dabei. Meine Tochter Edith wurde geboren. Edith war so ein hübsches, liebes Kind, das nie weinte.

In diesem Bahnwärterhaus, der Familie Thomas Priwitzer, sen. kam meine Schwester Edith im Kohlenkeller zur Welt.



Am Freitag, den 22. September 1944 sickerten Gerüchte durch, dass die Partisanen am nächsten Sonntag, dem 24.9.1944 alle Frauen bis zum 35. Lebensjahr erschießen wollen. Da entschloss sich der Lehrer August Bielesch (ein Verwandter Mutters, beim Schwarz-Maschka) über das Ziari-Gebirge zu gehen. Er traf dort deutsche Truppen an und schilderte ihnen die Ereignisse. Zwei deutsche Vorposten erreichten Glaserhau am 23.9.1944. Nahe der Kirche schossen Partisanen vom Kirchturm aus auf die Vorposten. Einer wurde tödlich getroffen. Als am 1.10.1944 deutsche Truppen in Glaserhau eintrafen, atmeten wir erleichtert auf, denn jetzt wurde die ganze Umgebung von den Partisanen befreit.

Nach dem Massaker herrschte große Trauer und banges Hoffen in der Gemeinde. Dazu gesellte sich die Angst auf die nahe Zukunft. Familienangehörige suchten nach ihren Toten. Kaum eine Familie war anzutreffen, wo nicht der Vater, der Bruder, der Ehemann oder der Onkel ermordet wurde. Viele der toten Männer waren durch die MG-Salven und Handgranaten so verstümmelt, dass sie nur anhand von Kleiderfetzen oder gar nicht mehr identifiziert werden konnten.

Mein Bruder Georg Schwarz, mein Schwager Johann Michele und meine Cousin Josef Rusko wurden unter den Toten erkannt. Unter den Toten war auch der Onkel meines Mannes Paul Schwarz. Um wie viel größer wäre das Leid in Glaserhau geworden, wären die mehr als tausend Landarbeiter bzw. Landarbeiterinnen am 21.9.1944 schon zu Hause gewesen? Sie fuhren jedes Frühjahr - ab März - nach Deutschland bzw. Österreich und verdienten dort ihren Lebensunterhalt und fanden sich wieder an Allerheiligen daheim ein. In 131 Gemeinden der Slowakei legten die Deutschen ihr Trauergewand an. Waren auch alle Gemeinden in schrecklichster Weise heimgesucht worden, das Leid, das Glaserhau getroffen hatte, übertraf noch das Schicksal der anderen.



Die Öffnung des Massengrabes in Glaserhau

14 Tage nach der Erschießung wurden die 187 Männer auf Ochsen- und Pferdefuhrwerke geladen und zum Kreuz im Ebenen Wald gefahren. Die Verwesung der Toten war durch die sehr warmen Herbsttage weit fortgeschritten. Eine Nachbarin, Maria Schmidt (Powaschen) beim Umdreh, die bei der Umbettung dabei war, sagte mir: Deinen Mann habe ich nicht unter den Toten gesehen. Wo war mein Mann?

Bei der Erschießung erreichten 24 Männer (wie Josef Daubner, bekannt als Heidmo Sefl, August Lichtner usw.) unverletzt den nahen Wald. Weitere drei Männer konnten sich aus dem Massengrab befreien. Unser Pfarrer Josef Pöss und Stefan Antoni waren verwundet. Johann Bielesch kam mit dem Schrecken davon. Diese dem Tode Entkommenen wussten zu berichten, dass etliche Männer in einem Waggon eingesperrt und abtransportiert wurden. Ich schöpfte Hoffnung. Ich selbst erhielt Gewissheit, als mein Mann mit anderen

Verschleppten vom 21.9.1944 am 29.10.1944 – Christkönigsfest – um 21 Uhr nach Hause kam.

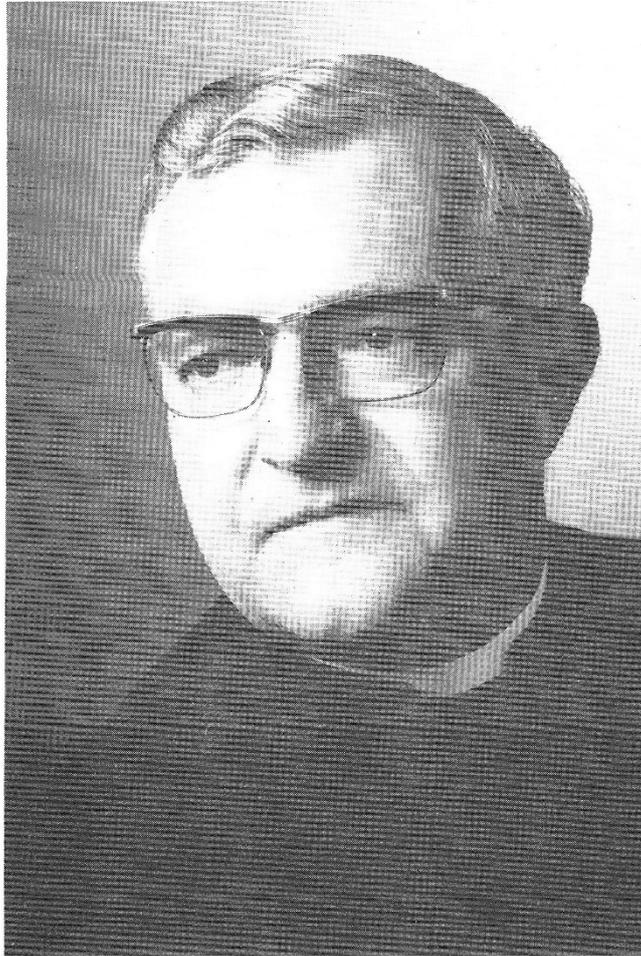
Von den 41 Verschleppten (am 1.9.1944 Bürgermeister Balla mit seinen Mitarbeitern, am 21.9.1944 Glaserhauer mit slowakischen Namen und mein Mann) sahen nur 39 ihre Angehörigen wieder. Zwei Männer (Josef Medwed und Johann Metzeler) wurden unterwegs erschossen. Außerdem sind während des 2. Weltkrieges (vom 1.9.1944 – 8.5.1945) 80 Glaserhauer für das deutsche Vaterland gefallen bzw. vermisst. Zusammen mit den 187 Ermordeten des Partisanenaufstandes hatten die Glaserhauer 269 Tote zu beklagen.

Erlebnisbericht von Josef Pöss, Pfarrer von Glaserhau

Monsignore Dekan Josef Pöss wurde geboren am 19. August 1916 in Krickerhau und ist am 22.2.1973 in Ehningen gestorben. Im Herbst 1941 übernahm er als Kaplan die Verwaltung der Pfarrgemeinde in Glaserhau. Anfang September 1944 wurde er zum Pfarrer von Glaserhau ernannt.

In der zweiten Augushälfte sickerten Gerüchte vom Auftreten von Partisanen in der nördlichen Slowakei durch. Auch von Morden wurde erzählt, doch erfuhr man nichts Sicheres, wir wollten es auch nicht glauben, lebten wir doch still und zufrieden weitab vom Lärm des großen Krieges in unserer dörflichen Abgeschlossenheit. Doch nur bald sollten wir erfahren, dass die Gerüchte wahr waren. In den letzten Tagen des August waren die umliegenden slowakischen Ortschaften von Partisanen besetzt. Die nächste deutsche Gemeinde Oberstuben war schon am 30.8.1944 in Partisanenhand. Vom 30. auf den 31. August erlebten wir die erste schreckliche Nacht. Von Oberstuben kam eine Partisanenabteilung nach Glaserhau und sprengte den etwa 3,8 km langen Tunnel auf der Strecke Glaserhau-Krickerhau. Danach zogen sie wieder ab und wir hatten noch Ruhe.

Die endgültige Besetzung Glaserhaus erfolgte am Freitag, den 1. September 1944, 12 Uhr mittags. Ich war gerade von einer Krankensalbung heimgekommen und wollte mich zum Mittagessen setzen, als wir durch Gewehrschüsse aufgeschreckt wurden. Wenige Augenblicke darauf war das Schulhaus neben der Kirche umstellt, an jeder Ecke ein MG. Man suchte den Lehrer Hans Höfner, der aber rechtzeitig geflohen war. Dann wurde bekanntgegeben, dass alle Rundfunkgeräte, Fotoapparate, Jagdwaffen usw. am Gemeindeamt abgegeben werden mussten. Ich trug mein Radio und meine Kamera selbst auf das Gemeindeamt. Dann blieb es bis gegen Monatsende ruhig. Wohl mussten Männer und Burschen tagelang Munition tragen, doch wurden sie dafür bezahlt, erhielten Bier und Zigaretten und kamen abends immer nach Hause.



Monsignore Dekan Pöss †

Am späten Nachmittag des 20. September kamen ganz andere Partisanengruppen ins Dorf und zogen bis zur Bürgerschule im Oberort. Sie hatten diesmal auch schwere Waffen, Geschütze und dergleichen mit. Ich verstand ja nicht viel davon. Auch die ersten weiblichen Partisanen sah ich bei dieser Gelegenheit. Dieser Aufmarsch ließ uns schon nichts Gutes ahnen. Etwa um 7 Uhr abends kam noch Herr Hacaj, einer der wenigen slowakischen Pfarrangehörigen, und machte mich aufmerksam, wenn ich noch etwas Verdächtiges hätte, es verschwinden zu lassen. Die Partisanen würden eine „Razzia“ machen, er müsste sie begleiten. Ich wartete auf

die „Razzia“ doch niemand kam. So ging ich mit meinen Angehörigen ziemlich spät zu Bett. Ich schlief trotz der Sorgen gut und stand am anderen Morgen zur gewohnten Stunde auf.

Als ich in der Nähe des Pfarrhauses Schüsse, Frauenschreie und Kinderweinen hörte, wurde ich unruhig und begab mich in die Kirche, um die Heilige Messe zu feiern. Unterwegs hörte ich, dass man nachts Männer aus den Betten geholt und entweder zum Bahnhof oder zur Bürgerschule gebracht hätte. Als ich aus der Kirche kam, wurde gerade öffentlich durch austrommeln bekanntgemacht, dass sich alle Männer von 15 bis 60 Jahren bei der Bürgerschule zu versammeln hätten. So ging ich mit meinem Vater und meinem Knecht dahin.

Später erfuhr ich, dass man mich bereits während des Gottesdienstes gesucht hätte, um mich abzuholen. Unterwegs begegnete uns schon eine Schar Männer, die von bewaffneten Partisanen durch den Ort zum Bahnhof getrieben wurden. Ich meldete mich beim damaligen Bürgermeister Großmann und fragte, ob auch ich kommen müsste. Auf seine Anfrage beim sowjetischen Kommandanten wurde geantwortet, dass ich auf alle Fälle mitmüsste, es würde nicht lange dauern. Einige Männer meldeten sich krank und wurden zurückgestellt. Die übrigen mussten antreten, es ging zum Bahnhof. Dort stand ein langer Güterzug bereit, in den wir verladen wurden.

Die Frauen ahnten wohl nichts Gutes und umstanden weinend und händeringend das Bahnhofsgelände. Es durfte sich aber keine dem Zug nähern. Inzwischen war es Mittag geworden und der Zug setzte sich langsam in Richtung Oberstuben in Bewegung. Wir waren der festen Meinung, wir würden zu Erdarbeiten eingesetzt und am Abend wieder heimkommen.

Beim Bahnwärterhäuschen in der Nähe des „Ebenen Waldes“ hielt der Zug. Durch die Luken der Güterwagen konnten wir sehen, wie aus einigen Waggons etwa 20 bis 30 junge, kräftige Männer geholt wurden. Sie wurden mit Pickeln und Schaufeln ausgerüstet und zum Wald geführt, wo sie am Fuß der Böschung einer Nebenstrecke, die zu

einem Feldflugplatz führte, zu graben begannen. Mit uns anderen fuhr der Zug einige hundert Meter weiter, dass wir das Gelände nicht einsehen konnten.

Die Stimmung im Waggon, wir waren etwa 45 Mann, war recht gedrückt. Ich erinnere mich, wie ein Mann sagte: Jetzt werden wir wohl erschossen. Ist nur gut, dass wir den Pfarrer da haben. Er kann uns noch den Segen geben und dann in Gottes Namen. Bald darauf wurde die Tür aufgerissen, wir mussten aussteigen. Auch der nächste Waggon ging auf, die Männer kamen heraus. Da sah ich meinen Vater und trachtete, zu ihm zu kommen. In Dreierreihen ging es zurück dahin, wo die ersten gegraben hatten. Hier merkten wir gleich, dass unser Massengrab vorbereitet war.

Die Männer, die gegraben hatten, standen in der Grube. Sie war etwa 8 m lang, 1,5 m breit und 50 bis 60 cm tief. Wir mussten hineinspringen – wir waren ca. 60 Mann. In etwa 6 bis 8 m Entfernung waren um die Grube vier leichte und ein schweres MG aufgestellt, die auf uns gerichtet waren. Jetzt wussten wir, dass unsere letzte Stunde geschlagen hatte.

Wir waren alle im ersten Schreck wie gelähmt. Die Männer begannen zu bitten und zu jammern. Doch es half nichts. Ein Russe, ganz in Leder gekleidet, gab das Zeichen, die MGs feuerten los. Ich ließ mich beim ersten Schuss fallen und war bald von Toten und Verwundeten bedeckt. Ich konnte aber alles hören, was gesprochen wurde. Das Schreckliche, um diese Augenblicke zu beschreiben, fehlen mir die Worte. Ich glaubte, die Hölle kann auch nicht schlimmer sein.

Durch die MG-Salven waren die meisten tot oder schwer verwundet. Die noch ein Lebenszeichen gaben, wurden durch Handgranaten oder Maschinenpistolen einzeln erledigt. Die Köpfe der meisten waren so zerschlagen, dass sie später nicht mehr oder nur anhand von Kleiderfetzen identifiziert werden konnten. Ich selbst hatte bisher nur einen Handgranatensplitter abbekommen und spürte, wie das Blut am Körper hinunterrann. Neben mir muss auch noch einer gelebt haben,

denn noch einmal hieß es: Tam sa este jeden hýpe (Dort rührt sich noch einer). Es krachte wieder ein Schuss. Er ging knapp an meinem Kopf vorbei durch meinen linken Unterarm.

Vorher hatte ich noch Herrn Stanzel, der eine slowakische Frau hatte, gehört, der bat, man möge ihn doch herauslassen, er sei doch Slowake. – Antwort: „Co ty svábská svina“ (Was, du schwäbische Sau), eine Handgranate und er war erledigt. Wie schon gesagt, kann ich die Gedanken und Gefühle in diesen Minuten nicht wiedergeben. Ich segnete still die Leute, erweckte Reue und Leid und wartete auf den Tod. Ich brachte aber kein ganzes „Vaterunser“ zusammen. Nach dem Schuss in meinen Arm wurde es still.

Darauf wurde mit dem zuschaukeln begonnen, gerade dort, wo ich lag. Ich überlegte, wie ich herauskommen könnte und hielt mich ganz ruhig. Ersticken konnte ich nicht, da die Grube nicht tief war, die Erde trocken und hart. Ich hörte einen russischen Befehl, und die Partisanen schienen sich zu entfernen. Ich fürchtete aber, dass ein Wachposten zurückgeblieben sei. Ich wollte aber alles auf eine Karte setzen und wühlte mich aus der Erde, um zu fliehen. Dann merkte ich von mir abgewandt einen Mann in der Uniform eines Eisenbahners, der noch an den Leichen herumsuchte. Als er sich entfernte hatte, suchte ich nach meinem Vater, sah ihn in etwa zwei Meter Entfernung tot durch einen Kopfschuss. Ich musste nun versuchen, mich zu retten.

Ich lief geradeaus über die Wiesen zum Turzbach, dort versteckte ich mich für einige Minuten in einem Dorngebüsch, um etwas auszuruhen und lief dann im Wasser des Baches weiter, um keine Blutspuren zu hinterlassen in Richtung Agricola-Mühle, die etwas außerhalb des Dorfes stand. Unterwegs hatte ich eine Frau, die ahnungslos auf den Wiesen beim Grummet arbeitete, zu meiner Mutter und Schwester ins Pfarrhaus geschickt, um diese zur Flucht zu bewegen, denn beim Massengrab hatten einige geschrien: „Die Männer haben wir, jetzt kommen die Frauen und Kinder dran.“ Ich bestellte sie zu einem bestimmten Acker der Pfarrfelder, wo wir uns treffen wollten, um

gemeinsam in Richtung Neutratal zu fliehen, wo bereits deutsche Truppen stehen sollten, die gegen die Partisanen angetreten waren.

Als ich in die Mühle eintrat, ging die Schießerei wieder los, da wurden die zweiten Hundert erschossen. Ich selbst lief, nachdem ich etwas Wasser getrunken hatte, wieder weiter, traf einen mir bekannten alten Mann, Josef Kappl. Er schnitt meine Hemdsärmel ab und verband notdürftig meine Wunden. Nach einigem Warten an der verabredeten Stelle des Pfarrfeldes kamen meine Angehörigen und wir machten uns auf den Weg durch die Wälder in Richtung Westen zu den vermuteten deutschen Linien. Aber am Abend, als es schon dunkelte, liefen wir einer anderen Partisanengruppe in die Hände und wurden verhaftet.

Die Frauen und Kinder, die schon bei uns waren, wurden in einem Waldhegehäuschen eingesperrt. Ich selbst wurde mit einem kaum 14-jährigen Jungen, Otto Antoni, der bei mir in Kost und Wohnung war, weggetrieben. Nun ging es die ganze Nacht zurück über Chrenovec, Rastocno und über den Ziegenrücken nach Kuneschau bis nach Kremnitz, wo wir zuerst in die Kaserne gebracht und dann dem dortigen Partisanenkommandanten, einem höheren tschechischen Offizier, im Gymnasium vorgeführt wurden. Hier - nach der Ursache meiner Verwundung gefragt - erhielt ich auf meine Antwort, ich hätte sie von Partisanen erhalten, die ersten gründlichen Prügel, so dass ich mich nur so auf dem Boden wälzte. Nach einem kurzen Verhör wurden wir beide – Otto und ich, wir blieben die ganze Zeit unserer Haft beisammen – in ein Auto verladen und schwerbewacht nach Neusohl (Banska Bystrica) abtransportiert.

Dort wurden wir erst von einer Stelle zur anderen geschoben und landeten gegen Abend bei der GPU, die hier schon schwer tätig war. Immer waren vier Mann dabei. Einer, der diktierte, der andere, der schrieb, einer, der ständig die Pistole in den Nacken drückte, und der vierte, der den Gummiknüppel handhabte. Vorgeworfen wurde mir, ich hätte zum Widerstand gegen sie aufgerufen; ich hätte einen Geheimsender auf meinem Kirchturm und man hätte Waffen in

meiner Pfarrkirche in der Sakristei und unter dem Altar gefunden. Bei diesem ersten Verhör ging es mir noch leidlich ab, schlimmer erging es aber Otto, der gegen mich aussagen sollte. Als er wieder vom Verhör kam, nach etwa zwei Stunden, hatte er einen hochroten, dick geschwollenen Kopf.

Für diese Nacht ging es dann ins Stadtgefängnis, gleich neben der Bischofskirche, in der ich vor Jahren die Priesterweihe empfangen hatte. Wir waren recht müde und hungrig. Wir hatten seit Mittwochabend nichts mehr gegessen und getrunken – jetzt war es Freitagabend.

Durch inständiges Bitten ließ sich der Gefängniswärter erweichen und ich konnte einen kleinen Zettel ins Priesterseminar schicken, von wo ich Essen erbat und es auch bald bekam. In einer Zelle für zwei Mann waren schon vier. Die anderen zwei waren Slowaken, ein Professor und ein Bezirksrichter. Ihre Namen sind mir entfallen. Man hatte uns vom Seminar auch zwei Decken gebracht. So schliefen wir infolge der Übermüdung diese Nacht recht gut.

Am anderen Morgen, Samstag, den 23. September 1944, wurden wir wieder aus der Zelle geholt, auf einen offenen Lastwagen verladen, und weiter ging es nach Osten. Gegen Mittag wurden wir auf dem alten Schloss in Slovenská Lupca abgeliefert. Dort hatten die Partisanen alle Zöglinge der Schulbrüder, die dort eine Erziehungsanstalt für gefährdete Jugendliche unterhielten, entlassen. Ich wurde von dem Leiter dieses Konzentrationslagers, einem Juden namens Staudinger, speziell in Empfang genommen. Er brachte mich sofort in seine Privatgemächer. Nur dem Umstand, dass er zum Mittagessen gerufen wurde, habe ich es zu danken, dass ich der ersten schlimmen Tortur entging. Wie ich später erfuhr, wurde aus den Zimmern Staudingers mancher leblos herausgeschleppt.

Ich wurde in den Turnsaal des Schlosses gebracht, in dem sich schon viele Männer befanden. Ich traf manche Bekannte aus den Nachbargemeinden meiner Pfarrei. Am Abend wurde noch einmal ein

Schub in den Saal gebracht, etwa 25 Mann, alles Bekannte aus meiner Heimatgemeinde Krickelhau. Nun war der Saal voll belegt. Wir waren 180 Mann. Darunter waren auch einige Schwerkranke.

Dreimal am Tag wurden wir zum Essen geholt, eine dünne Salzwassersuppe und eine durchsichtige Scheibe Brot. Einmal durften wir im Hof spazieren gehen, d.h. wir wurden getrieben. Als wenige Tage nach mir mein Freund, Kaplan Lukas Hickl auch eingeliefert wurde, begannen wir, die Spaziergänge zum Beichthören unserer Mitgefangenen zu benützen. Wir rechneten mit dem Tode. Ich selbst wurde fast jeden Tag nachmittags gegen 4 Uhr geholt und erhielt meine Schläge. Das Schloss war in diesen Wochen mit etwa 500 – 600 Häftlingen belegt. Darunter befanden sich sehr alte Männer und Frauen, ja selbst Säuglinge waren dabei.

Einmal wurde eine Abteilung zur Arbeit geholt. Ich hatte mich auch gemeldet, doch wurde ich zurückgestellt.

Die ersten zwei Wochen waren sehr schlecht, doch dann wurde der Kommandant Staudinger abgelöst und das Lager dem Befehl regulär slowakischer Gendarmerie unterstellt. Unter ihnen befanden sich einige, die sehr gut zu uns waren. Ich erinnere mich eines gewissen Stastny, der half, wo er konnte.

Während meiner Haftzeit wurde ich noch mehrfach zu Verhören geholt. Eines davon dauerte 4 Stunden. Das schlimmste war die Ungewissheit über unsere Zukunft. Verschiedene Gerüchte liefen um, die wenig ermutigend waren. Aber am 24./25. Oktober wurde es unruhig unter unseren Wachmannschaften, hörte man doch in ziemlicher Nähe Geschützfeuer. Was würde wohl mit uns werden? Bei einem Besuch in den ersten Wochen hatte doch Fero Zanyi, ein Partisanenanführer aus Krickelhau, zu einem internierten Landsmann gesagt: „Bevor wir euch den Deutschen lassen, sprengen wir das ganze Schloss in die Luft. Wir haben genug Dynamit aus dem Bergwerk geholt“.

Bevor am 25. Oktober das Abendessen ausgegeben wurde, waren unsere Wachposten ausgerückt, hatten uns aber eingeschlossen zurückgelassen. Doch bald wurden die Türen mit Hilfe von primitiven Mitteln aufgesprengt, und wir verließen vorsichtig unser Gefängnis. Jeder versuchte sich zu retten. Als wir den Schlossberg hinunterstiegen, es war bereits etwa 22.30 Uhr, feuerten plötzlich von irgendwoher schwere MGs in unserer Richtung. Jeder ging in Deckung, so gut er konnte. Otto und ich hatten uns bei einem Bauernhof auf den Misthaufen verkrochen und trachteten, nachdem das MG-Feuer aufgehört hatte, einen Heuboden zu erreichen, um uns dort zu verstecken. Aber eine slowakische Frau hatte uns gesehen und den Partisanen verraten.

Wieder wurden wir festgenommen, jenseits der Straße an eine Mauer gestellt. Nun schien doch noch unsere letztes Stündlein gekommen zu sein, denn es hieß: „ Jhned odstrelit“ (Sofort erschießen). In dieser letzten Not kam uns unerwartet von einem slowakischen Leutnant Hilfe, der vorbeikam und die Exekution verhinderte und uns aus den Händen der Partisanen befreite. Er sperrte uns über Nacht in eine Gastwirtschaft, ließ uns aber, als sich unsere Aussagen über die Verhältnisse im Schloss bewahrheiteten, am nächsten Morgen laufen. Aber was nun und wohin? In Slovenská Lupca wimmelte es von Partisanen und Soldaten. Der Eisenbahnverkehr war lahmgelegt, da von Altsohl (Zvolen) her schon deutsche Verbände vorrückten. Eine gute slowakische Familie nahm uns trotz der Gefahr für sie auf, gab uns Essen, versteckte uns und versorgte uns mit frischer Wäsche.

Am 27. Oktober rückten die deutschen Truppen in Slovenská Lupca ein. So waren wir endlich frei. Wir wurden gleich nach Neusohl gebracht, von dort nach Kremnitz, wo wir noch einmal über Nacht bleiben mussten. Am 29. Oktober - Christkönigsfest – kam ich etwa um 10.00 Uhr in Glaserhau an, gebrochen an Leib und Seele. Kein Mensch erkannte mich zunächst.

Das Pfarrhaus war arg mitgenommen. Zwei Granattreffer hatten eine Ecke vollkommen zerstört. Von meinem Besitz und Hausrat fand ich nichts mehr vor. Alles war geplündert und geraubt worden. Mein ganzer Viehbestand war weggetrieben. Der Gesamtschaden betrug etwa 300 000 slowakische Kronen.

Ich musste mich erst wieder ans Leben gewöhnen. Das Überleben schien mir immer noch wie ein Wunder, dass ich das erlebt und erlitten hatte und nicht umgekommen war. Das Massengrab am „Ebenen Wald“, wo ich mit der ganzen trauernden Gemeinde die Ermordeten einsegnete, legt, solange es besteht, Zeugnis von dem schrecklichen Geschehen ab.

Die Männer, die am 21. September 1944 in Glaserhau durch Partisanenhand zwischen 13 und 14 Uhr auf furchtbare Weise ums Leben kamen und die in einem Massengrab beigesetzt sind.

Kriegsgräuel

Kriegsverbrechen, Massaker,...

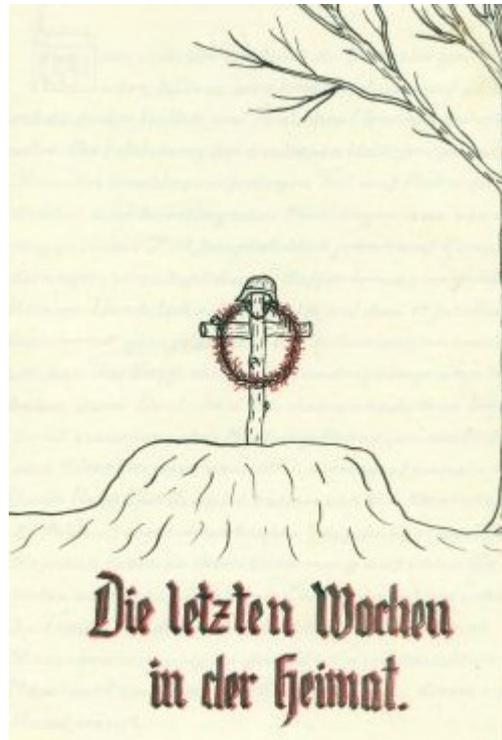
Texte aus den Jahren 1950 – 1959

Kriegsgräuel - Glaserhau 1944 (Slowakei)

Ein Schüler schreibt Anfang der 1950er Jahre (vermutlich im Jahr 1951) wohl im Rahmen eines Schulprojektes seine eindringlichsten Kriegserinnerungen nieder. Der Autor stammt aus Glaserhau in der Slowakei und hat dort als Kind das Massaker an deutschen Zivilisten miterleben müssen. Die Gräuel ereigneten sich am 21. September 1944 und wurden von slowakischen Partisanen ausgeübt.

Diesen Aufsatz habe ich im Internet unter: www.geschriebene-geschichte.de gefunden. Ich finde es sehr schade, dass der Verfasser nicht bekannt ist. Die Aufzeichnungen über seine Erinnerungen bzw. Wahrnehmungen aus der Sicht eines Kindes über die Geschehnisse von Glaserhau / Sklenè – Slowakei zu berichten.

Die letzten Wochen in der Heimat



Geht man, von der Quelle des Turzflusses an gerechnet, drei Stunden am Ufer dieses Wassers entlang, so kommt man in das deutsche Dorf Glaserhau. Hier liegt der Bauernhof meiner Eltern. Diese deutsche Siedlung liegt im Herzen der Slowakei. Es ist ein herrlicher Anblick, wenn morgens die Sonne über den bewaldeten Bergkuppen aufsteigt. Man schreibt den 1. Januar 1944. Eine tiefe Schneedecke ist über die Erde ausgebreitet. Hier und da sieht man Leute der Kirche zueilen. Eine schwere Sorge spricht aus diesen biedereren Menschengesichtern. Nun ist die Gemeinde in der Kirche versammelt. Der Priester spricht von der Kanzel herab. Er drückt die Hoffnung aus, dass unser Ort von dem Schrecken des Krieges bewahrt bleiben möge. Die Stille wird zeitweilig vom Schluchzen der Frauen und Mädchen unterbrochen. Dunkel liegt die Zukunft auf den Gemütern. Nach der Messe ergießt sich ein Menschenstrom auf den Vorplatz der Kirche. Die Masse löst sich in einzelne Gruppen auf.

Überall hört man von der herannahenden Ostfront sprechen. Von Sonntag zu Sonntag werden diese Gespräche düsterer. Nun kommen auch noch Gerüchte von Partisanen auf. Wenn ich allein bin und über solche Reden nachsinne, überläuft mich doch manchmal ein kalter Schauer. Im Geiste sehe ich mich mit herausgeschnittener Zunge und abgeschnittener Nase herumlaufen. Dass das nicht das schönste Gefühl ist, kann man sich ja ganz gut denken. Noch vertraut man auf die slowakische Wehrmacht. Der Verrat des Oberkommandierenden der slowakischen Wehrmacht, Catlos, zerbricht jede Hoffnung.

Einnahme unseres Dorfes durch die Partisanen

Die Partisanen breiten sich in der Slowakei immer weiter aus. Einige Nachbardörfer haben sie schon eingenommen. Der erste September 1944 ist ein wunderbarer Tag. Wir sind gerade beim Mittagessen, als zwei Omnibusse an unserem Hause vorbeifahren. Sie sind vollbesetzt von slowakischem Militär. Richtiger gesagt, von früheren slowakischen Soldaten. Die Schüsse, die nun fallen, belehren uns, dass es nur Partisanen sein können. Die Feigen, bis an die Zähne bewaffneten, gegen Wehrlose aber grausamen Banditen haben unser Dorf besetzt. Ihre drohenden Waffen lassen eine etwaige Gegenwehr gar nicht aufkommen. Alle Waffen müssen an sie abgegeben werden. Radioapparate, Fotoapparate und Fernrohre kommen als nächstes dran. Alles Übrige nehmen sich die Banditen schon nach und nach selbst. Im Gegensatz zu ihren Taten sind ihre Reden, in denen sie sich als "Befreier" hinstellen. Nun, sie haben uns fast von allem befreit. Alles das ist die Folge von fanatischen Hetzreden.

Unsere Väter müssen Schützengräben bauen

Der Bürgermeister muss austrommeln lassen, dass sich jeder arbeitsfähige Mann zum Schützengräbenbau stellen soll. Man kann nichts dagegen tun. Es wäre Torheit diese Banditen zu reizen. So finden sich fast alle Männer zum Stellungsbau ein. Die Bauarbeiten gehen friedlich ab.

Vorsicht ist besser als Nachsicht

Nach diesem Sprichwort handeln auch wir. Wir haben eine kleine Sammlung von Büchern. Darunter auch solche, politischer Art. Meine Mutter lässt uns keine Ruhe, diese Bücher zu verbrennen oder wenigstens zu verstecken. Um die Mutter zu beruhigen und weil es ja auch gefährlich ist, Bücher wie, Hitler: "Mein Kampf", zu besitzen, verbergen wir sie in dem Hühnerstall. Dort wird kein Mensch Bücher vermuten. Jetzt sollte eigentlich alles für unsere Sicherheit getan sein. Die Partisanen werden wieder abziehen, und alles wird wieder gut werden. Leider sollte es ganz anders kommen.

Bestie Mensch

Die Schatten der Nacht vom 20. - 21.09.1944 liegen über unserem Dorf. Für ein paar kurze Stunden haben die aufgerüttelten Nerven Ruhe gefunden. Oh, wenn wir doch Hellseher wären! So vieles würde ungeschehen bleiben. Zwei hallende Schläge klingen von der Kirchenglocke. Nun ist wieder alles ruhig. Plötzlich werden wir durch ein Dröhnen an der Haustür geweckt. Mein Vater geht öffnen. Zwei Partisanen betreten unser Haus. "Mann mitkommen, Stellung bauen!" Ein beängstigendes Gefühl ergreift uns alle. Es ist

befremdend, jemand mitten in der Nacht jemand zum Grabenbau abzuholen. Das Weinen mit Mühe verbeißend und mit zitternden Händen packt die Mutter das Essen für den Vater ein. Dieser sprach beruhigende Worte zu ihr. Ratlos sehe ich zu. Dann verlassen die beiden mit dem Vater das Haus. Mutter kann sich nicht mehr länger halten. Laut aufweinend bricht sie zusammen. Der Partisane betritt noch einmal das Haus. Mit seiner kalten Stimme befiehlt er uns, dass wir ruhig sein sollen. Der Mensch muss Nerven wie Drahtseile haben. Jetzt kommt auch noch die Nachbarin ins Haus gestürzt. Auch über ihre Wangen rollen Tränen. "Georg soll sich verstecken, die Partisanen holen die Männer aus den Betten und nehmen sie mit! Meinen Matthias haben sie auch weggeholt!" Wir brauchen gar nicht zu antworten; denn sie sieht ja selbst, dass ihre Warnung bereits zu spät kommt. Nur langsam erholen wir uns. Wenn ein Vater über uns wacht, kann nichts Schlimmes passieren. Am Schlaf ist nicht mehr zu denken. Vereint mit der Nachbarin sitzen wir in der Küche. Es ist ganz still. Eine dunkle Ahnung bedrückt uns alle. Sie kann nicht wahr werden, es wäre zu schrecklich. Im Osten wird es endlich langsam hell. Die Minuten sind länger noch als sonst die Stunden. Die aufgehende Sonne findet einen klaren blauen Himmel vor. Dann werden die Männer unter schwerer Bewachung zum Bahnhof geführt. Frauen und Kinder begleiten den Zug. Vor dem Bahnhof wollen die Banditen die Frauen und Kinder zurückhalten, aber der Riegel wird bald trotz der drohend aufgepflanzten Gewehre und der Handgranaten durchbrochen. Die Männer müssen in Lastwaggons einsteigen. Die Türen werden geschlossen und so verlässt der Zug den Bahnhof. Die Mütter und Kinder gehen mit einem Angstgefühl wieder zurück nach Hause. Werden die abgeführten tatsächlich nur Schützengräben bauen, oder....? Auch an diesem Nachmittag weiden mein Freund, mein Bruder und ich die noch übrig gebliebenen Kühe und Schafe. Es ist ungefähr nachmittags zwei Uhr, als einige MGs zu rattern anfangen. So außergewöhnlich ist das in dieser Zeit gar nicht. Aber heute sehen

wir überall eine Gefahr. Es ist aber noch schlimmer als wir je gedacht hätten. Unseren umherschweifenden Augen können die Menschengruppen, die mit Bündeln auf dem Rücken querfeldein eilen, nicht entgehen. In einer dieser Gruppen erkennen wir unsere Angehörigen. Was ist denn eigentlich los? Diese Frage ist bald geklärt. Dass es nichts Gutes ist, sieht man den Menschen schon von weitem an. Eine Frau ruft uns zu: "Treibt das Vieh so schnell ihr könnt in den Wald, man hat die Männer erschossen, es ist alles aus!" Wir können es nicht fassen. Es ist unglaublich. Die Männer erschossen? Also auch der Vater tot. Das kann nicht wahr sein. Und doch ist es wahr. Der Pfarrer hat die schreckliche Kunde als erster ins Dorf gebracht. Seine Hand war durchschossen. Weiß wie Kreide sah er mehr wie ein Toter als wie ein Lebender aus. So erzählt man uns. Nun ist wirklich alles aus. Was sollen wir tun? Die Toten im Friedhof können nichts mehr hören. Wie haben die es doch so gut. Was wird aus uns noch werden? Mein ganzer Körper zittert. Ich kann an gar nichts mehr denken. Mein Kopf brummt wie ein Motor. Mechanisch renne ich hinter dem Vieh her. Dann nimmt uns das schützende Dunkel des Waldes auf.

Verborgен

In den großen Wäldern meiner heimatlichen Berge finden wir zwei Tage und zwei Nächte ein sicheres Versteck. Der Himmel hat sich allmählich bewölkt. Es regnet dünn. Die breiten Baumkronen schützen uns vor der Nässe. Nur kalt ist es, erbärmlich kalt. Wir brauchen nicht zu befürchten, dass uns eine streifende Patrouille der Banditen finden wird. Dazu ist der Wald viel zu groß und zu dicht. Wie lange soll das aber so weitergehen. Milch haben wir ja genug, da wir die Kühe bei uns haben, aber andere Lebensmittel fehlen. Die Eltern konnten in der Eile nicht viel mitnehmen. Man hört kein lautes Klagen. Jeder trägt seine Trauer still mit sich. Das ist aber schlimmer als wenn die Menschen laut weinen würden. Man

ist erschüttert, wenn man überall diese leidenden Gesichter sieht. In diesen letzten Tagen hat so mancher das Lachen verlernt.

Das Wiedersehen

Es hilft alles nichts, wir müssen nach Hause. Der Hunger treibt uns aus unserem Versteck. Wir drei, mein Bruder, mein Freund und ich treten als erste den Rückweg an. Vorsichtig schleichen wir durch den Wald. Umso lange wie möglich in diesem zu bleiben, müssen wir große Umwege machen. Ich verlasse mich ganz auf meinen Bruder. Er ist drei Jahre älter als ich und mag daher sehen, wie wir gut in unseren Hof hineingelangen. Nun müssen wir über freies Gelände. Aber endlich ist es geschafft. Wir betreten unsere Küche und bleiben erstarrt stehen. Wie aus weißem Marmor gehauen stehen wir in der geöffneten Türe. Ist der Mann, den wir da vor uns sehen unser Vater oder ein Geist. Aber jetzt stürzen wir auf ihn zu. Keiner von uns kann ein Wort sprechen. Der Vater lebt. Das genügt uns vollkommen. Eine zertrümmerte Welt entsteht wieder mit einem Schlag vor unseren Augen. Mag nun alles wirtschaftliche Gut hin sein, die Hauptsache ist, dass der Vater lebt. Nun kommt auch die Mutter. Oh, was gibt das für ein Wiedersehen. Wir haben uns so viel zu sagen, aber finden die Zeit nicht dazu; denn draußen auf der Straße marschiert der Tod in Gestalt eines jeden Partisanen auf und ab. Der Vater muss sich so schnell wie möglich in der Scheune verstecken. Höchste Eile ist geboten. Kaum ist er in der Scheune, als drei Partisanen die Küche betreten. Sie müssen gemerkt haben, dass hier Leute sind. Die Mutter soll ihnen Eier kochen. Wenn die den Vater gefunden hätten? Dem Blutbad am 21.09.1944 von Glaserhau sind 187 Männer zum Opfer gefallen. Unschuldige und wehrlos haben sie den Tod gefunden. In einer Gedächtnisfeier 1949 in Schwäbisch - Gmünd erklärte unser Dorfpfarrer, Pöss, der auch dem Blutbad entkommen war: "Wir gedenken der Toten nicht im

Gefühle der Rache, sondern der Liebe. Ihr Opfer hat nur dann einen Sinn, wenn die Menschen in Liebe zueinander finden; denn nur die Liebe zu Gott und den Menschen kann ähnliche Verbrechen in der Zukunft verhindern. Wir gedenken in Liebe an unsere Toten, die stille Wächter unserer lieben Heimat sind, in die wir, wenn Gott es will, wieder zurückkehren wollen!“

Ein gefährliches Abenteuer

In der Wohnung ist es zu unsicher. Deshalb ziehen wir mit einigen Nachbarn in unseren Keller. Der Keller ist in die Erde gegraben und besteht aus dicken Betonmauern mit einer starken und gut verschließbaren Tür. Hier ist man viel sicherer als im Wohnhaus. Über dem Keller ist unsere Werkstatt. Eines Tages sitzen ich und mein Bruder gerade beim Essen, als zwei Freunde gelaufen kommen. Sie riefen: "Kommt schnell mit, jetzt fangen sie auch uns!" Josef, das ist mein Bruder, und ich gleich mit ihnen los. Die Partisanen haben höchstwahrscheinlich die beiden laufen sehen, und kommen gleich nach. So schnell wie damals bin ich noch nie über zwei Zäune gekrochen. Als ich mich einmal kurz umsehe, biegt gerade ein Partisan mit der MP in der Hand um die Ecke unserer Werkstatt. Wir verschwinden schnell hinter der Nachbarscheune. Man stelle sich aber unser Entsetzen vor, als uns plötzlich ein "Stoy!" entgegen gerufen wird. Mir klingt dieser Ruf wie die Posaune des letzten Gerichts in den Ohren. Einer von uns kann noch blitzschnell entkommen. Wir anderen drei bleiben wir angewachsen stehen. Das Gewehr zwischen zwei Staketen aufgelehnt, mit erhobener Hand steht ein Bandit vor uns. Dann kommen mehrere hinzu. Ein Partisan stößt meinem Bruder mit der MP auf den Arm und fragt. "Wo Vater?" Haben diese Bestien denn noch nicht genug? Menschen sind es in meinen Augen nicht. Die Stimme meines Bruders zittert etwas bei der Antwort: "Ihr habt ihn ja erschossen,

wo wird er denn sein!" Ich schlottere wie ein Schiffswrack. Na, denke ich, jetzt bist du dran, dein letztes Stündchen hat geschlagen. Aber diese Hunde sind etwas enttäuscht, dass sie nur solche jungen Knaben vor sich haben. Sie können ihren Bluthunger nicht stillen. Einer von ihnen geht noch in unsere Werkstatt. Er glaubt, dass wir von dort herausgelaufen sind. Unterdes wollte mein Vater eine Zigarette rauchen und ist deshalb in die Werkstatt gegangen. Als er nun den Banditen auf die Werkstatt zukommen sieht, kriecht er schnell in den Backofen. Der Partisan verlässt, nach dem er nichts bemerkt hat, die Werkstatt. Wir wissen gar nicht, dass mein Vater dort drinnen ist.

Ich fahre den Partisanen Essen zur Front

Die Deutschen rücken immer näher. Das Dröhnen der Kanonen wird immer vernehmlicher. Eines Tages kommt ein slowakischer Feldweibel in unseren Hof. Ich muss mit unserem letzten Pferd den Partisanen Essen zur Front bringen. Unterwegs lassen sie halten und füllen ihre Feldflaschen mit Likör, Schnaps und Wein aus den Gasthäusern. Auf freiem Feld wird wieder gehalten. Sie nehmen sich von dem besten Fleisch aus dem Kessel und bieten auch mir ein Stück an. Ich schlage es aber ab. Als mir aber eine Feldflasche mit Likör gereicht wird, kann ich der Neugierde doch nicht widerstehen. Und wirklich schmeckt er ganz gut. Die Partisanen lachen und sagen nur immer: "Janko pitj!" (Janko trink) Nachdem wir später an der Front alles abgeladen haben, muss ich allein nach Hause fahren. Es wird schon dunkel. Um acht Uhr ist Sperrstunde und es kann schon neun oder halb zehn sein. Noch immer bin ich auf freiem Feld. Ein nach ziemlich junger Partisan kommt auf mich zu und setzt sich auf den Wagen. Mir ist es doch ein wenig unbehaglich zumute. Als er mir aber das Gewehr zum Halten gibt und selbst fährt, atme ich wieder freier. Er scheint noch nicht viel mit Pferden gefahren zu

sein. Vor dem Dorf springt er ab und ich fahre allein weiter. Jetzt geht mir auch noch ein Zügel los. Runter vom Wagen komme ich ganz gut, hinauf aber bedeutend schlechter. Ich fühle, wie Mörike sagt, ein wunderliches Summen und Klingen im Kopf statt in den Ohren. Der Likör hat mich bedeutend mutiger gemacht. Nun werde ich auch noch von Banditen angehalten. Jetzt heißt es meine slowakischen Sprachkenntnisse auskramen. Endlich bringe ich doch den Satz zusammen: "Tam horre Voyazi Minasch", das so viel wie, "da draußen Soldaten Essen", bedeutet. Er versteht anscheinend die Bedeutung dieses Satzes nicht und fragt noch einmal. Ich kann ihm, da ich keinen besseren Satz weiß, nur wieder denselben Satz herleiern. Er schüttelt nur mit dem Kopf, lässt mich aber fahren. Ich freue mich königlich über mein perfektes Slowakisch. Während dieser Zeit läuft meine Mutter im ganzen Dorf herum und fragt nach mir. Müde komme ich zu Hause an. Im Keller falle ich gleich auf das ausgebreitete Stroh und schlafe fest ein.

Vom Kriegsgericht verurteilt

Wieder dröhnt die Trommel. Der Klang, der einem früher nichts ausmachte, klingt nun schauerlich in den Ohren. Man zuckt bei dem Ton unwillkürlich zusammen. Was wird es denn jetzt wieder geben. Nun ruft der Trommler: "Ein Freiheitskämpfer, der vom Kriegsgericht verurteilt wurde, wird um... Uhr erschossen. Wer zusehen möchte, möge zu der Wiese bei ... hingehen. Auch mich treibt die Neugierde hin. Meine Mutter will mich nicht gehen lassen. Ich rücke ihr aus. Der Verurteilte wird auf den Platz gebracht. Ein slowakischer Offizier hält eine Ansprache, von der ich aber nichts verstehe. Wie ich nachher hörte, spricht er von der Kameradschaft der Slowaken mit uns Deutschen. Wie zum Hohn klingen diese Worte nach dem Massenmord. Nachdem der Offizier die Rede beendet hat, gibt der Offizier die Befehle, die in Deutsch übersetzt

lauten: "Fertigmachen! Anlegen!" Der Partisan dreht sich um und muss dafür eine Ohrfeige und einen Fußtritt einstecken. Und wieder ertönt das Kommando: "Fertigmachen! Anlegen! Feuer!" Die Gewehre krachen. Der Verbrecher wischt sich mit den Händen über das Gesicht als ob er sich den Schweiß abwischen möchte. Langsam sinkt er in die Knie und dreht sich beim Fall halb um seine eigene Achse. Mir läuft es eiskalt über den Rücken. Langsam gehe ich Schritt um Schritt zurück. Der Offizier fängt wieder ganz laut an zu schreien. Blitzschnell drehe ich mich um und laufe was ich laufen kann nach Hause. Zu Hause angekommen atme ich erst wieder auf. Die Knie sind mir doch etwas weich geworden.

Die Befreiung

Auch das Faustrecht der Slowakei findet sein Ende. Von drei Seiten dringen die Deutschen in dieses kleine Ländchen ein. Slowakische Freiwillige kämpfen für die Befreiung ihres Vaterlandes auf deutscher Seite mit. Am 2. Oktober 1944 wird mein Heimatdorf von den deutschen Truppen eingenommen. Jubelnd werden sie von uns empfangen. Da zuerst nur das Oberdorf von ihnen besetzt wird, ziehen wir zu unseren Verwandten in diesen Teil des Ortes hinauf. Aber noch wehren sich die Partisanen. Sie schießen dauernd mit Kanonen in unseren Ort. Was ist das alles gegen die vergangenen Tage! Dann werden die Partisanen weiter zurückgedrängt. Der Kessel wird immer kleiner. Um uns vor den einzeln umherstreifenden Banditen zu schützen, wird der Heimatschutz geschaffen. Dieser Schutz besteht aus ganz jungen Knaben und alten Männern. Die Blüte der Männer unseres Dorfes gibt es nicht mehr. Man gibt den übriggebliebenen erbitterten Männern Waffen. Für manch einen Partisanen wird das zum Verhängnis. Die Rächer düngen die slowakische Erde noch mehr mit Blut. Ich möchte hier

einen Fall von so vielen kurz wiedergeben. Auf einer Brücke treffen ein Deutscher und ein Slowake, der vorher bei den Banditen war, zusammen. Der Deutsche, dessen Bruder man auch erschossen hatte, fordert den anderen zum Stehenbleiben auf. Der Slowake weiß gleich, dass er nicht mit dem Leben davon kommt. Die Augen des Gegners sagen ihm alles. Er beteuert seine Unschuld. Kann man ihm glauben? Waren unsere Männer nicht auch unschuldig? So ungefähr müssen die Gedanken des Deutschen sein. Ob unschuldig oder nicht, auch hier ist es nur ein kleines Stück Blei, das ein Menschenleben ausschaltet. Ja, in dieser Zeit steckt die Kugel im Land der Westkarpaten locker im Lauf. Ist das noch ein Land mit christlichen Bewohnern? Von Nächstenliebe sieht man nichts mehr. Vielmehr wird nach dem Sprichwort gehandelt. "Auge um Auge und Blut um Blut!"

Ein unvergesslicher Tag

Es fällt mir schwer, diesen Tag zu beschreiben. Ich kann ihn aber nicht übergehen. Man hatte die Toten wieder ausgegraben und durch das Dorf zum Friedhof gefahren. Dann entschloss man sich aber anders und brachte sie zu einem schönen Platz an einem Waldrand. Hier wurden sie in einem Massengrab beigesetzt. Heute nun soll die Einweihung des Grabes stattfinden. Da es Herbst ist, wird es schon sehr früh dunkel. Die Bewohner von Glaserhau wandern alle ohne Ausnahme zum Massengrab. Jeder trägt einen oder auch mehrere Kränze und Kerzen. Deutsche Soldaten umgeben mit einem weiten Viereck den traurigen Platz. Sie stehen stramm und haben das Gewehr präsentiert. In diesem Viereck versammelt sich die Gemeinde. Der Priester wartet bis er annimmt, dass alle da sind. Die Kerzen werden angezündet. Es ist schon ziemlich dunkel geworden. Über uns gehen die Sterne auf. Wir

beten. Nun spricht der Priester. Alles ist ganz still. Hier und da wird dieses Schweigen von einem Schluchzen unterbrochen. Überall rund um mich sehe ich schmerzvolle Gesichtszüge. Die Toten gehören nicht mehr ihren nächsten Angehörigen alleine, sondern sei gehören uns allen. Ich denke an den fünfzehnjährigen Nachbarssohn, der auch hier begraben liegt. Wenn die Rede vom Erschießen war, hat er immer gesagt: "Ich muss ja nicht gerade dabei sein." Und nun war er doch dabei. Bei den Menschen, die hier versammelt sind, gibt es wahrlich kein Auge das tränenleer ist. Es ist eine erschütternde Szene. Jetzt weiht der Priester das Grab ein. Die Feier wird wieder mit einem Gebet beendet. Es dauert aber noch sehr lange bis der Platz wieder ganz leer und still daliegt. Ein Tag wie so viele andere ist wieder vergangen. Kein Mensch in der weiten Welt hat geahnt, dass irgendwo in einem Dörfchen mitten in der Slowakei deutsche Menschen ihre Angehörigen beweinen. Unvergesslich ist dieser Abend in meinen Kopf eingemeißelt. Mit diesem erschütternden Tag möchte ich die furchtbarsten Tage meines Lebens abschließen.

Das Massengrab von Glaserhau



Der große Abschied

Nach den furchtbaren Mordtaten in Glaserhau und den anderen deutschen Orten organisierte der Heimatschutz die Evakuierung. Bereits im November 1944 nahmen sämtliche Schulkinder von Glaserhaus Abschied von ihren Eltern, Geschwistern und Verwandten und wurden mit der Bahn zu verschiedenen Orten in das Sudetenland gebracht. Da die Front immer näher rückte, war es nur eine Zeitfrage, bis die älteren Leute, Frauen und Kleinkinder folgten.

Mutter: „Wir Frauen hatten bereits am Heiligabend 1944 die Koffer gepackt und warteten auf die Abreise nach dem Sudetenland. Jeden Abend holte sich ein evangelischer Pfarrer aus Stuttgart bei uns eine Flasche Milch. Er kam auch am Heiligabend und bescherte mein Kind Josef mit Weihnachtsgebäck, das er als Soldat erhalten hatte. Der Geistliche sagte zu mir: Liebe Frau, gehen Sie mit ihren Kindern nach Stuttgart zu meiner Frau. Dort können sie ihr bei der Landwirtschaft helfen. Ich dachte bei mir: Soweit gehe ich nicht weg von meiner Heimat.

Wir haben wohl vom 21.1. auf den 22.1.1945 sehr wenig geschlafen. Morgens gegen 5 Uhr standen wir auf und trafen die letzten Vorbereitungen für die Abreise. Mein Mann ging wie gewohnt um 6.45 Uhr zum Bahnhof. Vormittags gegen 8 Uhr kam Franziska Reichl zu mir, umarmte mich und sagte mit weinerlicher Stimme: Ach Linkl, meinst, wir sehen uns nimmer mehr. Ich wollte sie trösten und erwiderte: O Mieml, was spricht denn ihr. Dazu wird es doch nicht kommen. Wenn der Krieg zu Ende ist, kommen wir alle wieder heim.

Danach versorgte ich meine Kinder und ging etwa gegen 10 Uhr mit ihnen (Edith im Kinderwagen und Josef an der Hand) aus unserem Haus. In einiger Entfernung vom Hause drehte ich mich noch einmal um, besah das Anwesen und dachte: Wenn der Krieg aus ist, werden wir doch noch zurückkehren können. Für Frauen mit Kindern bestand Abreisezwang.

Um 11.30 Uhr stand ein Güterzug zur Abfahrt bereit. Die Frauen und Kinder verabschiedeten sich von ihren Angehörigen. Ich dachte so bei mir, jetzt geht es uns so wie den Juden. Am 24. Januar 1945 spät abends erreichten wir Bodenwald, Kreis Wagstadt. Ich packte meinen Rucksack, nahm meine beiden Kinder, Josef an der Hand, auf dem Arm die Edith und ich wurde im Hause Nr. 339 untergebracht. In Holzkisten waren die wenigen Habseligkeiten verstaut. Dabei passierte es, dass eine Schnapsflasche auslief und auf einige Dokumente tropfte, die sich in der Holzkiste befanden und dadurch unleserlich wurden. Kurzenschlossen habe ich die Wörter nachgeschrieben. Auch habe ich die Dokumente, auf denen ein Hakenkreuz von den Behörden war vernichtet, aus Angst natürlich, damit es keine Schwierigkeiten geben sollte.

Man packte erst gar nichts aus. Nach drei Wochen Aufenthalt bestiegen wir wieder einen Personenzug und fuhren in Richtung Oberösterreich. In Linz war Fliegeralarm und der Zug stand einen ganzen Tag im Walde. Danach fuhren wir am 16. Februar nach Braunau am Inn weiter. Der Zug war erst kurz im Bahnhof, da heulten die Sirenen auf: Fliegeralarm. Alle rannten um das nackte Leben um sich zu retten in den Luftschutzkeller. Dazu war mein Sohn nicht zu bewegen. Ich beeilte mich, um mit meinen Kindern zu einer nahe gelegene Wiese zu kommen und stellte mich bei einer Scheune unter. Am Himmel sah ich ein Flugzeug, das im Tiefflug über den Personenzug flog. Ich drückte meine beiden Kinder fest an mich, da ich mit Bombenwürfen rechnete und – sollte das Schreckliche geschehen – lieber alle gemeinsam den Tod finden sollten. Der Pilot erkannte wahrscheinlich, dass es sich um einen Flüchtlingstreck handelte.

Am gleichen Nachmittag verfrachtete man uns auf Pferdefuhrwerke und brachte uns mit dem Gepäck nach Höhnhart in ein Lager. Im Lager waren wir drei lange Tage. Es schneite drei Tage ununterbrochen und das Lager musste für die nächsten Kriegsverlierer, hauptsächlich Leute aus Schlesien, wieder geräumt werden. Die meisten Flüchtlinge aus

unserem Treck hatten das Lager schon verlassen, ich wollte aber nicht ohne meine ältere Schwester Johanna gehen. Hier blieben wir laut Anmeldung bei der polizeilichen Meldebehörde vom 20.2. – 7.3.1945.

Ich erinnere mich aber, dass uns, meiner Schwester, ihren zwei Kindern Hanni und Adolf, mit meinen Kindern am 25.2.1945 eine neue Bleibe zugeteilt wurde. Ich kam mit meinen Kindern bei der Familie Johann Riedmaier, Höhnhart, Stegmühl 19 unter. Meine Schwester kam ein paar Häuser weiter in ihrer Unterkunft an. Ihr Ehemann wurde am 21.9.1944 von den Partisanen erschossen. Wo ihre zwei ältesten Söhne waren, wusste sie nicht. Man hatte ja in Glaserhau die größeren Schulkinder in das Sudetenland gebracht.

Da es drei Tage geschneit hatte, nahm ich mit meinen kleinen Kindern den kürzeren Weg und trotzdem brauchten wir eine halbe Stunde zu Fuß zu der neuen Unterkunft. Es war zum Verzweifeln, die Kinder fingen an zu weinen. Joschi hatte Probleme mit dem hohen Schnee und Edith hatte Hunger. So breitete ich meinen Mantel im Schnee aus und machte eine kurze Rast.

Die Familie Riedmaier wartete bereits vor der Haustüre und begrüßte uns recht herzlich. Frau Riedmaier sagte: Liebe Frau, kommen sie nur herein. Wir haben schon im Zimmer Feuer gemacht. Für ihre Kinder haben wir auch ein Essen zubereitet. Frau Riedmaier war immer hilfsbereit und sehr gastfreundlich. Meine Schwester nahm den längeren Weg, da sie mit unseren wenigen Habseligkeiten und ihren Kindern unterwegs war. Auch sie hatte ihre Probleme mit dem Fuhrwerk. Durch den vielen Schnee kippte ihr das Fuhrwerk öfters um.

Allmorgendlich ging ich zur Kirche und nach dem täglichen Kirchgang suchte ich einen Trafik (Tabakladen) auf, um eine Zeitung zu kaufen. Gespannt verfolgte ich das Kriegsgeschehen. Ich sehnte das Ende des Krieges herbei und hoffte auf die erlösende Nachricht, wieder heimkehren zu können. Der Weg zur Kirche dauerte zu Fuß eine halbe Stunde und der nach Hause war ziemlich einsam.

So passierte es mir eines Tages auf dem Weg nach Hause, dass unterwegs ein Auto stehen blieb und ein Mann zu mir sagte: Wohin wollen Sie? Ich gab ihm keine Antwort und so stieg er aus seinem Auto aus und ich lief einfach weiter. Er wurde zudringlich. Ich hatte Todesangst. Auf einmal sah ich in der Ferne das Milchauto kommen. Er ließ los und der Milchfahrer hielt an und fragte mich: Kann ich ihnen helfen. Dadurch entfernte sich dieser seltsame Autofahrer. Als ich nach Hause kam und diese merkwürdige Begegnung meiner Schwester erzählte, wusste meine Schwester zu erzählen, dass dieser Mann gesucht wird. Es war ein Mörder, der eine Frau umgebracht hatte. Er wurde von der Polizei zwei Tage danach gefasst. Die Kleider der ermordeten Frau befanden sich noch im Auto des Mörders, als die Polizei in verhaftete.

„Ich dankte meinem Herrgott, dass mir nichts geschah!“

Frontbericht aus dem ehemaligen Glaserhau von meinem Vater – Aufzeichnungen durch meinen Bruder

Ende Januar 1945 war Altsohl gefallen und das Hauerland Frontgebiet geworden. Anfang März wurden die letzten Familien aus Glaserhau evakuiert.

Herr König, Bahnhofsvorsteher, organisierte und führte die Transporte durch. Nun sicherten die Männer des Heimatschutzes den fast unbewohnten Ort. Die deutsche Kommandantur befand sich ab dem 16. März 1945 im Glaserhauer Bahnhof. Die Frontsoldaten gingen in die unbewohnten Häuser und holten sich Lebensmittel wie Mehl, Kartoffeln, geräuchertes Fleisch und auch Schnaps.

So geschah es, dass unser Anwesen von deutschen Soldaten heimgesucht wurde. Am späten Nachmittag kam mein Vater von der Arbeit nach Hause und bemerkte, dass ein Fenster eingedrückt war. Es fehlte ein Sack Mehl. In Gesprächen stellte mein Vater den Streifzug der zwei Soldaten fest, die das Mehl mitnahmen. Wutentbrannt ging er zum Glaserhauer Bahnhof zum Kampfkommandanten. Vor dem Zimmer stand die Ordonanz. Er wollte und durfte auch meinen Vater nicht verlassen. Und was nun?

Mit der Schulter drückte Vater die Ordonanz zur Seite. Der Offizier konnte nur noch ihm nachrufen: Herr Schwarz, hier dürfen sie nicht hinein. Und schon stand er vor dem Kampfkommandanten. Dieser schrie aus Leibeskräften: Ich könnte sie jetzt erschießen lassen und sein Gesicht lief rot an. Vater winkte ab und sagte: Das hatten wir schon am 21. September vorigen Jahres usw. Die Schneidigkeit meines Vaters zeigte Wirkung und der Offizier bot ihm einen Stuhl an und sagte: Nehmen sie Platz Herr Schwarz und beruhigen sie sich.

Der Offizier befahl der Ordonanz, nun besser aufzupassen. Er möchte kein zweites Mal gestört werden. Nun holte der Offizier eine Flasche Schnaps und zwei Gläser und stieß mit meinem Vater an. So ging es weiter, Glas um Glas. Man sprach von Gott und der Welt. Vater

bereicherte die Unterhaltung mit dem Hinweis, dass sein Vater Johann Schwarz (Krumplpal beim Meakn) Oberstleutnant im ersten Weltkrieg war (siehe 1. Weltkrieg). Der Offizier war von seinen Erzählungen sehr beeindruckt.

Als die Flasche leer war, holte der Offizier eine zweite Flasche Schnaps und weiter trank man Glas um Glas bis weit nach Mitternacht. Schließlich stand der Offizier auf, konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, schwankte zu seinem Feldbett und war weg. Was sollte mein Vater nun tun? Er stand auch auf und schwankte nach Hause. Gleich am nächsten Tag brachten Soldaten meinem Vater zwei Sack Mehl. Den einen Sack Mehl behielt er für sich, den anderen Sack Mehl verteilte er unter seine Glaserhauer.

In den darauffolgenden Tagen sorgten fünf Offiziere und die 18 Glaserhauer, darunter sein Bruder Johann (Hansik) und er, für die Verpflegung der deutschen Frontsoldaten und für die Sicherheit des unbewohnten Ortes. Es galt, Plünderungen vorzubeugen. Das sogenannte Hauptquartier war der Glaserhauer Bahnhof. Hier wurden die Glaserhauer angewiesen, Lebensmittel und Fleisch für die deutschen Frontsoldaten zu beschaffen.

So geschah es in jenen Tagen, dass die deutschen Offiziere sich mit den 18 verbliebenen Glaserhauern über ihren Arbeitseinsatz verständigen wollten. Denn Herr König, Chef des Bahnhofes, brachte sich, seine Familie und einige befreundete Familien Anfang März 1945 mit dem letzten Transport mit dem Güterzug rechtzeitig in Sicherheit. Der Fahrkartenschalter wurde gleichzeitig geschlossen.

Aber die Offiziere verstanden kein Wort im ‚Glaserhauer deutsch‘, ein Dialekt, der seit Jahrhunderten im Ort gesprochen wurde. Sie drängten daraufhin einen Vertreter zu wählen. Alle Glaserhauer wollten diesen Job nicht übernehmen und riefen durcheinander, dass kann der Krumplpal Sefl machen. Er kann sich am besten durchsetzen.

Von nun an ging mein Vater jeden Morgen zur Kommandantur, wurde von den fünf Offizieren per Handschlag begrüßt und nahm an der allmorgendlichen Lagebesprechung teil. Versorgt wurden sie von einem Koch. Mit den Offizieren, die gerade dienstfrei hatten, spielte Vater Karten, wie z.B. Skat. Auch Würfelspiele, sorgten für Kurzweil. Dabei trank man viel Schnaps.

Die Offiziere berichteten von ihren Kriegserlebnissen. Durch den vielen Schnapsverbrauch redeten sie frei von der Leber weg und erzählten von ihren Kriegserlebnissen, die sie sonst nicht von sich gegeben hätten.

Es war am 27. Oktober 1944, als die fünf Offiziere in Ungarn in einen russischen Hinterhalt gerieten und für einige Stunden von den Russen festgehalten wurden. Die Offiziere traten in die kommunistische Partei ein. Bei dieser Gelegenheit erfuhren sie von den russischen Offizieren, dass Josef Stalin von den Westalliierten (Präsident Franklin D. Roosevelt und dem Premierminister Winston Churchill) folgende Zusicherungen erhielt:

Die Länder Bayern, Württemberg und Baden (Süd- und Nordbaden) besetzen zu können, wenn diese noch unbesetzt sind. Das Land Hessen sollte für Westberlin ausgetauscht werden.

Dem Glaserhauer Kampfkommandanten sagten die russischen Offiziere den Posten eines bayrischen Ministerpräsidenten zu. Seine vier Offiziere sollten Mitglieder der bayrischen Regierung werden. Über den Rückzugmodus einigten sie sich rasch.

Es wurde viel getrunken in diesen Tagen. Da aber der Schnaps aus den beiden Gastwirtschaften allmählich zu Ende ging, überlegten die Glaserhauer, wer im Ort noch Schnaps brannte. Sie wurden fündig.

Mitunter suchte Vater die Unterstände der Landser auf. Zusammengewürfelt kamen sie vom ganzen Alt-Reich. Er brachte ihnen Essen und auch Schnaps, unterhielt sich mit ihnen, fragte nach

ihrem Befinden und machte ihnen Mut. Rasch erholten sich die abgekämpften und ausgehungerten Soldaten.

Mein Vater reiste am 28.3.1945 mit dem Personenzug von Glaserhau in das slowakische Dorf Žabokreky (eine Nachbargemeinde von Martin im Norden der Slowakei) und verkaufte dort drei Kotzn (Teppichläufer). Mehr konnte er auch nicht tragen. Die Kotzn fertigte Mutter in Heimarbeit an. Sie besaß einen Webstuhl. Außerdem webte sie auch Leinentücher, gemischt mit Baumwolle (kleine Leimet) für Unterwäsche, Hemden, Mieder, Röcke, Handtücher und Bettlaken. In der Kriegszeit war es ein willkommener Zuverdienst. Meine Eltern bemühten sich, Schulden am Haus abzubauen. Es gab während des ganzen Krieges keine Bezugsscheine und keine Lebensmittelmarken. Bis schließlich am 29.3.1945 der Kampfkommandant nur einen Richtungshinweis einsetzte. War dies ein Teil der militärischen Vereinbarung vom Oktober 1944? Bemerkte diese unglaubliche Einstellung der Offiziere außer meinem Vater niemand?

Die Männer des Heimatschutzbundes verließen Glaserhau am 29. März 1945. Am gleichen Tag wollten auch die fünf Offiziere Glaserhau räumen. Bei der Lagebesprechung am 2. April wollten die Offiziere mit aller Entschlossenheit mit dem Glaserhauer Güterzug abfahren. Es wurde eine Pro-forma-Abstimmung für das Kriegstagebuch vorgenommen. Der Kampfkommandant stimmte für das Halten von Glaserhau. Die übrigen Offiziere entschieden wie bei den vorherigen Rückzügen durch Kartenspiele. So erreichten Sie das gewünschte Ergebnis 3:2 für den Rückzug. Soweit – so gut.

Mein Vater entschied sich als stimmberechtigtes Mitglied für die zurückgebliebenen Glaserhauer. Er votierte für das Bleiben. Die fünf Offiziere waren fassungslos und sozusagen erschüttert. Sie wollten unbedingt ihre Haut retten. Sie beschworen meinen Vater, seine Entscheidung zurückzunehmen und wiesen ihn darauf hin, dass eine namentliche Eintragung in das Kriegstagebuch für das Für und Wider erfolgt. Es kann also sein Name nicht mehr ausradiert werden.

Nun sagte mein Vater den Offizieren zu, draußen seine Leute zu befragen. Er ging hinaus zu Josef Michele. Die anderen kamen auch hinzu und er sagte ihnen, dass die Offiziere Glaserhau räumen wollen. Es wurde sehr aufgeregt beraten. Nach kurzer Zeit waren eine Handvoll für das Bleiben und eine Handvoll für das Aufgeben. Ein größerer Teil schrie: Ich weiß nicht – ich weiß nicht. Die Angst sah man in ihren Gesichtern an. Da wandte sich Vater zu seinem Bruder Johann und fragte nach: Bruder, du bist gegen mich? Ja, ich will leben. Nun sagte Vater zu Josef Michele: Ich muss jetzt wieder hinein, sonst fällt es auf, dass wir uns nicht einig sind. Siehe zu, dass du mit den Leuten hier fertig wirst. Wenn ich nicht mehr herauskomme, übernimmst du die Vertretung und verschwand.

Von der Ferne hörte mein Vater noch den Kommandanten, bevor er bei den versammelten Offizieren eintrat und militärisch, kurz und knapp, meldete: Wir bleiben. Nun wurde das Pat 3:3 in das Kriegsbuch vermerkt. Nach geltendem Kriegsrecht musste jetzt Glaserhau gehalten werden. Das kameradschaftliche Verhältnis zu den Offizieren war sehr angespannt. Sie erklärten meinem Vater offen, wenn sie gewusst hätten, wie die Abstimmung der Glaserhauer ausfällt, hätten sie ihn vorhin erschossen und den Glaserhauern einen Arbeitsunfall beim Gewehrreinigen vorgetäuscht.

Die Frontnachrichten für das restliche Hauerland waren alles andere als erfreulich. Bei der allmorgendlichen Lagebesprechung am Karfreitag, den 30.3.1945, setzte ein Offizier einen Tagesbefehl schriftlich auf. Die fünf Offiziere nörgelten solange herum, bis Vater den Tagesbefehl unterschrieb. Sinngemäßer Inhalt des Tagesbefehles war: Glaserhau ist unter allen Umständen zu halten. Ich übernehme die volle Verantwortung für die Kampfhandlungen; gez. Josef Schwarz.

Eine Bekanntmachung des Tagesbefehles erfolgte nicht. Nach fester Überzeugung meines Vaters wollten die Offiziere damit ausdrücken, dass sie mit dem Frontstillstand nichts zu tun haben. Bei einer russischen Gefangennahme konnten sie auf den Tagesbefehl

hinweisen. Es ist unvorstellbar, wie Vater nach der Unterschrift sich fühlte. Was ging ihm alles durch seinen Kopf? Komme ich in ein sibirisches Arbeitslager oder was macht dann meine Familie?

Auffallend wurde jetzt, dass die Offiziere sich jeden Tag mit Lichtsignalen mit dem Feind unterhielten. Den herumstehenden Männern sagten sie: Sie erkundigen sich, wie es den russischen Soldaten geht. Ein solches Lichtsignal benutzte man bewusst. Keine deutsche Dienststelle konnte mithören bzw. mitmischen.

Südlich von Glaserhau waren alle Orte bis auf Krickershau geräumt. Da kam am 30. März 1945 der Befehl nach Krickershau, das Braunkohlenbergwerk stillzulegen. Es lag bereits in der Kampfzone. Hierzu auszugsweise aus dem Buch „Mein Hauerland“ von Ludwig Wohland: Es schien fast unmöglich, die für den Transport der Bergleute notwendigen Eisenbahnwagen zu beschaffen, und was nach einer Nacht des Telefonierens und Verhandelns schließlich auf dem Bahnhof stand, war eine lange Reihe von Güterwagen, die zum Teil erst mit Dächern versehen werden mussten. Um die Mittagszeit des 31.3.1945 war auch dies geschafft. Als der Zug endgültig abfahren konnte, hatten sich in der Gemeinde auch die Bauern mit ihren Fuhrwerken und ihrer letzten Habe zum Auszug bereitgemacht. Es war ein trauriger Zug, und niemand sprach ein Wort, als die mehr als hundert Wagen das Tal verließen.

Der nächste Tag, es war am Ostersonntag, brachte die Vereinigung mit dem Treck aus Proben und Umgebung. Am Ostersonntag wurde die Lage für die Flüchtenden bereits kritisch, weil die Russen bei Neutra durchgebrochen waren und von Zabokreky aus gegen Trentschin vorstießen. Tag und Nacht musste marschiert werden, bis die Waag überquert war. Erst da gab es eine Ruhepause für Menschen und Tiere. Nun richtete sich der Blick wieder zurück auf die Glaserhauer Kriegsereignisse.

Das Artilleriefeuer der Russen tobte von Tag zu Tag heftiger. Auch flogen die russischen Kampfflugzeuge ihre Einsätze. Die fünf

deutschen Offiziere drängten täglich, den Rückzug einzuleiten. So auch in der Dämmerung am 2. April 1945. Sie gingen zu den Glaserhauern, versuchten von der Aussichtslosigkeit des Kampfes zu überzeugen und sagten: Dass die sowjetische Armee nicht mehr zum Stehen gebracht werden kann. Sie wollten unbedingt mit dem Güterzug abfahren. Die Glaserhauer lehnten dieses Vorhaben mit aller Entschlossenheit ab. Sie stellten sich vor den Güterzug und erklärten: Dass ist unser Güterzug. Lieber lassen wir uns erschießen.

Im Verlaufe dieser Auseinandersetzung versuchten die Offiziere, die militärische Lage per Fernglas abzuklären. Der Kampfkommandant reichte auch meinem Vater eines. Er sah durch dieses Fernglas tote Soldaten, zerstörte russische Geschütze und bewertete die deutschen Treffer als gut. Der Kampfkommandant konnte nicht widersprechen, hatte aber sehr starke Bedenken zu bleiben. So wurde auch an diesem Abend der Rückzug verschoben. Seit dem 31. März 1945 ging Vater nach Dienstschluss nicht mehr nach Hause. Er übernachtete mit den anderen Glaserhauer im Bahnhofsgebäude. Alle Kisten waren bereits seit Tagen im Güterzug verladen.

Vater besaß zwei Holzkisten. In der einen Kiste befanden sich ein Federkissen, ein Federbett und drei Kotzen (Teppichläufer). In der anderen Kiste waren ein Sack Mehl und Kartoffeln untergebracht. Einige Papiere und sonstige Habseligkeiten legte er in einen Koffer. Bei sich hatte er ein Bild seines Großvaters in der Geldbörse. Die Anspannungen der Glaserhauer, die für ein Bleiben gestimmt hatten, wuchsen ins Unermessliche. Bei einer auftretenden Panik befürchteten sie, dass das Abstimmungsergebnis den Offizieren zugetragen wird.

Am frühen Morgen des 3. April 1945 eröffneten die Russen mit pausenlosem Artilleriefeuer das Kampfgeschehen. Nach einer zweitägigen Non-Stopp-Fahrt brachten die russischen LKW-Fahrer von ihrer Hauptkampflinie Katjuschas (Stalinorgeln) einsatzbereit an die Glaserhauer Front. Im Laufe des späten Vormittags setzten die Russen

drei bis vier – auf LKWs montierte – Katjuschas – ein. Alle Glaserhauer waren von der geballten Feuerkraft tief beeindruckt. Mit diesem Inferno hatte es sie sehr brutal erwischt. Die Offiziere, mit voller Wut im Bauch, konnten auf ihrem Befehlsstand nur respektvoll zusehen und den Frontverlauf beobachten, um im Bedarfsfall entsprechend zu reagieren. Die genaue Anzahl der Katjuschas war nicht auszumachen.

Eine Katjuscha war damals ein Mehrfachraketenwerfer und schoss in kurzer Reihenfolge 36 Raketengeschosse ab. Ihre Reichweite betrug zweieinhalb bis elf Kilometer. Der Boden unter den Füßen vibrierte. Der jüngste Tag schien gekommen zu sein. Sie bedienten nur mehr leichte Geschütze. Zwei schwere Geschütze waren nach Ansicht der Offiziere nicht einsatzbereit. Nach Auffassung meines Vaters wurde dies durch Herausnahme eines Metallplättchens herbeigeführt. Die beiden Plättchen befanden sich im Bahnhofsgebäude. Die MG-Schützen hämmerten was die Patronengurte hergaben. An einer Stelle arbeiteten die Russen sich bis auf einen Kilometer heran. Dies konnte man mit bloßem Auge sehen. Mehrmals am Tage drohten die Russen durchzubrechen. Auf dem Befehlsstand dachte man bereits an das Hissen der weißen Fahne. Doch dieser ausgesprochene Gedanke schreckte alle ab.

Für meinen Vater war dieser 3. April 1945 der längste Tag seines Lebens. Am Tage konnte man nun die Front nicht mehr zurücknehmen. Seine letzten Träume, die geliebte Heimat doch noch halten zu können, zerrannen. Der Boden unter den Füßen zitterte. So verging schrecklich langsam Stunde um Stunde. Die fünf Offiziere schimpften und fluchten den ganzen lieben Tag. Endlich brach die Dämmerung herein. Äußerst knapp waren alle einer russischen Gefangennahme entgangen. Die Waffen ruhten auf beiden Seiten der Front. Die Glaserhauer, die Offiziere, die Ordonnanz und der Koch stiegen in den Güterzug. Die Lok wurde seit Tagen aus Sicherheitsgründen beheizt.

Thomas Priwitzer sen. setzte die Lok mit den Waggons in Bewegung. Der Zug hatte kaum den Bahnhof verlassen, antworteten die Russen

mit schwerem Artilleriefeuer. Thomas Priwitzer sen. drehte bei diesem Anblick völlig durch und schrie in panischer Angst: Die Russen kommen – die Russen kommen. Die Offiziere wollten den Vorfall beenden und sprachen: Wir erschießen ihn und dann werfen wir ihn aus dem Zug. Ein anderer machte die Bemerkung: Jetzt ist es sowieso zu spät. Vater ermahnte eindringlich seine Glaserhauer, Herrn Priwitzer zu beruhigen. Sein Austausch als Lokführer war meinem Vater wegen dessen Leben zu riskant. Zu den Offizieren gewandt fragte er: Was das soll? Die Offiziere wollten nun das Ganze als einen Scherz verstanden wissen.

Vater dachte bei sich, dass ist aber ein schlechter Scherz. Sie versuchten es später bei der Dunkelheit noch einmal, wegzufahren und gaben nach einigen hundert Metern auf. Die Russen feuerten aus allen Rohren. Durch das Feuer wurde der Himmel taghell erleuchtet und durch die Helligkeit konnte man ganz Glaserhau einsehen. Alle sprangen aus dem Güterzug und suchten Schutz hinter der Böschung. Der Zug erhielt einige Einschläge, aber verletzt wurde niemand. In den ersten Morgenstunden des 4. April 1945 setzte man den Güterzug endgültig in Bewegung. Die Loksirene heulte als Zeichen der Frontzurücknahme für die Soldaten zweimal auf.

Durch die Dunkelheit sah mein Vater nur Schattenumrisse. Die Vorbereitungen für den Sturmangriff auf die deutschen Stellungen liefen im vollen Gange. In diesem Augenblick fühlte mein Vater, dass er seine Heimat niemals wieder sehen würde. Die Ungewissheit der nahen Zukunft belastete ihn. Glücklicherweise, noch einmal davon gekommen zu sein, fuhr man aus der Gemarkung Glaserhau. Im Schutze der Nacht und durch den Tiefschlaf der Feinde gelang die Flucht mit dem Güterzug. Es ist nicht vorstellbar, dass das Wegfahren später erfolgreich gewesen wäre. An diesem 4. April 1945 durchbrachen russische und rumänische Truppen nach hartem Kampf die deutschen Linien und besetzten Glaserhau. Die deutschen Soldaten gingen in

Gefangenschaft. Nach Augenzeugen wurden Soldaten, die nicht schnell genug die Arme nach oben brachten, sofort erschossen.

Eines ist noch bemerkenswerter: Nach dem Fall der offenen Festung Glaserhau suchten die russischen Offiziere sofort im Bahnhofsgebäude nach den zwei Metallplättchen für die zwei schweren Geschütze. Sie fanden die zwei Plättchen im Gang des Bahnhofes. Eine solche Tapferkeit hatten sie den zwei Richtkanonieren und den deutschen Soldaten in den Schützengräben nicht zugetraut.

Noch am 4. April 1945 fuhren die Russen ihre Stalinorgeln wieder zurück an die die Hauptkampflinie. Ab dem gleichen Tag suchten slowakische Partisanen und andere Kommunisten drei Monate lang die Bahnstrecken, Böschungen und nahe liegende Wälder ab, um einen toten Kriegsverbrecher zu finden. Aber ohne Erfolg. Dieser Nazi hatte die deutschen Offiziere über 5 Tage hindurch gezwungen, Glaserhau zu halten. Woher bekamen die Partisanen diese Information? Die Suche nach meinem Vater wurde in der ganzen Slowakei, Tschechei, Sudetenland und Österreich ausgeweitet und nach zwei Jahren aufgegeben. Die verbleibenden Volksdeutschen in der Tschechoslowakei mussten als Kennzeichen weiße Armbinden tragen und durften die Eisenbahn nicht benutzen. Die Unterdrückung und die Schikanen dauerten an.

In Sillein stiegen die fünf Offiziere aus dem Güterwagen und meldeten sich bei der nächsten deutschen Einheit. Die Wehrmacht war im Auflösen begriffen. Unter großen Schwierigkeiten fuhren nur 18 Glaserhauer weiter über Prag nach Bodenwald, Karlsbad und Marienbad. In Karlsbad und Marienbad fanden die meisten Männer ihre Angehörigen. Eine kleine Gruppe reiste weiter nach Pilsen, Budweis, Passau und Braunau am Inn. Mein Vater kam am 23.4. 1945 in Hönhart (Oberösterreich) bei seiner Familie an.

Er bekam am 25.4.1945 Arbeit als Hilfskraft bei dem Elektromeister Ehleiter in Hönhart, Kreis Braunau und war dort bis 15.4.1946 beschäftigt. Auch half mein Vater in den umliegenden Gehöften den

Bauern bei der Stall- und Feldarbeit. Entlohnt wurde er in Naturalien. Von der Verpflegung her gesehen hatten wir in Oberösterreich eine gute Zeit.

In der ersten Zeit ging mein Vater nach der Arbeit durch Höhnhart. Da bemerkte er, dass er von Personen beobachtet wurde. Vater hatte ein ungutes Gefühl und versteckte sich im Bach, der sich in der Nähe des Weges befand. Er stand im Bachbett, geschützt durch das Ufer mit Sträuchern. Dort hatte das Bachbett fast keine Steine. Also ging Vater einige Schritte zurück. Hier lagen Steine. Er schaffte die Steine zur Seite, bis ein größeres Loch entstand. Danach machte er den Kittel auf der Rückseite nass. Mit der Bauchseite legte er sich ins Bachbett. Nur der Kopf, der Rücken und die Arme sahen aus dem Wasser heraus. So lauerte mein Vater auf die Personen und horchte auf ein näher kommendes Geräusch.

So wäre er mit dem Kopf unter Wasser getaucht. Vater wollte ein Stolpern und anschließendes Ertrinken im Bachbett vortäuschen. Er wartete ab, bis die Gefahr vorüber war. Völlig durchnässt und ausgefroren erreichte er das Gehöft des Bauern Johann Riedmaier, Stegmühle 19. Meine Mutter machte sich wegen der Verspätung Sorgen. Zuhause schilderte Vater das Erlebte. Er tauschte seine Hose gegen die des Knechtes aus und setzte meine Sonnenschutzbrille auf.

Sie sah etwa wie eine Motorradbrille aus, war aber wegen des Plastikmaterials und des Stoffes sehr leicht. Dazu zog er einen Kittel an und setzte sich eine Kappe auf. So ausgestattet verließ er als erster am nächsten Morgen mit unserer Mutter das Zimmer. Sie gab mir noch gute Ratschläge wie z.B. verhalte dich ruhig und wenn es klopft, mach niemanden die Türe auf. Auch der Bauer lässt keinen rein. Ich blieb einige Stunden alleine im Zimmer. Während der Abwesenheit unserer Mutter betreute die Bäuerin, Frau Riedmaier, meine Schwester Edith. Edith war etwa ein dreiviertel Jahr alt. Die zwei Kinder der Bauernfamilie spielten gerne mit der Edith.

Als mein Vater in Höhenfeld mit der schmutzigen Stallhose und der großen Sonnenbrille bei seinem Chef Herrn Ehleiter ankam, stammelte dieser entsetzt: Josef, wie siehst du denn heute aus? Mein Vater erzählte den Vorfall vom gestrigen späten Nachmittag.

Nach dem Krieg suchten die Partisanen nach lebenden Opfern. Selbst von den Bediensteten des Gemeindeamtes Hönhart wollten sie Waffen, wie z.B. Jagdgewehre, Maschinengewehre und Pistolen, auch Handgranaten waren erwünscht. Die Angestellten erklärten: Die Nazis haben alle Waffen mitgenommen. Zur Sicherheit des Ortes wurden die Gewehre an die Bauern verteilt.

Der Landwirt Johann Riedmaier erhielt ein Maschinengewehr. Glücklicherweise war sein Knecht ein ausgebildeter MG-Schütze im ersten Weltkrieg. Angst und Schrecken verbreiteten die Partisanen nicht nur bei den Hauerländern, sondern auch bei der hiesigen Landbevölkerung. In allen Orten der Umgebung wurden vorhandene Waffen an ihre Bürger verteilt. Bei Einbruch der Dunkelheit bis zum Morgengrauen hielt ein Familienmitglied abwechselnd Wache.

Bei der Fam. Riedmaier war es der Knecht zusammen mit meinem Vater. Um ein Uhr nachts schickte Herr Riedmaier meinen Vater um ein Uhr ins Bett. So konnte Vater noch einige Stunden schlafen, bevor er zur Arbeit ging. Nach ihm hielt der Bauer Wache. Und der Knecht schlief bei Herrn Riedmaier auf dem Stroh. Das MG stand im Stallgebäude hinter dem Wohnhaus. Nach der letzten Wache wurde es im Misthaufen mit Kuhmist und Stroh unauffällig zugedeckt.

Die Ausschreitungen der Partisanen hielten über das ganze Jahr unvermindert an. Die Verfolgung von Partisanen - vereinzelte Erschießungen in Österreich – wurden zumindest von den Amerikanern geduldet (amerikanische Besatzungszone). Der Pogrom ließ im Jahre 1946 erst nach und hörte auf, als die Partisanen Tote in ihren Reihen zu beklagen hatten. An dieser Stelle weise ich darauf hin, dass die Mehrheit des slowakischen Volkes die Ausschreitungen

ablehnte und auch nicht an den Gräueltaten mitmachte. Auch haben sie mit den Übergriffen in Österreich nach dem Kriege nichts zu tun.

Herr Ludwig Wohland schreibt dazu im Buch „Mein Hauerland“: Unterdessen waren Partisanen kreuz und quer durch das Sudetenland, ja selbst durch Österreich gereist und hatten nach Hauerländern gesucht und sie nach Hause verfrachtet. Daheim füllten sich Keller und Lager in erschreckender Weise. Jeder, der Lust hatte, konnte sein Unwesen an den Wehrlosen auslassen. Sie waren vogelfrei. Viele kamen, die glaubten, persönlich Differenzen oder lang vergessene Begebenheiten bereinigen zu müssen. Tag und Nacht erschienen sie und meist in der Nacht, wenn niemand sie sah. Und die Opfer zitterten schon, sobald nur Schritte auf der Treppe zu hören waren. So war es für viele nur eine Erlösung, als sie zum Abtransport Anfang Juli 1946 nach Nováky ins Sammellager kamen. Eine große Zahl wird mit diesem Namen die letzten Erinnerungen an die Heimat verbinden.

Das Kriegsende 1945 in Glaserhau **von Silvester Stricz**

Als sich der letzte Weltkrieg seinem Ende näherte, suchten viele Glaserhauer Zuflucht in Österreich, wo sie bereits vorher als Saisonarbeiter in der Landwirtschaft arbeiteten und Bekannte hatten. Der größte Teil jedoch zog ins Sudetenland, genauer gesagt, nach Chodau bei Karlsbad.

Es war im März 1945, als aus Österreich Elias Grossmann (Tämala) und Franz Kasper (Koschpa) noch einmal nach Glaserhau zurückfahren, um Lebensmittel zu holen, weil in Österreich große Lebensmittelknappheit herrschte. Der Stationsvorsteher Josef Daubner stellte zwei Waggons zur Verfügung, einen für Grossmann und Kasper nach Österreich, einen zweiten für sich und den drei Brüdern, Josef, Silvester und Tibor Stricz nach Chodau. Beide Waggons wurden mit Lebensmitteln, hauptsächlich Fleisch von einem frischgeschlachteten Rind und Kartoffeln, beladen. Im Waggon für Chodau wurde ein Ofen aufgestellt und Brennholz dazu geladen, denn es war noch kalt. Alle reisten in diesem Waggon.

Am 2. April – Ostersonntag – zeitig früh begann die Reise, bis Trenschin Tepla ohne Probleme. Ab hier ging es aber nicht mehr über Preßburg weiter, sondern über Brünn. Und auch hier dirigierte man die beiden Waggons nicht mehr nach Wien, sondern direkt in Richtung Chodau. Grossmann und Kasper verließen den Waggon, um zu ihren Familien zu kommen und mussten einen Teil der Lebensmittel zurücklassen. Die Weiterfahrt wurde schwierig und riskant. Um den häufigen Bombardierungen und Beschießungen möglichst zu entgehen, wurde hauptsächlich bei Nacht gefahren. Und tatsächlich, die beiden Waggons trafen unversehrt in Chodau ein. Die Lebensmittel wurden sofort unter den Glaserhauern, die in einer Schule untergebracht waren, in der sich auch eine gemeinsame Küche befand, verteilt.

In Glaserhau waren nur wenige Einwohner zurückgeblieben, darunter der Vater der drei Stricz Söhne, und deutsches Militär. Am Ostersonntag gingen alle in die Kirche. Unter den Soldaten befanden sich drei Priester. Einer von ihnen hielt die Messe, der zweite teilte die Kommunion aus, der dritte saß

neben Vater Stricz, der auf der Orgel die Schubertmesse spielte. Alle sangen mit. Nach der Messe umarmte der Priester Vater Stricz und sagte: „Schön, wunderbar“.

Als die Gläubigen die Kirche verließen, hörten sie von Kremnitz her Kanonendonner und sahen dort auch Rauchwolken aufsteigen. Die Front war nicht mehr weit. Das Militär versammelte sich am gewesenen Viehmarkt vor dem Spritzenhaus und breitete sich darauf vor, an der Front eingesetzt zu werden. Von dem Appell wurde ein Foto gemacht, das Vater Stricz irgendwie aufbewahren konnte.

Es gab auch ungarisches Militär. Es war bei Balla einquartiert. Es stellte am Dienstag Vater Stricz einen Wagen zur Verfügung, mit dem seine Tochter Angela, Frau Stanzel und Frau Maria Jantschik samt Gepäck durch den Ebenen Wald zu Großvater Cemak nach Bad Stuben aufbrachen. Stricz und seine Frau folgten zu Fuß nach. In Glaserhau blieben nur Tante Helene Weiss-Stoltschek, Johann Nikles und Josef Daubner-Diarajäk zurück; sie konnten sich nicht zur Flucht entschließen.

Im Ebenen Wald waren beim Heger Mrenca alle Jäger versammelt und warteten auf das weitere Geschehen. Sie boten Stricz zwei Stamperl Sliwowitz zur Stärkung an. Zu Mittag kamen alle bei Großvater an. Vater Stricz begab sich zum nahen jüdischen Friedhof, von wo aus man einen guten Blick zurück nach Glaserhau hatte. Es herrschte gute Sicht, doch konnte er nichts Verdächtiges bemerken.

Am Mittwoch, dem 4. April, ging er in aller Früh nochmals Nachschau halten und sah, dass in Glaserhau gekämpft wurde. Einschläge waren zusehen beim Hickl im unteren Ort, beim Jirglhannes, oberhalb der Kirche beim Ruskala, Deutelbaum, weiteres beim Johann Perlak – Tepela, **Georg Schwarz – Kromma**, Latzko – Schmied, Ruskala, beim Honaheibl und auch im oberen Ort. Da die meisten Häuser aus Holz waren und brannten, ergab dies einen schrecklichen Anblick. Gegen Mittag wurde es still. Die Deutschen hatten sich zurückgezogen, und der Ort wurde um die Mittagsstunde des 4. April 1945 von den Russen eingenommen.

Die Front verlief nun außerhalb Glaserhau vom Heuberg bis Oberstuben, zum Hiadlrand. Die Deutschen hatten sich in eine Panzersperre oberhalb von Unterstuben zurückgezogen. So blieb es bis Freitag. In der Nacht auf Samstag ergaben sich die Ungarn, die die Front bei Cremosno halten sollten den Russen. Die Deutschen mussten sich weiter zurückziehen. Samstag früh kamen die ersten Rotarmisten den Bach entlang zu Großvater Cemaks Mühle. Es waren aber keine Russen, sondern Rumänen aus Siebenbürgen, die ungarisch und deutsch konnten und froh waren, sich verständigen zu können. Sie quartierten sich in der Mühle ein. Bald kamen aber auch Russen ins Haus, alle schwer betrunken.

Sonntag früh machten sich Angela, Frau Jantschik und Frau Stanzel durch den Ebenen Wald auf den Weg zurück nach Glaserhau. Sie wollten wissen, was im Ort los war. Vater Stricz musste noch bleiben, folgte ihnen aber am Nachmittag mit seiner Frau nach. Er traf im Ort Josef Bielesch, Paul Blitzer und Jan Hacaj, außerdem einige Männer aus Unterstuben als Milizen.

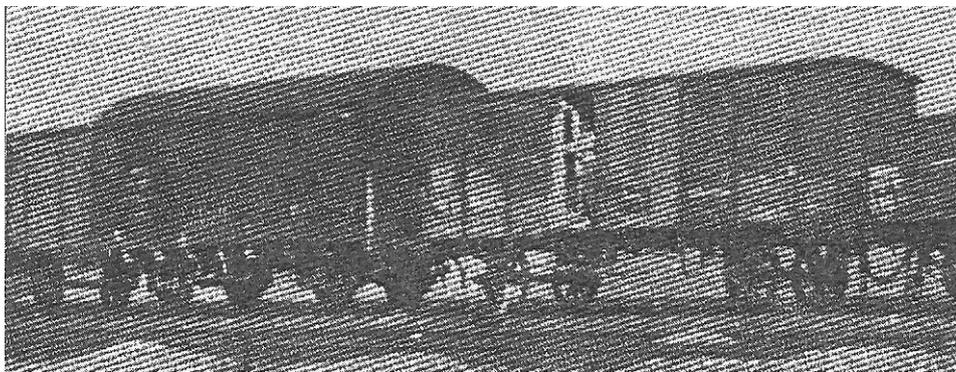
Einige Oberstubner, die nach Cicmany geflüchtet waren und mit Ross und Wagen zurückkamen, wurden von der Miliz angehalten, geschlagen und des Wagens und der Pferde beraubt. Auch in anderen deutschen Dörfern wurde geraubt, was zu rauben war. Noch lange Zeit später sah man im Cipciner Wald zerbrochene Sessel, Tische und anderes aus den deutschen Häusern herumliegen. Die Miliz war zu schwach oder wollte nicht einschreiten.

Jene Glaserhauer, die nach Österreich geflüchtet waren, blieben dort, jene die nach Chodau bei Karlsbad gefahren waren, zogen weiter nach Deutschland. Einige kehrten nach Glaserhau zurück, fanden ihre Häuser leer vor und mussten auf dem Fußboden schlafen. Sie hatten auch nichts zu essen und waren auf die Hilfe slowakischer Bekannter und Verwandter angewiesen. Sie mussten buchstäblich von vorne anfangen einige hatten aber bereits im Herbst wieder eine Kuh oder ein/zwei Schweine im Stall stehen. Der Gebrauch der deutschen Sprache war ihnen streng verboten. Es schien, als ob sich allmählich eine Normalisierung einstellen würde.

Doch im Jahre 1946 wurde die Aussiedlung der Deutschen angeordnet. Sie wurden zusammen getrieben und nach Novaky ins frühere jüdische Lager

gebracht. Von dort wurden sie nach einiger Zeit nach West- und Ostdeutschland abgeschoben. Ihre Häuser besetzten Fremde, Slowaken, auch Ungarn, Rumänen, Polen, auch aus der Ukraine und einige aus slowakischen Dörfern.

(Heimatblatt der KDL in Österreich ½ 1998
und im Karpatenblatt 1998-04)



Die beiden Waggons auf der Fahrt von Glaserhau nach Chodau. In der Tür Tibor Stricz

Teil V

Die Familie wurde nach Deutschland abgeschoben

Nun galt es wieder zu packen und Abschied von der Familie Johann Riedmaier, Höhnhart, Stegmühl 19 zu nehmen. Das Gemeindeamt Höhnhart nahm die polizeiliche Abmeldung per 18.4.1946 vor. Es konnte nicht mehr die ganze mitgebrachte Habe mitgenommen werden. Ein Federkopfkissen, ein Federbett und mein Schaukelpferd blieben zurück. Das Schaukelpferd bekam ich in Österreich geschenkt. In dem zusammengestellten Transport in die amerikanische Besatzungszone (Sektor Deutschland) durften meine Eltern in zwei Holzkisten und in zwei Koffern ihren Hausrat mitnehmen. Auch einen Rucksack hatten sie dabei.

Mutter: Mein Mann erreichte Höhnhart am 23.4.1945. Wir hatten es bei der Familie Riedmaier sehr gut. An Verwandten und Bekannten gaben wir Lebensmittel ab. Mein Mann wollte in Österreich bleiben, da wir Österreich gut kannten. Doch ich stimmte nicht zu, ich dachte mir: Wir sind Deutsche, also müssen wir nach Deutschland. Am 18.4.1946 schob uns die österreichische Behörde in die amerikanische Zone des geteilten Deutschlands ab.

Die Rückseite der Anmeldung

Auszug aus der Reichsmeldeordnung vom 6. Januar 1938

(Reichsgefehbl. I Nr. 3 S. 13)

Wer eine Wohnung bezieht, hat sich binnen einer Woche nach dem Beziehen der Wohnung bei der Meldebehörde anzumelden. Bei Zuzug aus einer anderen Gemeinde hat er dabei die Bestätigung über seine Abmeldung vorzulegen, falls er nicht seine bisherige Wohnung daneben beibehält. Wer seine bisherige Wohnung daneben beibehält, muß dies bei der Anmeldung angeben.

Wohnung ist jeder Wohnraum, auch die Schlafstelle (§ 2).

Wer aus einer Wohnung auszieht, hat sich binnen einer Woche bei der Meldebehörde unter Angabe seiner neuen Wohnung, oder, wenn er noch keine neue Wohnung besitzt, unter Angabe seines Verbleibs abzumelden (§ 3).

Bei Umzügen innerhalb der Gemeinde ist eine Abmeldung nicht erforderlich, sondern nur die Anmeldung in der neuen Wohnung. Bestehen in der Gemeinde besondere örtliche Meldestellen, so muß die Anmeldung bei der für die neue Wohnung zuständigen Meldestelle erstattet werden (§ 3 Abs. 2 und § 8 Abs. 2).

Die Meldung (An- oder Abmeldung) ist von dem Ein- oder Ausziehenden als dem Hauptmeldepflichtigen zu erstatten. Für Kinder bis zum vollendeten 15. Lebensjahr, die im elterlichen Hausstand wohnen, ist der Haushaltsvorstand meldepflichtig; wohnt das Kind nicht im elterlichen Hausstand, so ist der Wohnungsgeber meldepflichtig. Bei Entmündigten liegt dem gesetzlichen Vertreter die Meldepflicht ob (§ 4).

Der Hauptmeldepflichtige muß den von ihm wahrheitsgemäß ausgefüllten und von ihm selbst, vom Hauseigentümer, gegebenenfalls auch vom Wohnungsgeber, unterschriebenen Meldeschein — den Anmelde- und den Abmelde- schein in drei Ausfertigungen — persönlich bei der Meldebehörde unter Vorlage von Ausweispapieren abgeben (§ 5 Abs. 1 und § 11 Abs. 2). Das dritte Stück des Abmelde- scheins erhält der Meldepflichtige nach Abstempelung zurück.

Die höhere Verwaltungsbehörde kann auch für den Anmelde- schein die Einreichung eines dritten Stücks vorschreiben (§ 13 Abs. 2). Im Falle dieser Anordnung erhält der Meldepflichtige das dritte Stück nach Abstempelung als Bestätigung der erstatteten Meldung zurück, falls ihm nicht von der Meldebehörde eine besondere Meldebestätigung (§ 11) erteilt wird.

Bei einem Wohnungswechsel, der sich auf den ganzen Haushalt erstreckt, sind Ehefrau und Kinder, solange sie mit dem Haushaltsvorstand, in gemeinsamer Wohnung wohnen und seinen Namen führen, auf dem Melde- schein des Haushaltsvorstands mit zu melden. Im übrigen ist jede Person auf einem besonderen Melde- schein zu melden.

Bei der Abgabe der Meldung bei der Meldebehörde kann sich der am persönlichen Erscheinen verhinderte Meldepflichtige unter Angabe der Behinderungsgründe durch ein erwachsenes Familienmitglied und als Untermieter durch den Wohnungsgeber, als Mieter durch den Hauseigentümer (Verwalter) oder dessen erwachsenes Familienmitglied vertreten lassen.

Bei einem Wohnungswechsel, der sich auf den ganzen Haushalt erstreckt, kann der Haushaltsvorstand, im Behinderungsfalle ein erwachsenes Familienmitglied die zum Haushalt gehörigen und mit umziehenden Personen bei der Abgabe der Meldung vertreten. Zum Haushalt zählen neben den Familienangehörigen auch Personen, die auf Grund eines Dienst-, Arbeits-, Vertrags- oder Verwandtschaftsverhältnisses in den Haushalt aufgenommen sind (§ 5).

Der Meldepflichtige hat auf Verlangen der Meldebehörde die erforderlichen Auskünfte zu geben, die notwendigen Ausweise vorzulegen, sowie auch auf Anordnung persönlich zu erscheinen (§ 9).

Verweigern Wohnungsgeber oder Hauseigentümer (Verwalter) ihre Unterschrift, so hat der Meldepflichtige den Melde- schein mit dem schriftlichen Vermerk „Unterschrift verweigert“ der Meldebehörde vorzulegen (§ 5 Abs. 4).

Außer dem Hauptmeldepflichtigen (dem Ein- oder Ausziehenden) sind der Wohnungsgeber und der Hauseigentümer (Verwalter) meldepflichtig, der letztere neben dem Wohnungsgeber auch für Untermieter (§ 4 Abs. 2).

Bei Einzug eines Mieters oder Untermieters haben Wohnungsgeber und Hauseigentümer (Verwalter) ihrer Meldepflicht genügt, wenn sie den Melde- schein des Zuziehenden unterschrieben und sich durch Einsicht in die Meldebestätigung (§ 11) davon überzeugt haben, daß die Meldung bei der Meldebehörde tatsächlich erstattet ist (§ 6).

Verweigert oder unterläßt der Hauptmeldepflichtige die Anmeldung, so genügen Wohnungsgeber und Hauseigentümer (Verwalter) ihrer Meldepflicht, wenn sie das der Meldebehörde anzeigen (§ 6 Abs. 2).

Den Auszug eines Mieters muß der Hauseigentümer (Verwalter), den Auszug eines Untermieters der Wohnungsgeber der Meldebehörde innerhalb einer Woche schriftlich mitteilen, wobei sie sich des hierfür vorgesehenen Postkartenvordrucks bedienen können (§ 7 Abs. 1). Die Mitteilung des Wohnungsgebers ist vom Hauseigentümer (Verwalter) mit zu unterschreiben. Im Falle des Fortzugs aus der Gemeinde bedarf es dieser Mitteilung nicht, falls Hauseigentümer und Wohnungsgeber den Abmelde- schein unterschrieben und sich durch Einsicht in den abgestempelten Abmelde- schein davon überzeugt haben, daß die Abmeldung bei der Meldebehörde tatsächlich erstattet ist (§ 7 Abs. 2).

Wer in einer Gemeinde des Inlands nach § 2 gemeldet ist und besuchsweise in einer anderen Gemeinde bei Verwandten oder Bekannten wohnt, braucht sich erst nach Ablauf von sechs Wochen nach seiner Ankunft in der Besuchsgemeinde anzumelden. Reist er innerhalb dieser Frist ab, so ist er von der Meldung entbunden (§ 12).

Die unverheirateten Angehörigen der Wehrmacht und der H-Verfügungstruppe sowie die männlichen Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes sind von der Meldepflicht befreit, solange sie in einer Kaserne oder einer anderen Unterkunft der Wehrmacht, der H-Verfügungstruppe oder des Reichsarbeitsdienstes wohnen.

Die Genannten müssen sich vor Antritt des Militärdienstes, des Arbeitsdienstes oder des Dienstes in der H-Verfügungstruppe bei der für ihre letzte Wohnung zuständigen Meldebehörde unter Vorlage ihres Gestellungsbefehls oder Angabe ihrer Formation oder des für die Reichsarbeitsdienstunterkunft zuständigen Reichsarbeitsdienst- Meldeamts abmelden. Nach Beendigung ihrer Dienstzeit oder bei vorherigem Verlassen der bezeichneten Unterkünfte müssen sie sich bei der für ihre neue Wohnung zuständigen Meldebehörde, bei Rückkehr in ihre frühere Wohnung bei der dortigen Meldebehörde wieder anmelden (§ 14 Ziffern 1 und 2).

Bei kurzfristig dienenden Militärpflichtigen bedarf es der Abmeldung und der neuen Anmeldung nicht, sofern sie ihre Wohnung beibehalten.

Anmeldebestätigung für meinen Vater bei der Gemeinde Höhnhart / Österreich am 23.3.1945

Anmeldung
bei der polizeilichen Meldebehörde

Gemeinde Höhnhart, Kreis Wien

Am 23.3.1945 ist ... angemeldet nach ...

als ... Mieter ... als ... Mieter ...

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Ehe- Nr.	Familienname (bei Frauen auch Geburtsname und ge- gebenenfalls Name aus der letzten frühe- ren Ehe)	Vornamen (sämtliche, Rufname ist zu unterstreichen)	Fam- ilien- stand (siehe ver- weh- rungs- gesetz)	Beruf (genaue Beschreibung der Berufstätigkeit um An- gabe, ob selbständig oder Angestellter, Arbeiter etc.)	Geburts-			Staats- angehörig- keit?	Wohnort u. Wohnung (Ort, Kreis, Straße, Hausnummer) bei der letzten Personen- standsaufnahme bzw. am letzten vor der Anmeldung liegen- den 10. Oktober	Wohnort u. Wohnung (Ort, Kreis, Straße, Hausnummer) bei der letzten vor der Anmeldung liegen- den 10. Oktober	Bei Zahlung von außerhalb: a) Gebra- uch (s. 2. Ver- weh- rungs- gesetz, 1. Abt.) b) Für den Fall, dass die Wohn- ung keine Wohnung ist, sondern eine andere Art von Unterkunft ist, Name der Unterkunft etc.	Bei Zahlung von innerhalb: a) Gebra- uch (s. 2. Ver- weh- rungs- gesetz, 1. Abt.) b) Für den Fall, dass die Wohn- ung keine Wohnung ist, sondern eine andere Art von Unterkunft ist, Name der Unterkunft etc.
					Tag	Monat	Jahr					
	Lucas	Josef	verh.	R.B. 247/10 Augsbrunn	24	7	10	Österreich	Wien, ...	Wien, ...		

Für Kraftfahrzeugbesitzer
Ich bin Besitzer des/der Kraftfahrzeugens Nr. ...
Personenkraftwagenes Nr. ...
Kraftwagens Nr. ...

Für Angehörige des zivilen Luftschutzes
Welche Verwendung haben Sie?
1. Sicherheits- und Hilfsdienst:
2. Werkluftschutz:
3. Erweiterte Selbstschutz:
4. Selbstschutz:
5. Luftschutzdienst:
Im Falle des Versehens mit unrichtiger Angabe oder Fehler ist dies für die in Frage kommende Stelle anzuführen.

Für Ausländer und Staatenlose
a) Art des vorhandenen Ausweises (Paß, Paßersatz):
b) Nummer des Ausweises:
c) Ausstellende Behörde:
d) Datum der Ausstellung:

Stundfortsetzung 3. Blätter, Eing. a. b. 9., Formblatt 23. - Eing. Nr. 423

Die Rückseite der Anmeldung

Auszug aus der Reichsmeldeordnung vom 6. Januar 1938
(RGBl. I. S. 13.)

Wer eine Wohnung bezieht, hat sich binnen einer Woche nach dem Beziehen der Wohnung bei der Meldebehörde anzumelden. Bei Zahlung aus einer anderen Gemeinde oder bei Zahlung über keine bisherige Wohnung daneben beibehalten. Aber keine bisherige Wohnung daneben beibehalten, muß dies bei der Anmeldung angegeben. Wohnung ist jeder Wohnraum, auch die Schlafstelle (§ 2).

Wer aus einer Wohnung auszieht, hat sich binnen einer Woche bei der Meldebehörde unter Angabe seiner neuen Wohnung oder, wenn er noch keine neue Wohnung bezieht, unter Angabe seines Verbleibs abzumelden (§ 3).

Bei Auszügen innerhalb der Gemeinde ist eine Abmeldung nicht erforderlich, sondern nur die Anmeldung in der neuen Wohnung. Befolgen in der Gemeinde besondere örtliche Meldestellen, so muß die Anmeldung bei der für die neue Wohnung zuständigen Meldestelle erstattet werden (§ 3, Abs. 2, und § 8, Abs. 2).

Die Meldung (An- und Abmeldung) ist von dem Ein- oder Ausziehenden als dem Hauptmeldepflichtigen zu erstatten. Für Kinder bis zum vollendeten 15. Lebensjahr, die im elterlichen Haushalt wohnen, ist der Haushaltsvorstand meldepflichtig, wohnt das Kind nicht im elterlichen Haushalt, so ist der Wohnungsgewer meldepflichtig. Bei Entmündigten liegt dem gesetzlichen Vertreter die Meldepflicht ob (§ 4).

Der Hauptmeldepflichtige muß den von ihm wahrheitsgemäß ausgefüllten und von ihm selbst, vom Hauseigentümer, gegebenenfalls auch vom Wohnungsgewer, unterschriebenen Meldebogen — den Anmeldebogen in zwei, den Abmeldebogen in drei Ausfertigungen — persönlich bei der Meldebehörde unter Vorlage von Ausweispapieren abgeben (§ 5, Abs. 1, und § 11, Abs. 2). Das dritte Exemplar des Anmeldebogens verbleibt bei der Meldebehörde, das zweite Exemplar wird dem Hauptmeldepflichtigen zurückgegeben.

Die höhere Verwaltungsbehörde kann auch für den Anmeldebogen die Einreichung eines dritten Exemplars vorschreiben (§ 13, Abs. 2). Im Falle dieser Anordnung erhält der Meldepflichtige das dritte Exemplar nach Abfertigung als Bescheinigung der erstatteten Meldung zurück, falls ihm nicht von der Meldebehörde eine besondere Meldebestätigung (§ 11) erteilt wird.

Bei einem Wohnungswechsel, der sich auf den ganzen Haushalt erstreckt, sind Ehefrau und Kinder, solange sie mit dem Haushaltsvorstand in gemeinsamer Wohnung wohnen und seinen Namen führen, auf dem Meldebogen des Haushaltsvorstands mit zu melden. Im übrigen ist jede Person auf einem besonderen Meldebogen zu melden.

Bei der Abgabe der Meldung bei der Meldebehörde kann sich der am persönlichen Erscheinen verpflichtete Meldepflichtige unter Angabe der Behinderungsgründe durch ein erwachsenes Familienmitglied oder als Intermittent durch den Wohnungsgewer, als Mieter durch den Hauseigentümer (Vermieter) oder dessen erwachsene Familienmitglieder vertreten lassen.

Bei einem Wohnungswechsel, der sich auf den ganzen Haushalt erstreckt, kann der Haushaltsvorstand im Behinderungsfall ein erwachsenes Familienmitglied, das zum Haushalt gehört und mit umziehenden Personen bei der Abgabe der Meldung vertritt. Zum Haushalt zählen neben den Familienangehörigen auch Personen, die auf Grund eines Dienst-, Arbeits-, Verträge, oder Verwandtschaftsverhältnisses in den Haushalt aufgenommen sind (§ 5).

***) Auszug aus der Verordnung über zusätzliche Bestimmungen zur Reichsmeldeordnung vom 6. September 1939**
(RGBl. I. S. 1688.)

Die Frist zur Anmeldung beim Beziehen einer Wohnung sowie zur Abmeldung beim Ausziehen aus einer Wohnung wird von einer Woche auf drei Tage herabgesetzt.

Ausländer haben sich binnen 24 Stunden bei der Meldebehörde anzumelden, bzw. abzumelden.

Der Meldepflichtige hat auf Verlangen der Meldebehörde die erforderlichen Auskünfte zu geben, die zur Ermittlung des Wohnortes sowie auch zur Anordnung persönlich zu erscheinen (§ 9).

Vermieter Wohnungsgewer oder Hauseigentümer (Vermieter) ihre Unterschrift, so hat der Meldepflichtige den Meldebogen mit dem schriftlichen Vermerk „Unterschrift verweigert“ der Meldebehörde vorzulegen (§ 5, Abs. 4).

Außer dem Hauptmeldepflichtigen (dem Ein- oder Ausziehenden) sind der Wohnungsgewer und der Hauseigentümer (Vermieter) meldepflichtig, der letztere neben dem Wohnungsgewer auch für Intermittent (§ 4, Abs. 2).

Bei Einzug eines Mieters oder Intermittenten haben Wohnungsgewer und Hauseigentümer (Vermieter) ihrer Meldepflicht genügt, wenn sie den Meldebogen des Ausziehenden unterschrieben und sich durch Einsicht in die Meldebestätigung (§ 11) davon überzeugt haben, daß die Meldung bei der Meldebehörde tatsächlich erstattet ist (§ 6).

Vermieter oder unterläßt der Hauptmeldepflichtige die Anmeldung, so genügen Wohnungsgewer und Hauseigentümer (Vermieter) ihrer Meldepflicht, wenn sie das der Meldebehörde anzeigen (§ 6, Abs. 2).

Der Auszug eines Mieters muß der Hauseigentümer (Vermieter), den Auszug eines Intermittenten der Wohnungsgewer der Meldebehörde innerhalb einer Woche schriftlich mitteilen, wobei sie sich des hierfür vorgezeichneten Vorkaufens bedienen können (§ 7, Abs. 1). Die Mitteilung des Wohnungsgewers ist vom Hauseigentümer (Vermieter) mit zu unterschreiben. Im Falle des Fortzugs aus der Gemeinde bedarf es dieser Mitteilung nicht, falls Hauseigentümer und Wohnungsgewer den Abmeldebogen unterschrieben und sich durch Einsicht in den abgemeldeten Abmeldebogen davon überzeugt haben, daß die Abmeldung bei der Meldebehörde tatsächlich erstattet ist (§ 7, Abs. 2).

Wer in einer Gemeinde des Inlandes nach § 2 gemeldet ist und befristungsweise in einer anderen Gemeinde bei Verwandten oder Bekannten wohnt, braucht sich erst nach Ablauf von sechs Wochen nach seiner Ankunft in der Befestigungsgemeinde anzumelden. Reist er innerhalb dieser Frist ab, so ist er von der Meldung entbunden (§ 12).

Die unvertehrten Angehörigen der Wehrmacht und der 44-Berufungsgruppe sowie die männlichen Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes sind von der Meldepflicht befreit, solange sie in einer Kaserne oder einer anderen Unterkunft der Wehrmacht, der 44-Berufungsgruppe oder des Reichsarbeitsdienstes wohnen.

Die Benannten müssen sich vor Eintritt des Militärdienstes, des Arbeitsdienstes oder des Dienstes in der 44-Berufungsgruppe bei der für ihre letzte Wohnung zuständigen Meldebehörde unter Vorlage ihres Stellungsbescheides oder Angabe ihrer Formation oder des für die Reichsarbeitsdienstunterkunft zuständigen Reichsarbeitsdienst-Meldeamtes abmelden. Nach Beendigung ihrer Dienstzeit oder bei vorherigem Verlassen der bezeichneten Unterkünfte müssen sie sich bei der für ihre neue Wohnung zuständigen Meldebehörde, bei Rückkehr in ihre frühere Wohnung bei der dortigen Meldebehörde wieder anmelden (§ 14, Ziffern 1 und 2).

Bei kurzfristig dienenden Militärpflichtigen bedarf es der Abmeldung und der neuen Anmeldung nicht, sofern sie ihre Wohnung beibehalten.

**Die Abmeldebestätigung der Familie Schwarz in Hönhart/
Österreich**

Gemeindeamt Hönhart am 11.4.1946

Abmeldebestätigung.

Herr/Familie Schwarz Josef geb. 24.7.10 wohnhaft in Stegmühl 29
Familienangehörige Paula geb. 13.10.1912
Josef geb. 21.4.1940
Edi geb. 21.9.1944

haben sich mit ~~12.4.1946~~ 18.4.1946 polizeilich abgemeldet.
Lebensmittelkarten bis einschließlich 12.4. im Besitz. Die übrigen
Karten der lfd. Periode wurden hier abgegeben.

Abmeldung auf 18.4.1946
richtig gestellt.

Der Bürgermeister:
IA: *Reutznig*



Flüchtlingsausweis der Familie Schwarz

III a)

SLOVENSKÁ REPUBLIKA.

Okresný úrad v Kremnici.

Císlo E9 164/2-1/12-1/1944.
Ev. čis. 466/44.



SLOVENSKÁ REPUBLIKA

Svedectvo o štátnom občianstve.

Jozef Schwarz
zamestnaním (povoláním) železničiar
narodený (deň, mesiac, rok, miesto a okres narodenia) 24. júla 1910
v obci Sklené, okres Kremnica
obyvateľ v obci Sklené okres Kremnica
je podľa (zákonný dôvod štátneho občianstva) §-u 1. odst. 1a ústavného zákona
číslo 255/1939 Slov. zák.

štátny občan Slovenskej republiky.

Toto štátne občianstvo vzťahuje sa na manželku Paulu rod. Schwarz
nar. dňa 13. októbra r. 1912 v obci Sklené okres Kremnica

a na maloleté deti:

Jozef	nar. dňa	21. IV. 1940	v obci	Sklené	okres	Kremnica
Edith	»	24. XI. 1944	»	Sklené	»	Kremnica
X	»	X » X	»	X	»	X
X	»	X » X	»	X	»	X

V Kremnici dňa 1. decembra 1944.

Flüchtlingsausweis

ausgestellt am 25. 4. 46

Durchgangslager

Teufelsklinge

SECKACH / Bad.



Šimony
prednosta úradu
za okresného náčelníka.

Das Ankommen in Deutschland

Nach dem Flüchtlingsausweis befanden wir uns seit dem 25.4.1946 in Deutschland. Man brachte uns in dem Durchgangslager „Teufelsklunge“ in Seckach in Nordbaden unter. Hier wurde auf einem Dokument aus der alten Heimat ein Stempelaufdruck mit dem Vermerk angebracht: Flüchtlingsausweis ausgestellt am 25.4.1946.

Am gleichen Tag erteilte das Arbeitsamt Walldürn die Arbeitserlaubnis für Glashofen. So gelangten wir in den letzten Apriltagen mit Lastkraftwagen nach Glashofen. Dort wurden einzelne Glaserhauer Familien bei verschiedenen Bauern untergebracht. Wir standen den ganzen Tag über auf dem Hof Schmitt. Erst am Abend nahm uns der Bauer Lonjin für einige Tage auf. Meine Tochter Edith war inzwischen 1 1/2 Jahre und ich brauchte Milch für sie, erzählte die Mutter. Der Bauer hatte neun Kühe im Stall und trotzdem konnte er keine Tasse Milch entbehren. Notgedrungen mussten wir am ersten Tag um 21 Uhr weiter.

In das Gasthaus „Zum Löwen“ kamen wir. Für die Kinder Josef und Edith bestellten wir Tee. Die Wirtin Maria Bundschuh aber brachte für die Edith eine Tasse Milch, obwohl sie nur eine Kuh hatte. Kurze Zeit wohnten wir bei dem Bauer Heinrich in Neusaß. Danach fanden wir für sechs Jahre eine neue Bleibe bei dem Landwirt Karl Hörner. Sein Schwiegersohn hieß Otto Schüßler. Bei dem Landwirt Karl Hörner bewohnten wir eine Kammer. In einer Ecke der Kammer stand ein Kohleofen. Auf diesem Kohleofen konnte meine Mutter unsere Mahlzeiten zubereiten. So geschah es eines Tages, dass unser Vater dem Bauern ein Huhn entwendete. Unsere Mutter verbrannte im Kohleofen die Federn, man konnte die Federn ja nicht anders entsorgen, sonst wäre das Ganze ja aufgefliegen. Es muss wohl im ganzen Bauernhaus ein stinkender Geruch sich breit gemacht haben. Der Bauer rief durchs ganze Haus: Was stinkt den hier so. Als unsere Mutter dies hörte, erschrak sie und goss sogleich einen Eimer voll Wasser in die Glut. Der Bauer bemerkte nichts von dem Hühnerklauf.

Für die Kriegswitwen mit Kindern gab es eine Unterstützung von den Behörden. Es gab ja kaum Arbeit und mein Vater sah nicht ein, dass er bzw. er für seine Familie kein Geld bekommen sollte. So begab er sich auf das Landratsamt, zu der Stelle, die die Unterstützung regelte. Er sagte zu dem Beamten: Seine Familie benötige genauso Unterstützung wie die Kriegerwitwen mit Kindern, von was solle er den seine Familie ernähren. Schließlich hätte er noch keine Arbeit bekommen. Der Beamte hörte sich seine Geschichte an, lehnte aber mit der Bemerkung ab: Wo kämen wir denn da hin, wenn jeder eine Unterstützung beantrage. Mein Vater ließ sich das nicht gefallen, war empört, wütend und sagte zu dem Beamten: Ich habe eine Pistole, wollen sie die Pistole sehen, ich gehe jetzt nach Hause und erschieße meine Familie und mich, dann benötigen wir keine Unterstützung mehr. Er muss es wohl sehr glaubhaft vorgetragen haben und er bekam Geld, um seine Familie zu ernähren.

Die sehr frostige Aufnahme in der neuen Heimat war für uns Flüchtlinge wenig erfreulich und kaum zu ertragen. Zermürbt von den Erlebnissen daheim und unverstanden in der neuen Umgebung verbrachten wir anfangs mut- und hoffnungslos die Tage. Von wenigen abgesehen, die die neue Lage zu verstehen suchten, stand die Bevölkerung der Invasion aus dem Osten verständnislos, ablehnend, ja feindlich gegenüber. Es wussten die meisten nicht, woher wir kamen und nur selten sah man in uns richtige Deutsche, weil es nicht viele gab, denen bekannt war, dass außerhalb der Grenzen Deutsche lebten und mehr als sieben Jahrhunderte an ihrem Volkstum trotz wirtschaftlicher und persönlicher Nachteile festgehalten hatten.

Man wurde als Zigeuner beschimpft und sogar der damalige Pfarrer aus Glashofen wollte meinen Sohn Josef nicht zur ersten Heiligen Kommunion zulassen, da er ja „Flüchtling und Zigeuner“ war. Aber mein Mann hat ihm die Meinung gepredigt. Er hatte ja vor nichts mehr Angst, der Krieg hat uns alle geprägt, wenn man dem Tode ins Auge

gesehen hatte. Auch schimpfte der Pfarrer von der Kanzel herunter über die Zigeuner bzw. Flüchtlinge.

Noch lange hatten wir die Hoffnung, eines Tages wieder nach Glaserhau zurückkehren zu können. Dort aber wurden – wie man später erfuhr - die über 250 Häuser der Deutschen abgerissen und das Mobiliar entwendet, um eine Rückkehr unmöglich zu machen.

Fünf Jahre nach den schrecklichen Geschehnissen fand am 25.9.1949 in Schwäbisch Gmünd eine Gedenkfeier für die Blutopfer des Karpatendeutschtums beim Partisanenaufstand 1944 in der Slowakei statt. Die Anwesenden gedachten der Toten in den 131 deutschen Gemeinden in der Slowakei. Unser Pfarrer Josef Pöss stand vor den geladenen Gästen und seiner trauernden Gemeinde und schilderte in ergreifenden Worten sein Erlebnis. Nach dem die Namen der Toten unter Weinen und Klagen der Anwesenden verlesen wurden, erklärte Pfarrer Pöss abschließend:

Wir gedenken der Toten nicht im Gefühl der Rache, sondern der Liebe. Ihr Opfer hat nur dann einen Sinn, wenn die Menschen in Liebe zueinander finden, denn nur die Liebe zu Gott und den Menschen kann ähnliche Verbrechen in der Zukunft verhindern. Wir gedenken in Liebe an unsere Toten, die stille Wächter unserer lieben Heimat sind, in die wir, wenn Gott es will, wieder zurückkehren wollen.

Mitteilung vom 25.4.1947 der Spruchkammer Mosbach an
meinen Vater und an meine Mutter

Fl.
Absender: Buchen
Spruchkammer Buchen
Der öffentliche Kläger
Akten-Zeichen: 63/26/225

Drucksache
Portopflichtige Dienstsache
An Frau
Paula Schwarz
13. 11. 13

MOSBACH (BADEN)
24.5.47-15

Spruchkammer
Der öffentliche Kläger
Mosbach

Glashofen
Ant Buchen

L. Nr. 13a - Mitteilg. - 1000000 VI 46

Fl.
Absender: Buchen
Spruchkammer Buchen
Der öffentliche Kläger
Akten-Zeichen: 63/26/226

Drucksache
Portopflichtige Dienstsache
An Frau
Paula Schwarz
24.7.10.

MOSBACH (BADEN)
24.5.47-15

Spruchkammer
Der öffentliche Kläger
Mosbach

Glashofen
Ant Buchen

L. Nr. 13a - Mitteilg. - 1000000 VI 46

Rückseite der Mitteilungen

Datum des Poststempels

Auf Grund der Angaben in Ihrem Meldebogen sind Sie von dem Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. 3. 1946 nicht betroffen.



Der öffentliche Kläger:

Viel

Datum des Poststempels

Auf Grund der Angaben in Ihrem Meldebogen sind Sie von dem Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. 3. 1946 nicht betroffen.



Der öffentliche Kläger:

7.7. *Viel*

Lohnsteuerkarte 1947 von meinen Vater für den Monat Dezember

Lohnsteuerkarte 1947 1948
für die mitverdienende Ehefrau

Gemeinde Glashofen Bezirk Buchen Nr. 19

Finanzamt Buchen in Walldürn

Familienname Frau Josef Schwarz, geb. am 24.7.10
und Vorname

Stand, Beruf Hilfsarbeiter (Vorname des Ehemanns)

Wohnsitz Glashofen Nr.6

Wohnung

Zahlen in Buchstaben

I. Steuerklasse und Familienstand

a) drei a) Steuerklasse
b) verheiratet b) Ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden
c) zwei c) Kinderermäßigung für Kinder unter 16 Jahren

a) rk. Religionsbekenntnis
b) rk.

a) des Arbeitnehmers (Stempel der Behörde, die die Lohnsteuerkarte ausschreibt) (Name)
b) des Ehemanns

Glaserhau/CSR
(Geburtsort, Kreis)

II. Raum für die Berichtigung oder Ergänzung der Eintragungen im Abschnitt I, für die Eintragung weiterer Kinderermäßigungen und für weitere Eintragungen, soweit sie nicht in den Abschnitt III gehören.

<p>Diese Eintragung gilt ab 194..... bis 194....., wenn sie nicht widerrufen wird.</p> <p>(Stempel) (Name)</p>	<p>Diese Eintragung gilt ab 194..... bis 194....., wenn sie nicht widerrufen wird.</p> <p>(Stempel) (Name)</p>
<p>Diese Eintragung gilt ab 194..... bis 194....., wenn sie nicht widerrufen wird.</p> <p>(Stempel) (Name)</p>	<p>Diese Eintragung gilt ab 194..... bis 194....., wenn sie nicht widerrufen wird.</p> <p>(Stempel) (Name)</p>

III. Raum für die Eintragungen über steuerfreie Beträge und über Hinzurechnungsbeträge

Für die Berechnung der Lohnsteuer sind vor Anwendung der Lohnsteuertabelle dem tatsächlichen Arbeitslohn die folgenden Beträge hinzuzurechnen:

monatlich <i>RM</i>	wöchentlich <i>RM</i>	täglich <i>RM</i>	vierstündlich <i>RM</i>
(unterbleibt einstweilen)			

Diese Eintragung gilt ab 194..... bis 194....., wenn sie nicht widerrufen wird.

(Stempel)
(Name)

L-St 3 A. LohnsteuerkarteXI. 46 B; 43 M

Interessant war der Vermerk auf der Lohnsteuerkarte - für die mitverdienende Ehefrau -, d.h. eine Ehefrau hatte keine eigene Lohnsteuerkarte.

Rückseite der Lohnsteuerkarte von 1947

Diese Steuerkarte ist nach Ablauf des Jahres 1947, spätestens bis zum 15. Februar 1948, entweder vom Arbeitgeber oder vom Arbeitnehmer an das zuständige Finanzamt einzusenden.

Noch Raum für die Eintragungen über steuerfreie Beträge und über Hinzurechnungsbeträge

Diese Eintragung gilt ab 194..... bis 194....., wenn sie nicht widerrufen wird. 194.....

(Stempel) (Name)

IV. Raum für andere Eintragungen, z. B. über Erstattung von Lohnsteuer durch das Finanzamt

V. Lohnsteuerbescheinigungen für das Kalenderjahr 1947
 Der Arbeitnehmer ist im Jahre 1947 in meinem – unserem – Betrieb beschäftigt gewesen

vom	bis	In dieser Zeit haben betragen			Name und Wohnung des Arbeitgebers – Firmenstempel – Unterschrift
		der Arbeitslohn (einschl. Sachbezüge) <i>R.M.</i>	die einbehaltene Lohnsteuer <i>R.M.</i>	<i>Stk.</i>	
1	2	3	4		
20.11	20.12	169.61	N.B.	-60	Ph. Leinenk Großfabrikation von Stählen Weinheim (Bergstr.)

Sollte der vorstehend für die Eintragungen vorgesehene Raum nicht ausreichen, so ist ein besonderes Blatt einzukleben.

Die Lohnsteuerkarte 1948 ist ausgeschrieben
 von der Gemeinde im Bezirk des Finanzamts Bezirk/Nummer

Der neue Wohnort der Familie Schwarz in Walldürn, Aufnahme 1956

1952 zogen meine Eltern wieder in ein neu gebautes Haus ein.



Die Familie Schwarz vor ihrem neuen Eigenheim 1956



Von links: Vater Josef Schwarz, Anita Schwarz, Paula Schwarz die Mutter, Josef Schwarz, jun. und Edith Schwarz.



Die Aufnahme ist von 1959 mit Johanna Schwarz, die Mutter meines Vaters

Zurück zu den Wurzeln

Als ich, Anita Schwarz, 1991 nach Glaserhau fuhr, kurz zuvor wurde der Osten geöffnet, beide Elternteile waren schon gestorben, kam ich in ein armes, mir fremdes Dorf und doch kannte ich die Straßen, unser Haus, die Kirche, den Friedhof und natürlich den Bahnhof von Beschreibungen und von den Erzählungen meiner Eltern. Es war eine spontane Idee nach Glaserhau zu fahren und am Abend zuvor telefonierte ich noch mit meiner Schwester Edith. Meine Schwester nannte mir einen Namen, den sie von Verwandten genannt bekam: Margit Schniererová, eine Deutsche, die in Glaserhau die Fremden bzw. Besucher dolmetschte.

Ich fuhr in den Ort und dachte so für mich, ich bin 50 Jahre in die Vergangenheit zurückgekehrt. Als hätten meine Eltern erst gestern ihre Heimat verlassen. Auf der Dorfstraße lief ein altes Miemala (alte Frau) und ich sprach sie an. Da ich kein slowakisch sprach, sagte ich nur den Namen: Margit Schniererová. Die alte Frau wollte nicht in mein Auto einsteigen und ich verstand, dass sie mir was zeigen wollte. So fuhr ich ganz langsam neben ihr her und nach ein paar Metern kam ein größerer Platz. Dort standen ein Lebensmittelwagen und viele Frauen davor, die einen Einkauf tätigten. Die alte Frau ging zu den Frauen und plötzlich kam eine andere Frau auf mich zu und fragte, was ich von ihr wolle. Es war Margit, die in Glaserhau geblieben war und einen Slowaken geheiratet hatte.

Margit war eine liebenswerte Frau, die noch meine Eltern kannte. Sie nahm mich mit in ihr Haus, wo ihr Mann schon wartete. Es war mittags und sie teilte mit mir ihr Mittagessen und auch ihr Abendessen. Eigentlich wollte ich länger bleiben, doch ich sah die Armut dieser Eheleute, sodass ich am nächsten Tag wieder abreiste. Ich hatte das Gefühl, das Wenige, was sie besitzen, ihnen zu nehmen. Trotz schlechtem Wetter hat sie mir in Glaserhau alles gezeigt. Als ich mit ihr am Bahnhof so stand, dachte ich an meine Mama, als sie mit dem Güterwagen Glaserhau 1945 verlassen musste oder als ich vor

unserem Elternhaus stand und als sie erzählte, wie sie abreisen musste und sich noch einmal umdrehte und ihr Anwesen besah und dachte, werde ich es wieder sehen?

Als damals die zu erschießenden Männer in dreier Reihen bei dem Haus ihrer Schwester Haus.-Nr. 44 vorbei gingen und mein Vater zu ihr rief: Geh nicht auf den Acker Kartoffel ernten, sie war ja hochschwanger.

Margit verstand nicht, dass ich schon wieder am nächsten Tag abreisen wollte und ich wäre so gerne geblieben. An diesem Abend haben wir lange erzählt von meinen Eltern, von Glaserhauern, die ihre Heimat wiedersahen, von Glaserhauern, die aus Amerika und aus anderen Ländern wieder zu Besuch nach Glaserhau kamen. Auf einmal äußerte Margit ein Wort im Dialekt und ich hörte dieses mir so vertraute Wort. Eine Sprache, die ich schon lange nach dem Tode meiner Eltern nicht mehr gehört hatte.

Margit erzählte auch, wie schlecht es den Deutschen, die in Glaserhau geblieben waren, erging. Sie wurden schikaniert, durften nicht mehr deutsch sprechen und mussten Armbinden tragen. Eine Arbeit war genauso schwer zu bekommen. Sie bekamen die Arbeit, die die anderen nicht ausüben wollten. Es war eine grausame Zeit für die in Glaserhau geblieben deutschen Bewohner. Als ich Margit 1991 kennenlernte war sie ungefähr 70 Jahre und arbeitete nicht mehr. Sie bekam eine monatliche Rente von damals umgerechnet 100 DM. Das war zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel. Aber sie war eine zufriedene Frau, die sich in ihr Schicksal fügte.

Als ich damals kurzentschlossen meine Reise nach Glaserhau antrat, packte ich meinen Kofferraum voll mit Sachen. Ich dachte, diese Waren sind in einem ehemaligen sozialistischen Land nicht so leicht oder überhaupt nicht und mit wenig Geld schon gar nicht zu bekommen. Ich hatte zwei Trommeln Waschpulver, Schokolade, Strümpfe, Strumpfhosen, Zigaretten und was weiß ich noch alles dabei, in weiser Voraussicht, irgendjemand eine Freude zu machen.

Margit freute sich riesig und ich gab ihr auch einen größeren Geldbetrag. Margit, meine Schwester Edith und ich blieben lange brieflich in Kontakt. Ich habe immer versucht, kleinere Geldbeträge zu schicken. Doch Margit berichtete, dass das Geld entwendet wurde bzw. sie bekam keine Post von mir.

So kam meine Schwester auf die Idee, die Briefe bzw. die Kuverts nicht mehr handschriftlich wegzuschicken. Das Kuvert sollte so aussehen, als wäre der Brief von einer Behörde, mit der Schreibmaschine geschrieben. Damit hatten wir dann mehr Erfolg. Margit starb Ende der 90 Jahre und seitdem war ich auch nicht mehr in Glaserhau.

Margit Schniererová – Aufnahme am 1.5.1991



Im Jahre 2002 wurde im Haus der Geschichte in Stuttgart eine Dauerausstellung eröffnet

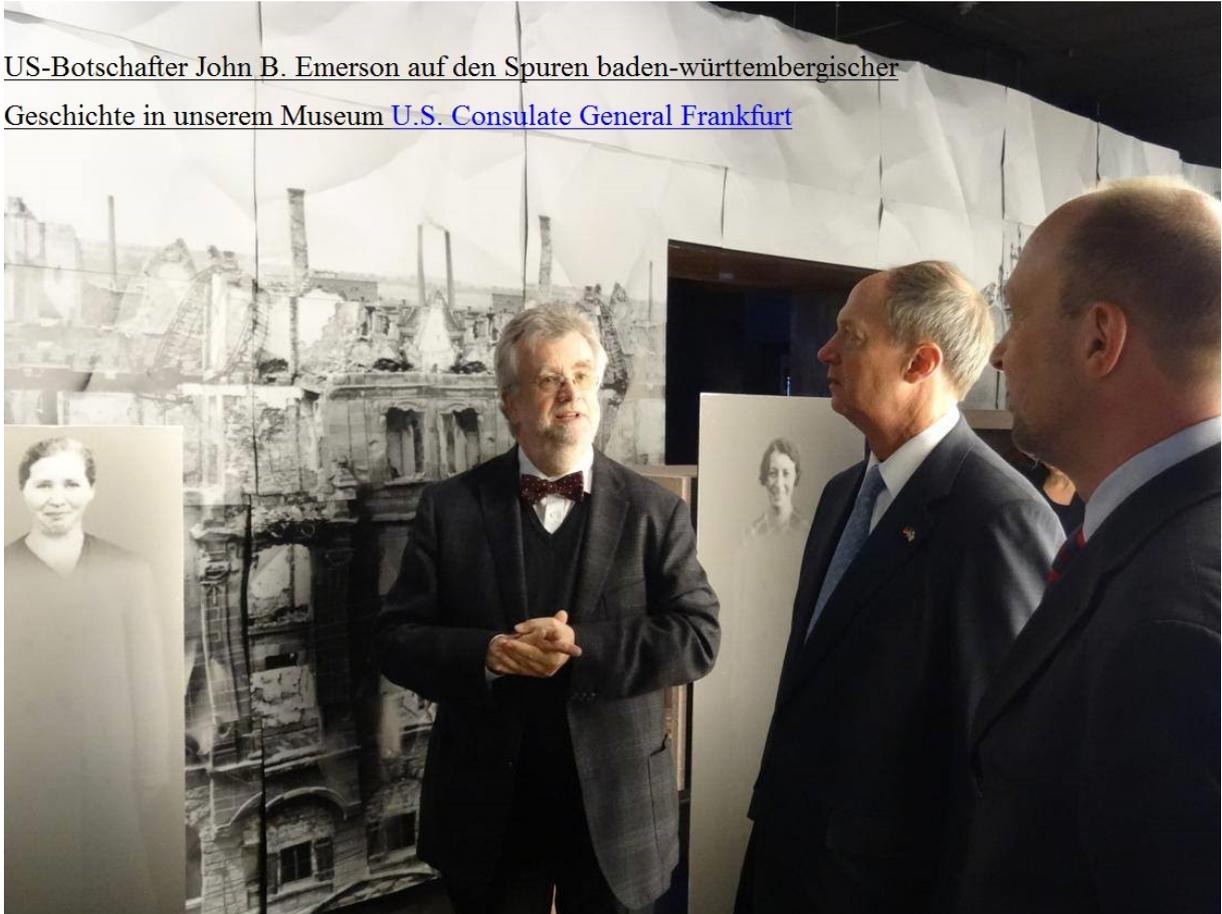
Zum 50-jährigen Bestehen des Landes Baden Württemberg wurde diese Dauerausstellung eingerichtet. „Landesgeschichten – Der deutsche Südwesten von 1790 bis heute“. Unter anderem wurde auch über die Heimatvertriebenen, die nach dem zweiten Weltkrieg in Baden Württemberg ansässig wurden und zum Wohlstand des Landes beitrugen, ein Beitrag gewidmet. Zur Eröffnung wurden wir nach Stuttgart eingeladen. Unsere Familiengeschichte kann man „Im Buch zur Dauerausstellung“ auf Seite 218/219 nach lesen.

Meine Schwester Edith hatte 1993 in einer Museumsschrift, die vom Heimatmuseum Walldürn veröffentlicht wurde, einen Beitrag dazu geschrieben. Ein Walldürner Geschichtsprofessor „Peter Assion“ der in Freiburg einen Lehrstuhl innehatte, kannte meine Schwester und sagte zu ihr, dass er eine Museumsschrift über die Walldürner Flüchtlinge herausgeben möchte und ob sie einen Beitrag dazu leisten würde. Diese Museumsschrift heißt: „Zweite Heimat Walldürn“ und ihr Beitrag hieß: „Erinnerung eines Rucksackkindes“. Sie schrieb über einen geschichtlichen Rückblick, Flucht und Vertreibung und über das Leben in der neuen Heimat, bis zum Tode unserer Eltern.

Auf Grund dieser Museumsschrift ist das Haus der Geschichte in Stuttgart aufmerksam geworden und bat meine Schwester, auch einen Bericht zu verfassen. Außerdem benötigten sie noch Gegenstände aus der alten Heimat. Von vier Flüchtlingsfamilien wurde je ein Schaukasten errichtet, indem das Schicksal und ein Gegenstand, den sie auf der Flucht in die neue Heimat mitgebracht hatten, ausgestellt wurden. Vor dem Schaukasten hat man in Lebensgröße ein Bild einer Person aus der Familie dargestellt. Bei uns war es meine Mama Paula.

Links außen ist das Bild meiner Mama Paula zu sehen.

US-Botschafter John B. Emerson auf den Spuren baden-württembergischer
Geschichte in unserem Museum [U.S. Consulate General Frankfurt](#)



Haus der Geschichte Baden-Württemberg 19. September 2015

Ebenfalls vor 70 Jahren, am 19. September 1945, gründete die amerikanische Militärregierung via Proklamation das Land Württemberg-Baden. Mehr über den Weg zum Südweststaat findet man in unserer Dauerausstellung.



Ganz rechts außen sieht man meine Mama Paula.

Das Schlusswort meiner, unserer Familiengeschichte!

1945 hat man gesagt, nie wieder Krieg. Doch die Menschheit auf der Welt hat nichts dazu gelernt. Flüchtlinge wird es immer geben. Egal, ob sie von Süden nach Norden, von Osten nach Westen ihre Heimat verlassen müssen, sie werden immer den Wunsch haben, in ihre Heimat zurückkehren zu können. Die Erde war und wird immer in Bewegung sein. Lernen wir die Menschen zu respektieren, gleich welcher Nationalität sie angehören. Das wichtigste ist, Achtung vor jedem Menschen auf dieser Erde zu haben und ihnen zu helfen.

Ich hoffe sehr, dass mein Bruder Joschi dort oben im Himmel zufrieden ist, dass ich seinen Wunsch erfüllt habe, sein Buch zu schreiben. Ich habe dieses Buch aber auch für mich geschrieben und bemerkte, dass ich noch so viele Fragen hätte, doch ich kann niemanden mehr nach der Vergangenheit fragen, leider.

An Gotts Noma - eine Redewendung in Glaserhau

Anita Schwarz

Würzburg, September 2015

70 Jahre nach der Vertreibung aus der Heimat meiner Ahnen

Nachtrag zur Völkerwanderung aus Syrien, Irak und anderen Ländern im September 2015

Was hat sich zwischen 1945 und 2015 geändert – gar nichts. Es gibt in der Bevölkerung großen Unmut, ihren Wohlstand zu verteidigen bzw. zu teilen. Die Flüchtlingsenkelkinder haben vergessen, wie ihre Großeltern die Vertreibung aus der Heimat erlebten. Traurig, dass die osteuropäischen Staaten keine Menschen aufnehmen wollen. Jetzt könnten sie zeigen, was sie wieder gut machen könnten. Damit meine ich die Vertreibung der Deutschen aus ihrem Land. Auch sie sollten sich an die Nase fassen. Denken wir nur in den Netzwerken an die feigen Mitläufer indem sie sagen: Man kann als Deutscher seine Meinung nicht mehr sagen, sonst ist man ein Nazi. Es hat sich nichts geändert!

Waren es nicht die sogenannten Volksdeutschen in Deutschland, die die gleiche Sprache gesprochen haben wie die Einheimischen? Sie wurden denunziert, benachteiligt, schikaniert und als Zigeuner beschimpft. Es war nichts anderes wie heute und die, die sagen, es waren aber Deutsche, die haben nichts mitbekommen. Zu meiner Einschulung 1960 wurden wir als Flüchtlingskinder noch so bezeichnet und benachteiligt.

Heute wird den Flüchtlingen vorgeworfen, dass sie keine Deutsche sind. Können sie deutsch werden? Der demografische Wandel nimmt in Deutschland dramatisch zu. Müssten wir nicht glücklich sein, Nachwuchs in der Bevölkerung zu bekommen? Jetzt hätten wir eine Chance.

Verzeichnis der deutschen Gemeinden im Hauerland

Eva Škultétyová - Karpatendeutsche im Hauerland Bakalárska diplomová práca
Internet/Google

Beneschau (Vyšehradné) – Es wurde vermutlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhundert von Siedlern aus den Gemeinden um Deutsch-Proben gegründet. Die Siedler betrieben neben der Landwirtschaft vor allem Schafzucht und Steinbearbeitung.

Bettelsdorf (Solka) – Über die Gründung von Bettelsdorf ist bis jetzt nichts bekannt. Es scheint, dass diese Gründung noch auf slowakischem Volksboden erfolgte. Im Jahre 1424 hatte die Siedlung bereits einen ungarischen Namen: Zolka (davon das heutige slowakische "Solka"). Der Ort war einst im Besitz der Turzer Probstei. Bettelsdorf war die kleinste Hauerlandgemeinde.

Blaufuss (Krahule) – wird im 14. Jahrhundert als Gemeinde der Holzfäller, Bergmänner und Köhler gegründet. Der Name des Dorfes wurde anscheinend vom Gründer Henricus Blaufuß abgeleitet. Grundherr der Ortschaft war Kremnitz.

Bries (Briešte) – Die ersten deutschen Siedler kamen vermutlich aus den älteren Orten um Deutsch-Proben. Die erste Erwähnung des Ortes findet sich in einer Urkunde von 1392 unter der Bezeichnung Beryssth.

Deutsch-Litta (Kopernica) – Zur Gründung kam es vor 1350. Das Graner Erzbisum, vertreten durch die Gutsverwaltung von Heilig Kreuz, hatte die Grundherrschaft.

Deutsch-Proben (Nitrianske Pravno) – Das Gründungsdokument ist nicht erhalten, aber indirekt lässt sich der Zeitpunkt auf 1337 oder kurz davor festlegen. Der Ort blieb immer von der Grundherrschaft Weinitz abhängig. 1430 wurde er als Stadt bezeichnet, das Stadtrecht wurde 1651 bestätigt und 1886 aufgehoben. Der Ort war neben der Landwirtschaft wegen seiner vielen Handwerkermeister bekannt.

Drexlerhau (Janova Lehota) – Gründung um 1376. Grundherr war zunächst der Graner Erzbischof, seit 1776 war das Bistum Neusohl. Die erste urkundliche Erwähnung erfolgte 1487.

Fundstollen (Chvojnica) – Wenn auch für die Gründung von Fundstollen die historischen Belege fehlen, kann man mit Sicherheit annehmen, dass die Gründung vielleicht von Deutsch Proben aus geschah, da Deutsch-Probener Bürger bis zuletzt noch dort Besitz hatten. Fundstollen war eine Bergbausiedlung, das bezeugten noch die aufgelassenen Stollen und Schächte.

Gaidel (Kl'áčno) – Wahrscheinlich erfolgte die Anlage des Dorfes durch eingewanderte Siedler nach deutschem Recht in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die erstmalige urkundliche Erwähnung erfolgte 1413. Während der meisten Zeit gehörte der Ort zur Burgherrschaft von Weinitz. Mit der Zeit wurde Gaidel ein ziemlich wohlhabender Ort, der im 16. und 17. Jahrhundert als Städtchen verwaltet worden ist.

Glaserhau (Sklené) – In der erhaltenen Gründungsurkunde steht: 1360 schließt die Herrschaft Mutna mit Peter Glaser einen Vertrag über die Anlegung des Ortes nach Silleiner Recht ab. Seit 1502 war Kremnitz Grundherr der Ortschaft.

Hedwig (Hedviga) – Die Gründung erfolgte gegen Ende des 14. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Herrschaft von Windisch-Proben. Die Siedler dürften aus den bereits bestehenden Orten des oberen Neutratales gekommen sein. Dieses Dorf existiert heutzutage nicht mehr. Nach der Kriegszeit blieb hier nur die Kirche mit dem Friedhof, auf dem die letzten Dorfbewohner ruhen.

Hochwies (Velké Pole) – Diese Ortschaft wurde zu Beginn des 14. Jahrhunderts gegründet. Grundbesitzer Baracskay überließ den Ort 1390 den Pauliner-Mönchen vom Kloster Lefant bei Neutra. 1667 wurde dem Ort das Markt- und Jahrmarktsrecht verliehen.

Honneshau (Lúčky) – wird als "Hannushaw" gleichzeitig mit Kuneschhau zum ersten Mal genannt, als mehrere Orte von König Sigismund 1429 an Kremnitz verpfändet wurden.

Johannesberg (Kremnické Bane) – ist nördlich von Kremnitz, am Übergang vom Gran- ins Turzthal gelegen. Der Ort wurde 1339 urkundlich zum ersten Mal als „villa Johanni“ erwähnt. 1429 kaufte die Stadt Kremnitz der königlichen Kammer den Ort ab.

Kremnitz (Kremnica) – Die Erhebung der Siedlung zur Stadt erfolgte 1328 durch König Karl Robert. Die reichen Goldfunde wurden durch deutsche Fachleute erschlossen. Kremnitz wurde bald zur bedeutendsten ungarischen Bergbaustadt. Die Blütezeit des Bergbaus fiel in das 14. und 15. Jahrhundert. Mit seiner Münzeprägestätte erreichte es europäische Bedeutung.

Krickershau (Handlová) – Wie die Schenkungsurkunde von 1367 belegt, ist der Ort um 1350 gegründet worden. Sowohl der deutsche als auch der slowakische Name gehen auf den Ortsgründer Heinrich Krikker, einen Kremnitzer Bürger, zurück. Von seiner Gründung an bis 1945 war Krickershau die größte dörfliche Ansiedlung des Hauerlands.

Kuneschhau (Kunešovo) – Die Urkunde über die Gründung besagt, dass der Ort im Besitz des ungarischen Königs und deutschen Kaisers Sigismund war. Da er zu jener Zeit viel Geld benötigte, verkaufte er Kuneschhau 1429 an die Stadt Kremnitz. Unter dieser Herrschaft blieb sie bis zum Jahre 1887.

Münnichwies (Vrúcko) – Die ersten Siedler waren Deutsche aus der Umgebung Deutsch-Pröben. Die Gründung des Ortes erfolgte an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert. Der Ort gehörte zur Grundherrschaft des Konvents von Kloster (Kláštor pod Znievom). 1788 wurde dieses Jesuitenkloster aufgelöst und Münnichwies kam in den Besitz der Ofener (Budaer) Universität.

Neuhau (Nová Lehota) – Über seine Entstehung schweigen die Quellen, möglich ist eine Besiedlung vom nahen Krickershau her. Die Grundherrschaft hatte der Graner Erzbischof und seit 1776 das Neusohler Bistum. Grundlage des Lebensunterhalts war die Landwirtschaft, verbunden mit der Arbeit in den umliegenden Wäldern und nach 1910 auch im Krickershauer Kohlebergwerk.

Oberstuben (Horná Štubňa) – Laut Gründungsurkunde wurde der Ort 1390 auf dem Besitz des Petrus von Haj von deutschen Siedlern angelegt. Der Gründungsname ist „Wylehota“, was „Neuhau“ bedeutet.

Oberturz – „Turczia superior“ (Horný Turček) – Es wurde wahrscheinlich im 14. Jahrhundert, genauer vor 1371 gegründet. Das Gemeindegebiet lag ursprünglich im Bereich der Herrschaft Haj, 1523 ging der Ort endgültig in die Zuständigkeit von Kremnitz über. Besonders wichtig für den Bergbau war die im

14. Jahrhundert angelegte Wasserleitung. 1905 brannten fast alle Gebäude des Ortes nieder.

Paulisch (Píla) – Der Name Paulisch dürfte im Zusammenhang mit dem Pauliner Orden stehen, der seinen Sitz im Kloster Lefant bei Neutra hatte und Grundherr der Gemeinde war. Der Ort war zunächst Teil von Hochwies, 1534 wurde es unabhängig aktenkundig.

Schmiedshau (Tužina) – In diesem Fall fehlen historische Belege. Es ist lediglich bekannt, dass es eine Siedlung der Schmiede gewesen war, die man für das ehemalige Bergwerk brauchte.

Unterstuben (Dolná Štubňa) – Dieses Dörfchen wurde erstmals als Unterstuben im Jahre 1493 erwähnt. Damit wurde die Besiedlung des Gebietes Turz beendet.

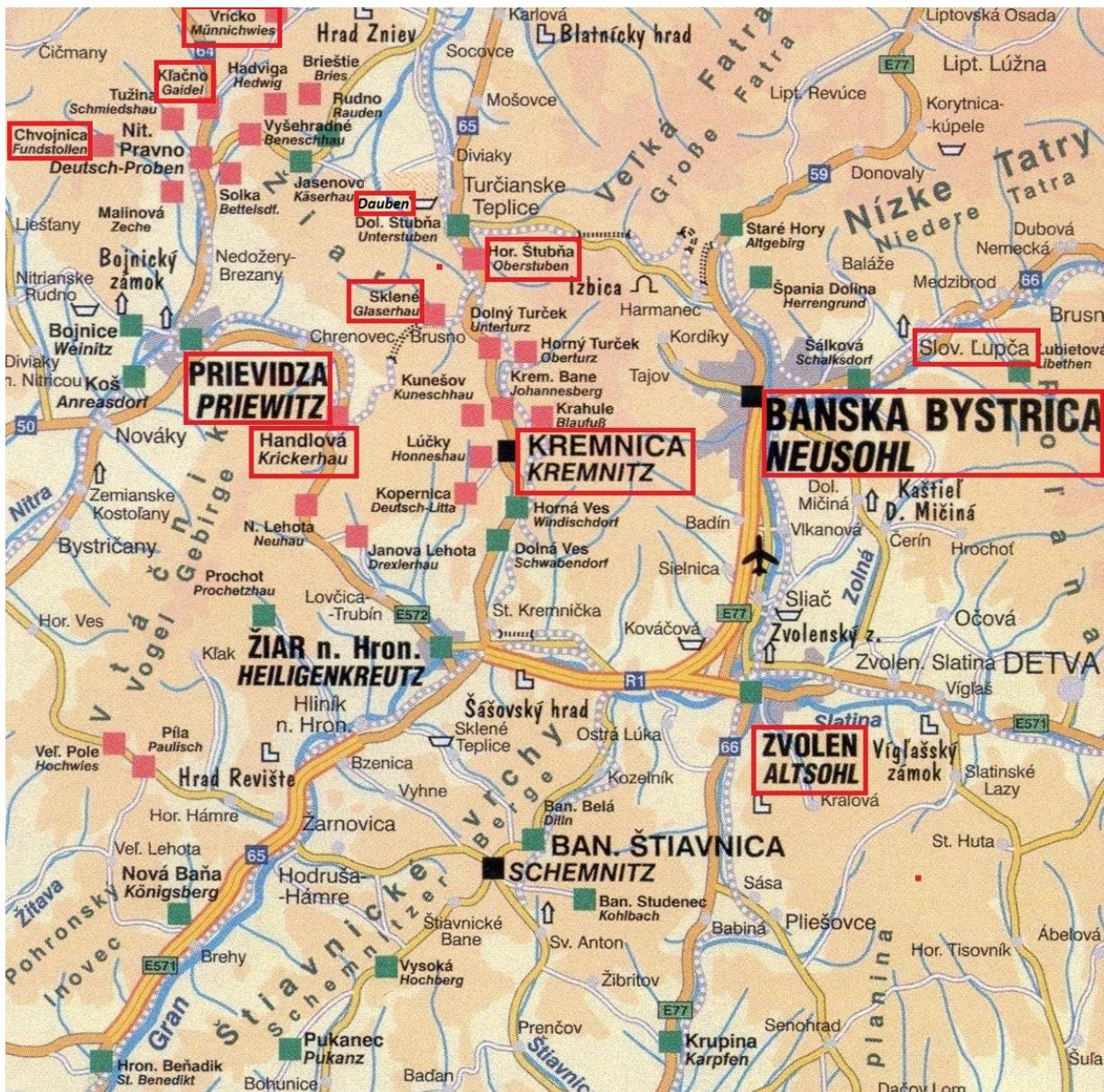
Unterturz (Dolný Turček) – Erstmals wird es 1371 in einer Kaufurkunde als „Thurczia inferior“ erwähnt. Das Gebiet gehörte ursprünglich zur Herrschaft Haj, 1526 kam es endgültig in den Besitz der Stadt Kremnitz. Für den Bergbau war die künstlich angelegte Wasserführung und der Holzreichtum vom besonderen Interesse.

Zeche (Malinová) – Neben Deutsch-Proben ist es die älteste Ansiedlung. Der Name hängt mit dem hier einst betriebenen Goldabbau zusammen. Der Ort wurde 1339 vom Schulzen Heinrich auf dem bewaldeten Grund der Weinitzer Grundherrschaft von deutschen Bergleuten angelegt. Die Bewohner befassten sich mit der Goldschürfung (Waschen und Graben) und betrieben nebenbei auch Landwirtschaft.

Siedlungsgebiete im Hauerland um 1940

Nordöstlich von Münchwies liegt das Jesuitenkloster, es war die erste katholische Schule in der Slowakei: „Kloster Kühhorn in Zniow“, (Kloster Kühhorn, Kláštor nad Znievom, Znióváralja) Gründung 1592.

Turz, St. Martin und Vrutky liegen ebenfalls im Norden der Slowakei



Literatur

Daubner, Johann und Munderich, Robert – *Die Kartei von Glaserhau*

Esslingen 2006

Grossmann, Johann und Daubner, Johann – *Glaserhau ein deutsches Dorf im*

Hauerland Stuttgart 1982: Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken und

Arbeitskreis Glaserhau

Facebook Seite der Gemeinde Sklené

Facebook Seite Haus der Geschichte

Internet – Google 2014/15 u.a. Texte und Fotografien

Matunák, Michael – slowakischer Historiker - *Geschichte der freien*

Hauptbergstadt Kremnitz – Stadt- und Bergrechte

Neumayer, Johannes – *Ortsfamilienbuch der kath. Pfarrgemeinde Glaserhau/*

Sklené, Slowakei 1737 – 1895 Böblingen 2006

Schwarz, Edith Maria – *Zweite Heimat Walldürn – Erinnerungen eines Ruck-*

Sackkindes, Heimat- und Museumsverein Walldürn e.V. 1993

Schwarz, Josef, jun. – *Persönliche Notizen und Dokumente zu Glaserhau*

Walldürn 1983

Šiffalovičová, Martina – *Dissertation über die Mundart in der Slowakei –*

Karpatendeutsche Phraseologie Bielefeld 2008

Škultétyová, Eva - *Karpatendeutsche im Hauerland Masterarbeit -*

Philosophische Fakultät: Institut für deutsche, skandinavische und

niederländische Sprache und Literatur, Betreuerin: Mgr. Dr. Sylvie Stanovská,

Brno, 2010 – Internet

Stricz, Silvester – *Josef Stricz - Ein Kämpfer für Glaserhau – Slowakisches*

Nationalmuseum Bratislava 2003

Stricz, Silvester - *Das Kriegsende 1945 in Glaserhau* - Karpatenblatt 1998-04

Wikipedia

Wohland, Ludwig – *Mein Hauerland – Leben und Schicksal einer deutschen*

Volksinsel im Südosten, Arbeitsgemeinschaft der Karpatendeutschen aus der
Slowakei Stuttgart 1953

